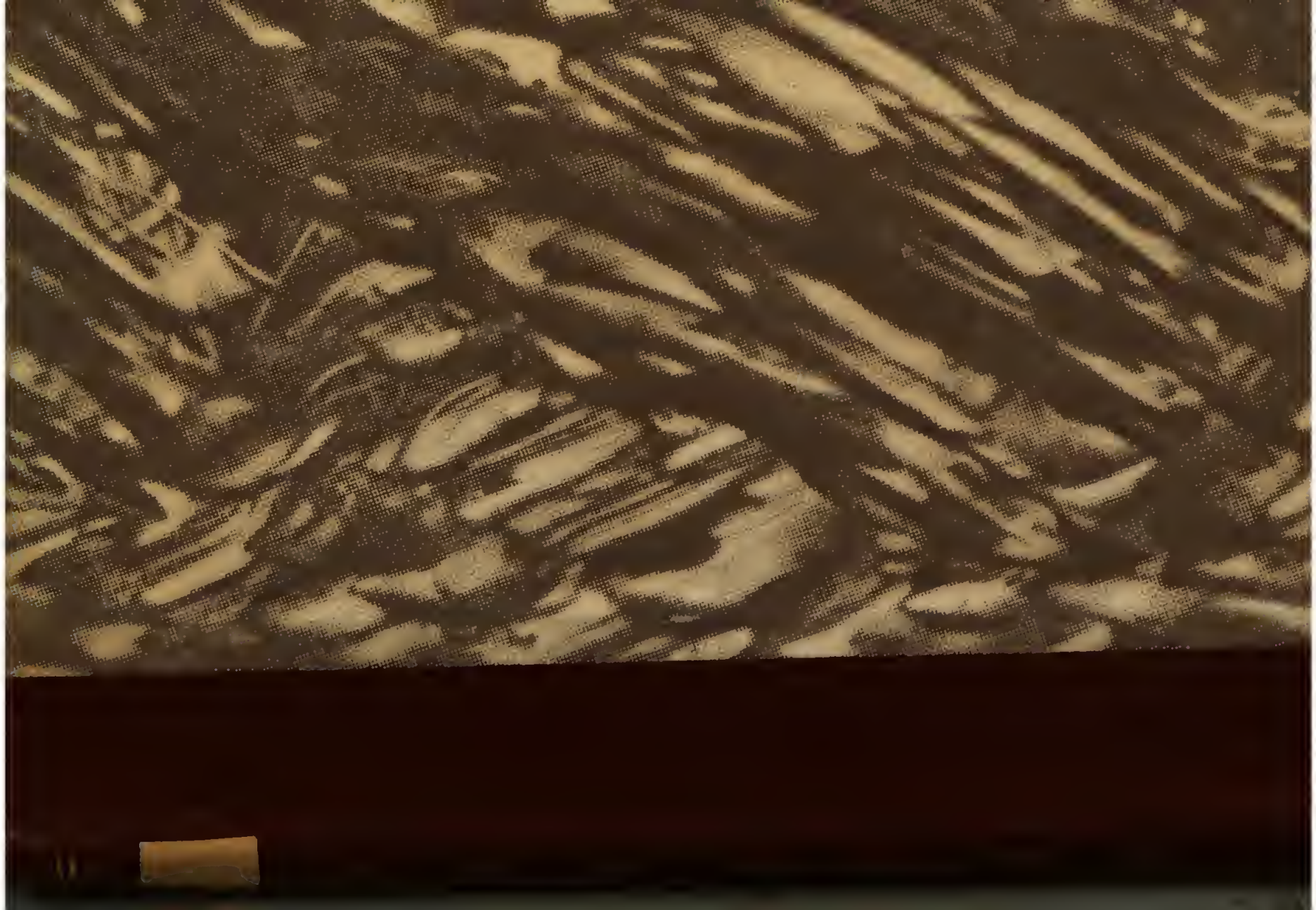

Pelet XLV-51[15]

Reddito
G 1847

Carl Johann

und

die Schweden.

Historische Skizzen

von

M. J. von Crusenstolpe,
Verfasser des Mohren oder das Haus Holstein-Gottorp in Schweden u. s. w.

Fünfter Theil.

Aus dem Schwedischen.

Berlin,
Verlag von J. H. Morin.
1846.

R. PALAZZO
OLI
56
1
33

586378 SBN

Carl Johann

und

die Schweden.

Hiſtoriſche Skizzen

von

M. J. von Cruſenſtolpe,
Verfaſſer des Mohren oder das Haus Holſtein-Gottorp in Schweden u. ſ. w

Fünfter Theil.

Aus dem Schwediſchen.

Berlin,
Verlag von F. H. Morin.
1846.

BIBLIOTECA NAZIONALE VITTORIO EMANUELE III NAPOLI

Carl Johann

und

die Schweden.

Erſtes Kapitel.

Erſter Auftritt.

Das Braheſche Haus in der Drottningſtraße.— Zimmer des jüngern Grafen.

Graf Brahe (noch im Bett liegend). Entſchuldigen Sie, lieber Sköldberg, daß Sie warten mußten! — Ich habe die Zeit verſchlafen. Es iſt ſchon acht Uhr, und ich hatte Sie um ſieben Uhr beſtellt; ich bin aber vor drei Uhr im Schloß nicht losgekommen, und dann erwarteten mich hier noch Briefe, die mich bis nach vier Uhr wach hielten.

Hofkämmerer Sköldberg. Bei mir bedarf es natürlich keiner Entſchuldigung; aber ich bewundere nur, Herr Graf, daß Ihre Geſundheit und Ihre Geduld im Stande ſind, ein Leben auszuhalten, welches Ihnen vor unabläſſigem Dienſt bei Sr. Majeſtät keinen freien Tag, ja kaum eine freie Stunde gewährt. Dieſe ewigen Nachtwachen müſſen unerträglich ſein.

Brahe (selbstgefällig lächelnd). Se. Majestät ist so gnädig; — es ist natürlich, seinen Wünschen zu begegnen, so weit es nur immer möglich ist. Ueberdies geht Se. Majestät selbst nur selten vor zwei Uhr zu Bett und schläft nie ein, ohne daß ich ihm eine halbe, oder zuweilen sogar eine ganze Stunde vorgelesen.

Sköldberg. Dafür wird es aber auch im Schlafzimmer Sr. Majestät vor zwölf Uhr nie Tag ..... Darf ich fragen, was der Herr Graf zu befehlen haben?

Brahe. Sköldberg, Sie müssen mir 500 Thaler verschaffen, und zwar bis heut um elf Uhr; — um diese Zeit habe ich den Menschen herbestellt, der das Geld bekommt. Er muß die ganze Summe haben, verstehen Sie wohl? — daher keinen Abzug für Zinsen oder dergleichen.

Sköldberg. Gott soll mich strafen, wenn ich jetzt weiß, wie ich werde das Geld auftreiben können! Sie glauben nicht, Herr Graf, wie schlimm es eben jetzt mit allen Geldangelegenheiten bestellt ist. Am Schlusse dieser Woche laufen zwei Schuldverschreibungen vom Baron Rorendorff ab, — eine jede zu 3000 Thalern, — für welche Sie Bürgschaft geleistet haben. Gott weiß, ob man Ihnen in diesen Tagen nicht eine davon präsentiren wird; — der Gläubiger hat sich noch nicht darüber aussprechen wollen. Der Mann versteht keinen Spaß, das wissen Sie, Herr Graf, und muß am Verfalltage sein Geld haben. Es wird ihm nicht in den Sinn kommen, sich mit dem Baron Rorendorff einzulassen, — sondern er hält sich an Sie.

Brahe. Mag sein! — Wir schreiben den Schuldschein um, verlängern ihn und erhöhen dafür die Summe um einige hundert Thaler. Bis zur nächsten Verfallzeit ist alles eingelöst, darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort. Vielleicht muß bis dahin Geld für den Hof aufgenommen werden, und bei der Gelegenheit bringen wir diese Sache mit in Ordnung.

Sköldberg. Nun, wir wollen sehen . . . Wenn es mir nun aber gelingen sollte, die 500 Thaler aufzutreiben, welche Sie gebrauchen, wieviel würden Sie — vielleicht auf drei Monate — dafür bezahlen?

Brahe. Soviel man verlangt, wenn ich das Geld nur auf der Stelle bekomme. Die Sache ist folgende: Ein Gewisser, der seit längerer Zeit glaubt, Se. Majestät sei ihm die genannte Summe schuldig, hat seit Monaten den König und mich durch Erinnerungen an seine Forderung belästigt. Es versteht sich, daß der König das Geld bezahlen wird, natürlich aber nicht eher, als bis diese Ansprüche untersucht und anerkannt worden. Wegen anderer Geschäfte von Wichtigkeit kann die Untersuchung jedoch für den Augenblick nicht beginnen. Ich habe nun weder Lust, den König durch das fortwährende Erinnern an diese Sache in üble Laune zu versetzen, noch den armen Menschen durch Besuche bei mir zu ermüden. Ich will daher die Summe für jetzt lieber aus meiner Tasche bezahlen, und habe ihm neulich gesagt, der König erkenne seine mir als richtig bekannte Forderung an, und er solle das Geld heut um elf Uhr bei mir in Empfang nehmen.*) Sie sehen also, Sköld-

*) Es geschah nicht selten, daß der Graf Brahe Summen

berg, ich muß um jeden Preis mein Verſprechen halten, da ich es im Namen des Königs gegeben.

Sköldberg. Aber mein Gott, Herr Graf, ſolches Opfer wollen Sie einem Andern bringen?

Brahe. Ich habe unſerm großen König ſo viel zu verdanken; Se. Majeſtät überſchüttet mich und die Meinigen mit ſo viel Gnade, daß ich nie genug für ihn thun kann. Die kleine Unannehmlichkeit, welche ich ihm jetzt erſpare, belohnt er ſpäter zehnfach, ſelbſt wenn ich vergeſſen ſollte, ganz unterthänigſt an dieſe Kleinigkeit zu erinnern. Aber gehen Sie jetzt und treiben Sie das Geld auf.

Sköldberg. Ich werde alles thun, Herr Graf, was in meinen Kräften ſteht.

Zweiter Auftritt.

Ebendaſelbſt.

Graf Brahe (während er ſich raſirt, zu ſeinem Kammerdiener). Laß ihn herein!

Ein Hoflakai tritt ein und verneigt ſich mehrmals bis auf die Erde.

Brahe (freundlich). Guten Morgen, lieber Forßberg! Was bringen Sie?

Lakai (nicht mit der Sprache heraus wollend). Wollte Gott — — Herr Graf — — es wäre — et-

---

von mehreren hundert Thalern aus ſeinem eigenen Beutel bezahlte, wenn die Gläubiger des Königs nach langem Warten zu dringend wurden.

was Gutes! — Ich armer, unglücklicher Sünder . . . wollte den Herrn Grafen — unser aller Schutz und Zuflucht — ganz unterthänigst bitten . . . doch einen Unglücksfall . . .

Brahe (das Rasirmesser fortlegend und den Lakai mit ängstlicher Miene betrachtend). Was in des Herrn Namen ist nun wieder geschehen?

Lakai. Als ich heut früh im Sammetzimmer, um die Vorhänge abzustäuben, auf die Gardinenleiter stieg, strauchelte ich. Dabei ließ ich den Handfeger fallen, der unglücklicherweise auf die Console unter dem einen Spiegel fiel, und . . . (mit einem Seufzer) diese zerschlug.

Brahe (aufspringend und sich mit dem Ausdrucke der Verzweiflung vor die Stirn schlagend). Herr, du mein Gott! — Eine von den kostbaren, schönen Porphyr-Consolen, die Se. Majestät so außerordentlich werth hält und mit so großem Stolz allen Ausländern als ein Produkt des schwedischen Kunstfleißes zeigt? . . . Mensch — Sie sind unglücklich! — Sie werden unfehlbar aus dem Dienst gejagt, sobald der König die Folgen Ihrer Unachtsamkeit erfährt.

Lakai (schluchzend). Gnädigster Herr Graf! . . . Ich habe Frau und Kinder . . . . es war ja ein Unglücksfall, der . . .

Brahe. Der nicht vorkommen kann, wenn man sich in Acht nimmt.

Lakai. Der Herr Graf sind so gnädig. In der Stunde der Noth suchen wir alle Schutz beim Herrn

Grafen, der bei unſerm gnädigen König alle Dinge zum Beſten zu kehren weiß.

Brahe. Ja, Se. Majeſtät iſt gewiß gnädig, mehr als gnädig gegen alle ſeine Diener. Das muß ein Jeder zugeben. Se. Majeſtät hat euren Lohn erhöht, — ihr ſeid alle ſammt und ſonders gut gekleidet. Für die, welche bei Tiſche aufwarten, bleibt ſtets etwas übrig, ſowohl Eſſen als Wein. Es vergeht kein Tag, an welchem Se. Majeſtät auch nicht Trinkgelder reichen ließe. Se. Majeſtät trinkt nie aus einer angebrochenen Flaſche zum zweitenmal, und wenn auch nur ein Spitzglas, ja nur ein Tropfen davon gebraucht wurde; und ſelbſt den Wein bekommt die Dienerſchaft, der in der Flaſche blieb, wenn ſich der König auf der Reiſe ein wenig in Waſſer gießen läßt. *) Einen ſo gnädigen und edelmüthigen Herrn muß man auf Händen tragen, und es iſt eine wahre Sünde, ihm Verdruß zu machen.

Lakai. Gewiß, Herr Graf! . . . Aber erbarmen Sie ſich eines Unglücklichen, und legen Sie ein gnädiges Wort bei Sr. Majeſtät für mich ein . . . nur dies einzige Mal!

Brahe. Weiß Jemand, daß die Porphyr-Conſole entzwei iſt?

Lakai. Nein, gnädiger Herr Graf.

Brahe. Dann ſorgen Sie dafür, daß es für's Erſte Niemand erfährt. Hören Sie? Niemand! — Ihr Wohl und Weh' hängt davon ab.

---

*) Hiſtoriſch.

Lakai (sich tief verneigend). Ja, gnädiger Herr Graf.

Brahe. Adieu!

Der Lakai entfernt sich. *)

Dritter Auftritt.

Ebendaselbst.

Brahe. Willkommen, Hofmarschall Platen! Ich wußte nichts von Ihrer Anwesenheit in der Stadt.

Platen (durch die Nase und mit einem deutschen Accent). Gehorsamster Diener, Herr Graf! Ich bin so eben nach einer Reise von Schonen hierher aus dem Wagen gestiegen. Es ging ohne Aufenthalt, Tag und Nacht.

Brahe. In Ihrem Alter, lieber Baron, muß man seine Gesundheit und seine Kräfte schonen, Nachtwachen vermeiden und nach seiner Bequemlichkeit reisen.

Platen. Wenn die Reise meinem Vergnügen oder meinen eigenen Angelegenheiten gegolten hätte, so würde ich sicher Ihrem wohlgemeinten Rathe gefolgt sein; wenn es sich aber um den Vortheil des Königs handelt, so ist es die Pflicht eines jeden getreuen Unterthans, weder Gesundheit, Kräfte, noch Leben zu schonen, und bei mir gesellt sich zu dieser Pflicht außerdem noch das Gefühl der Dankbarkeit gegen Se. Majestät.

Brahe (dessen Stirn sich umwölkt, während er Platen mit einem forschenden Blick betrachtet). Was

*) Vergleiche den letzten Auftritt.

Vollerup*) anbelangt, so verläßt Se. Majestät sich völlig auf Ihre Klugheit.

Platen (verlegen). In Bezug auf guten Willen schmeichle ich mir, nach Ihnen, Herr Graf, der treuste und eifrigste Diener Sr. Majestät zu sein; die Kraft haben wir jedoch nicht immer in unserer Gewalt, und meine siebzig Jahre wirken dabei nicht vortheilhaft auf meine Verstandeskräfte, ganz besonders auf mein Gedächtniß. Eine sehr betrübte Wahrnehmung bildet nun auch die Veranlassung meiner Reise und zwingt mich, Sie um Ihre einflußreiche Vermittlung bei Sr. Majestät zu bitten.

Brahe (unruhig). Was kann das sein? Der König ist gerade in dieser Zeit so sehr mit Unannehmlichkeiten und Verlusten heimgesucht, daß ich es kaum über mich gewinnen würde, ihm eine Nachricht mitzutheilen, die seinen Verdruß vielleicht noch erhöhen möchte.

Platen. Dennoch aber findet sich außer Ihnen Niemand, Herr Graf, der Sr. Majestät diese unangenehme Zeitung überbringen und alles wieder zum Guten wenden könnte; denn ich will mich lieber in's Wasser stürzen, ehe ich mit Sr. Majestät über diese Sache rede, bevor Sie sich nicht in's Mittel gelegt haben.

Brahe (verstimmt). Sein Sie so gut, Herr Baron, rein heraus zu sagen, um was es sich eigentlich handelt.

Platen. Sie wissen, Herr Graf, daß der König kurz nach seiner Ankunft in Schweden die Gnade hatte,

*) Gut des Herrn v. Platen.

mir eine bedeutende Summe Geldes vorschießen zu lassen, die mich in den Stand setzte, meine Gläubiger auf einige Zeit zufrieden zu stellen. Die Zeiten wurden jedoch wieder schwieriger, meine Verhältnisse nach und nach wieder verwickelt, und endlich blieb mir nichts als der Verkauf meines Grundbesitzes übrig. Mein erster Gedanke war natürlich, Se. Majestät mit dem gelösten Gelde zu befriedigen. Ich stellte Allerhöchstdemselben meine Lage vor und rieth ihm Bollerup für einen Kaufschilling anzunehmen, der weit hinter dem eigentlichen Werthe des Gutes zurückblieb, da ich mich damit begnügen wollte, meine Schulden bezahlt zu haben und noch einen kleinen Ueberschuß für mich zu besitzen. Se. Majestät ließ sich geneigt finden, Bollerup unter den Bedingungen anzunehmen, die ich vorschlug, und der Handel wurde abgeschlossen. Se. Majestät übernahm das Gut mit allen darauf eingetragenen Schulden, und ließ mir den Rest der Kaufsumme, wie Ihnen bekannt ist, Herr Graf, in monatlichen Anweisungen auszahlen. (Er schweigt und holt Athem)

Brahe. Nun ja, — bei allen diesen Dingen ist nichts weiter zu erinnern, und ich kann Sie durch die Versicherung erfreuen, daß Se. Majestät mit dem Handel völlig zufrieden ist und zu erklären geruht hat, Skarhult, das er von meinem Vater erstanden, und Bollerup seien die einzigen Erwerbungen in Schweden, bei denen er keine Verluste gehabt.

Platen. Darum bin ich überzeugt, daß einige Tausend Thaler mehr — (von denen ich außerdem noch hoffe, daß sie nicht gezahlt werden sollen) — Sr. Ma-

jestät eben so richtige als gnädige Ansicht von diesem Kauf nicht ändern werden.

Brahe. Auf welche Weise könnte denn hier noch die Rede von Nachzahlungen sein?

Platen. Das Unglück wollte, daß ich beim Verkauf eine Summe von 20,000 Thalern anzugeben vergaß, die ich einem Hamburger Handelshause schuldig bin, welches diese Summe nur unter der Bedingung hergeliehen, sie auf Bollerup eintragen lassen zu können, so daß der gegenwärtige Besitzer also für diese Schuld aufkommen muß. Wäre ich noch im Besitz, so wäre es natürlich meine Sache.

Brahe (mit finsterer Miene). Und nun denken Sie vielleicht, diese Schuld dem Könige aufzubürden?

Platen. Ich verlange diese Summe nur als einen Vorschuß, wohl verstanden, Herr Graf; — später zahle ich alles bei Heller und Pfennig zurück.

Brahe. Und Sie haben die Güte, mein werther Herr Baron, mich mit dieser Hiobspost an Se. Majestät zu schicken?

Platen. Sie sind der Einzige, Herr Graf, der es versteht, den richtigen Augenblick zu wählen und die Sache so vorzustellen, daß sie Sr. Majestät nicht zu unangenehm und mir zu nachtheilig wird.

Brahe. Großen Dank für das Vertrauen! — Was Sie sich aber eingebrockt haben, das mögen Sie nun auch selbst ausessen. Ich habe nicht das Herz dazu, die Ruhe Sr. Majestät durch solche Dinge zu stören.

Platen. Um Gottes und Sr. Majestät selbst willen, Herr Graf, ziehen Sie hier Ihre Hand nicht

zurück. Niemand vermag dieſen unangenehmen Handel ſo vorzubringen, wie Sie, und bei der Erzählung eines jeden Andern würde Se. Majeſtät ſicher in den heftigſten Zorn gerathen. Sie erweiſen daher nicht nur mir, ſondern auch Sr. Majeſtät eine wahre Wohlthat.

Brahe (ſeufzend). Es iſt eine entſetzliche Lage, wenn man aus reiner Anhänglichkeit für ſeinen König immer derjenige ſein muß, welcher ihm alle Unannehmlichkeiten überbringt, zu deren Mittheilung ſich Niemand ſonſt verſtehen will. — Wohlan, — ich will auch diesmal meine ſchwere Pflicht üben; doch kann ich Ihnen für die nachtheiligen Folgen nicht ſtehen, die Ihnen aus dem gerechten Zorne des Königs erwachſen werden.

Platen. Da ſich die Sache in Ihren Händen befindet, Herr Graf, ſo habe ich alle Veranlaſſung, auf einen guten Ausgang zu hoffen.

Vierter Auftritt.

Die Wohnung des Ober-Poſtdirectors.

Baron Carpelan (zu Jemand, welcher durch wiederholte Verbeugungen ſeine Dankbarkeit an den Tag legt). Sie ſind der erſte von allen Vorgeſchlagenen und haben auch die meiſten Anſprüche in Bezug auf Geſchicklichkeit und Dienſtzeit. Ich habe Sie daher zu der offenen Stelle empfohlen und Ihre Ernennung liegt zur Unterſchrift vor. Es gereicht mir zum beſonderen Vergnügen, Ihren Verdienſten Anerkennung und mir die Gelegenheit zu verſchaffen, mich Ihnen für manche Ge-

fälligkeit, die Sie mir persönlich erwiesen, dankbar zu zeigen. Glück auf daher, mein bester Herr!

Carpelan nimmt den Beförderten freundlich bei der Hand, — dieser entfernt sich mit Betheuerungen seines Dankes und Diensteifers.

Am folgenden Morgen.
Ebendaselbst.

Der Bediente geht, nachdem er eingeheizt hat, im Zimmer umher und macht Ordnung; er nimmt die Leuchter mit heruntergebrannten Kerzen von einem Spieltische, — sammelt die zerstreut liegenden Karten, trinkt die letzten Tropfen aus einer Bowle, die er mit beiden Händen erfaßt und an den Mund setzt, — stellt Gläser auf ein Präsentirbrett, bläst Tabackspfeifen aus, nimmt Spielmarken auf, die am Boden liegen, u. s. w.

Während er in dieser Art beschäftigt ist, tritt ein Beamter ein und fragt, ob er dem Herrn Ober-Postdirector seine Aufwartung machen könne.

Der Bediente antwortet, der Baron habe gestern Abend Gesellschaft gehabt, sei spät schlafen gegangen und liege noch im Bett. Er möge indessen in's Empfangzimmer treten, während er — der Bediente — zum Baron hineingehen und fragen wolle, ob der Herr warten oder ein andermal wiederkommen solle.

Der Beamte tritt in ein Seitenzimmer. Während er forschende Blicke umherwirft, entdeckt er auf einem Schreibtische unter andern Papieren einen erbrochenen Brief. Die Neugierde treibt ihn, seine Hand danach

auszustrecken und den Inhalt zu lesen. Seine Augen fangen an zu leuchten; mit triumphirender Miene und mit den Worten: „Die Stelle ist mein!“ steckt er den Brief in die Tasche.

Der Bediente kommt, um ihm zu sagen, daß der Baron heut nicht empfange, und der Herr morgen Vormittag wiederkommen möge.

Einen Tag später.

Carpelan. Bei der nächsten Gelegenheit werde ich an Sie denken; — diesmal läßt es sich nicht machen. Die Ernennung des Herrn B. liegt bereits zur Unterschrift vor; er dient länger, als Sie . . .

Der Beamte. Aber, Herr Baron . . .

Carpelan (abbrechend). Sie hören ja, was ich sage. Für diesmal ist B. bereits ernannt; künftig sollen Sie nicht vergessen werden.

Der Beamte (sich aus seiner demüthigen Stellung emporrichtend, die er bisher einnahm, und mit der geballten Faust auf den Tisch schlagend). Hol's der Teufel! — Entweder ich bekomme das Amt, oder ich bringe Sie um das Ihrige!

Carpelan (überrascht und beleidigt, einen Schritt zurücktretend und den Beamten erzürnt mit den Augen messend). Sind Sie verrückt geworden? Fort, aus meinen Augen! — Dort ist die Thür!

Der Beamte (spöttisch). Es bleibt bei dem, was ich gesagt habe. Entweder ich bekomme die Stelle, oder ich gebe das Original von diesem Briefe gehörigen Orts ab. (Er überreicht ihm eine Abschrift des Briefes, den

er am vergangenen Morgen vom Schreibtische genommen.) Außerdem lasse ich den Brief auch noch in den „Argus“ rücken, und wenn es bekannt sein wird, daß Sie eine Poststelle verkauft haben, was aus diesem Briefe deutlich hervorgeht, dann möchten die Staatsämter Sie wohl nicht mehr lange drücken.

Carpelan (in der höchsten Bestürzung). Satansmensch! — Sie haben den Brief gestohlen! — Ich kann Sie unglücklich machen.

Der Beamte. Im Gegentheil: ich kann Sie unglücklich machen; aber ich will es nicht thun, wenn wir uns verständigen, was ich hoffe. Ich bekomme die Stelle, und Sie erhalten Ihren Brief zurück; was hier zwischen uns vorgefallen ist, wird in's Meer der Vergessenheit versenkt.

Carpelan (auf die Thür deutend). Hinaus, sag' ich! — Dort ist die Thür!

Eine Stunde später.

Baron Carpelan, der in heftiger Gemüthsbewegung, die Hände auf dem Rücken, im Zimmer auf und ab gegangen, bleibt plötzlich stehen, klingelt nach dem Bedienten und schickt diesen mit der Bitte zum Postdirector Lidiin, sich doch sogleich zu ihm zu bemühen.

Dieser kommt.

Lidiin. Haben Sie etwas zu befehlen, Herr Baron?

Carpelan. Ja, mein bester Lidiin. Es handelt sich um eine Sache, die Sie allein nur abmachen können. Ich hatte dem B. die vakante Stelle versprochen . . .

Lidiin. Ich weiß es. Er ist vor Freuden darüber im siebenten Himmel.

Carpelan (sich vor die Stirn schlagend). Verdammt! — Die Umstände haben sich geändert . . . für diesmal kann er die Stelle nicht bekommen; aber die nächste, die ich zu vergeben habe, gehört ihm, — darauf gebe ich mein Ehrenwort. — Es darf aber nicht den Anschein haben, als wollte ich mein Versprechen nicht erfüllen. — B. muß sein Gesuch um das Amt selbst zurücknehmen. Sie werden mir gewiß den Freundschaftsdienst erweisen, ihn zu diesem Schritte zu vermögen. Sie können alsdann Beide auf meine Dankbarkeit rechnen.

Lidiin. Das ist ein kitzlicher Auftrag. — Indessen für einen so gütigen, geliebten Vorgesetzten thut man gern alles, und ich glaube für den glücklichen Ausgang dieser unbehaglichen Sache hiermit bürgen zu können. *)

Fünfter Auftritt.

Ein Vorzimmer beim Präsidenten Baron Wirsén.

Wetterstedt. Wie das alles noch enden wird, ist Gott bekannt; — ich weiß nur, und es stellt sich alle Tage deutlicher heraus, daß das Volk immer unlenksamer, die Ständeversammlung immer stürmischer wird, und die Presse uns immer mehr über den Kopf

*) Dieser Vorfall ist historisch.

wächst, seit der „Argus“ als Organ der Opposition aufgetreten ist. Da helfen weder Verbote, noch Beschlagnahmen.

Wirsén. Wir müssen Gott danken, so lange das Gift noch bei der Mittelklasse bleibt; wenn aber die niedrigeren Volksschichten in gleicher Art bearbeitet würden und bearbeitet werden könnten, so möchte es in diesem Lande bald keine Sicherheit mehr geben für Leben und Eigenthum.

Wetterstedt. Dem wollen wir eben vorbeugen, und zwar durch ein neues Gefängnißwesen, wovon ich mir übrigens — unter uns gesagt — nicht viel Vernünftiges verspreche. Der König ist seit einiger Zeit allen zu strengen Maßregeln abgeneigt und eifrig bemüht, die Schreihälse durch unwesentliche Concessionen zum Schweigen zu bringen. Der Kronprinz zeigt Interesse für das neue Pönitentiar-System, und der König ist froh, daß sich für seinen Nachfolger ein Wirkungskreis öffnet, in welchem dieser schalten und walten kann, ohne sich in die Regierungsgeschäfte zu mischen, die Se. Majestät für sich behalten will. Die Schwierigkeit liegt nur in der Auswahl unter den verschiedenen Systemen, die man in Bezug auf die Behandlung der Gefangenen in Vorschlag gebracht. Unser hellsehende Graf Carl Löwenhjelm, „der an der „Spitze der neuen Gefängnißverwaltung steht, hält dafür, „durch die Einführung der Lebensweise der vornehmen „Welt in die Festungen werde den Gefangenen das Ehr„gefühl der vornehmen Welt und die hieraus erwachsende

„Sittlichkeit eingeflößt werden.“ *) Sylvander, ausersehen, diese Nationalangelegenheit zu übernehmen, glaubt wieder, „es würde das Beste sein, den Gefangenen die strengsten Geistlichen des Landes über den Hals zu schicken.“ **) Ich bin zweifelhaft, für welche Methode ich mich entscheiden soll.

Wirsén. Sylvander hat Recht, weiß ich; ***) Nyman muß diesen Auftrag bekommen.

Wetterstedt (lebhaft). Der Lese-Prediger †), welcher vom Domkapitel in Wexiö in Verhör genommen worden, hat ja großes Aufsehen erregt und die Bauern beinahe toll gemacht. Es fehlte nicht viel, so hätte man ihm das Predigen untersagt. Er soll kaum im Stande sein, eine zusammenhängende Predigt niederzuschreiben.

Wirsén. Sein mündlicher Vortrag macht aber desto tieferen Eindruck, und das ist es eben, was man jetzt nöthig hat, weiß ich. Ein geachteter Seelsorger, bei welchem Nyman als Hülfsprediger angestellt war, hat über ihn geäußert: „Nyman ist ein feuerspeiender Berg, wenn es darauf ankommt, die Sünder zu strafen; aber er unterläßt nachher auch nicht, Balsam in die Wunden zu gießen. Er donnert vom Sinai; aber er

*) Biographisches Lexicon berühmter Schweden; 10r Band, 1s Heft.

**) Ebendaselbst.

***) Redensart, die Graf Wirsén an sich hat.

†) Die „Leser“, eine pietistische Sekte in Schweden.

seufzt und tröstet mit Theilnahme vom Golgatha.“ *) Das ist gerade der rechte Mann, weiß ich.

Wetterstedt. Jetzt erinnere ich mich, daß Graf Rosenblad vor einiger Zeit äußerte — obwohl ich damals der Sache nur geringe Aufmerksamkeit schenkte, — Nyman sollte nach der Hauptstadt verschrieben werden, damit er die Stockholmer Bürger kirchlicher gesinnt machte.

Wirsén. Das ist auch meine Ansicht, weiß ich; — und die Sache würde auch ihren politischen Nutzen haben.

Wetterstedt. Glaubst Du?

Wirsén. Du wirst gewiß in den englischen Zeitungen vom letzten Posttag gefunden haben, wie man die Bemerkung gemacht, „daß bei den Aufständen der Fabrikarbeiter zu Manchester, von denen eine bedeutende Anzahl zur Sekte der Wesleyaner gehört, kein einziges Individuum derselben unter den vielen Festgenommenen und Verwundeten angetroffen worden ist.“ **)

Wetterstedt. Ganz recht! Nun geht mir erst ein Licht auf.

Wirsén. Wir brauchen wirklich in unserer Hauptstadt eine Sekte, die Mord und Diebstahl verhindert, welche unter dem gemeinen Volke immer häufiger werden. ***)

---

*) Biographisches Lexicon.

**) Ebendaselbst.

***) Ebendaselbst.

Wetterſtedt. Dazu wäre Nyman wie geſchaffen.

Wirſén. Wenn er aber ſeine Thätigkeit hauptſächlich auf die Gefangenen richten ſoll, ſo müßte man für die Hauptſtadt noch einen andern Prediger nehmen, der zum Gehorſam gegen die Obrigkeit ermahnte, vor dem Begehren der Güter des Nächſten warnte und es verſtände, die Belohnungen der Tugend nach dem Tode recht lokkend auszumalen. „Es iſt zu bedauern, daß der Stock„holmer achtungswerthe Clerus ſeine Predigten mehr „nach dem Geſchmack der gebildeten Claſſen einrichtet, „als nach dem Bedürfniſſe der Ungebildeten, die nichts „beſitzen, was ihnen Erſatz böte für Kanzelvorträge, „welche ſie nicht verſtehen.“ *) Wenn man einen Wesleyaniſchen oder ſogenannten methodiſtiſchen Prediger herkommen ließe, dann wäre Alles, wie es ſein muß, weiß ich.

Wetterſtedt. Die Sache muß wirklich in Ueberlegung gezogen werden. Denn wenn es gelänge, unſere politiſchen Kannengießer in die Methodiſtenkirchen zu locken, dann würde der gute „Argus“ ſeine politiſchen Predigten bald vor tauben Ohren halten, und mir würden die Verbote und Beſchlagnahmen erſpart, die immer mehr ihre Wirkung verlieren.

Sechſter Auftritt.

Schlafzimmer des Königs.

Der König. Wie ſteht's in ihrem Kreiſe, Klinteberg? Fahren die Leute in Schonen fort, ſo guſta-

*) Biogr. Lexicon.

vianiſch geſinnt zu ſein, wie früher, oder ſind ſie ſeit Toll's Tod beſſere Bürger geworden?

Der Landeshauptmann v. Klinteberg. Ich betheure Ew. Majeſtät, daß die Bewohner vom Malmöhus-Bezirk, ſeit er mir anvertraut worden, keine andern Gefühle hegen, als die der unterthänigſten Ergebenheit für Ew. Majeſtät hohe Perſon und Dero geliebtes Haus. Bei den gebildeten Klaſſen iſt dieſe Geſinnung eine Frucht reifer Ueberlegung, und beim Bauer die Folge tiefgefühlten Dankes für Ew. Majeſtät reichlich ausgeſtreute Wohlthaten. Ich bin im Begriff, den angenehmſten Theil meiner Pflicht zu üben, nämlich vereint mit dem heißeſten Dank der Unterthanen, den Vorſchuß des verfloſſenen Jahres nebſt Zinſen zurückzuzahlen.

Der König. Sie meinen gewiß die 10,000 Thaler *), die ich aus meiner Privat-Chatoulle anwies, damit ſie in kleinen Poſten nach Umſtänden gegen 3, 4 und höchſtens 5 Procent Zinſen denjenigen Bauern geliehen würden, welche am meiſten gelitten haben, als die Bank von Malmö zu discontiren aufhörte, jene Summe, die ich damals der Verwaltung Ihres Schwagers, des Kämmerers Mengel, anvertraute, da ich weiß, daß ich mich auf ſeine Rechtlichkeit verlaſſen kann, und da er diejenigen kennen mußte, welche dadurch in Verlegenheit geriethen, daß die Bank zu Malmö keine Darlehen mehr gab.

*) Den Belauf der Summe weiß der Verfaſſer nicht genau, ſonſt iſt die Sache hiſtoriſch.

Klinteberg: Ja, Ew. Majestät.

Der König: Nun gut! — Ich hoffe, man hat, meinem ausdrücklichen Willen gemäß, keine höheren Zinsen genommen, als die festgesetzten.

Klinteberg: Ew. Majestät Allerhöchster und edelmüthiger Wille ist pünktlich befolgt worden.

Der König: Das ist gut. Die Zinsen, welche Sie mitbringen, wie Sie sagten, vertheilen Sie an die Armen im Bade Ramlösa, — in meinem Namen, verstehen Sie mich?

Klinteberg: Ja, Allergnädigster Herr. Das Gebet dieser Armen wird zum Himmel emporsteigen und Glück und Segen für Ew. Majestät Leben und Regierung erflehen.

König: Es ist übrigens niemals meine Absicht gewesen, die Summe wieder zurückzunehmen, welche ich einmal zur Unterstützung der Armen hergegeben. Wenn die Zeiten besser werden und die einzelnen Posten zurückgezahlt werden können, sollen Kapital und Zinsen zur Erbauung eines Krankenhauses, das meinen Namen tragen soll, in Ramlösa verwendet werden. Ihnen, Herr Landeshauptmann, übertrage ich die Vollziehung meines Willens, den ich hier freilich ohne Zuziehung des Staatsrathes kund gethan; aber das dazu bestimmte Geld gehört mir, und es hat sich Niemand darum zu kümmern, auf welche Weise ich es verwende.

Klinteberg: Die Erinnerung an Ew. Majestät Freigebigkeit wird bis in die spätesten Zeiten fortleben, und ich schätze mich glücklich, in dieser Beziehung das Organ des mir anvertrauten, dankbaren Kreises zu sein.

Der König: Ich kenne Ihren patriotiſchen Sinn eben ſo gut, wie Ihre Brauchbarkeit im Dienſte, Baron Klinteberg, und es iſt mir angenehm, Ihnen die Verſicherung meiner Wohlgewogenheit wiederholen zu können.

Siebenter Auftritt.

Ebendaſelbſt.

Der König: Wie geſagt, Dehn, — Schweden iſt ein armes Land; — die Schweden, die vermögenden nämlich, leben von ihren Renten, ohne daran zu denken, ihr Kapital zu vergrößern; und die nichts beſitzen, gerade dieſe verſchwenden ihr Geld, als hätten ſie die Einkünfte eines Herzogs von Norfolk oder die Mittel eines Rothſchild. Die Stände weiſen meinen Beamten Gehalte an, wie ſie in andern Ländern nur Bediente bekommen, und meine Civilliſte als König von zwei ſelbſtſtändigen Reichen beträgt bei Weitem noch nicht ſo viel, wie Lucian Bonaparte als franzöſiſcher Miniſter erhielt. „Wenn ich nicht mehr Gehalt habe, als monatlich 300,000 Livres, ſo bin ich nicht Ministre de l'Intérieur.“*) Und hierbei rechnete er gewiß noch nicht Alles mit ein, was ihm ſonſt noch an Sporteln zufloß. Enfin, ich bin vielleicht der ärmſte Monarch in der Welt, véritablement un pauvre Sire.

Dehn: Die Civilliſte bleibt ſicher weit hinter dem zurück, was ſie ſein ſollte und müßte; — es kann aber auch nicht fehlen, daß die Stände beim geringſten Wink

*) Siehe Porteſeuille.

sich beeilen werden, Ew. Majestät die gewünschte Erhöhung zu bewilligen. Wenn man indeß die gegenwärtige Knickerei des Volkes einmal außer Acht läßt, so besitzen Ew. Majestät glücklicherweise an eigenem Vermögen mehr als irgend ein Fürst in Europa. Mancher regierende Herr würde sich an Staatsdomainen nur so viel wünschen, wie Ew. Majestät an Privatgütern besitzen. Sehen Sie sich in den Provinzen Ihres Reiches um, — überall fällt Ihr Blick auf herrliche Güter, die Ew. Majestät Eigenthum sind.

Der König: Wenn ich aber Skarhult und Vollerup ausnehme, — denn mit dem Grafen Brahe und dem Baron Platen habe ich in der That einen guten Handel gemacht, was mich in Bezug auf die schwedische Ehrlichkeit mehr, als hinsichtlich meiner Kasse freut, — welchen Ertrag habe ich wohl von diesen Gütern, wenn ich die Einkaufssummen bedenke? Bald bin ich übertheuert, bald bei der Verwaltung betrogen worden, und ich muß die Summen, welche ich in den Gütern stecken habe, so betrachten wie die, welche ich in Edelsteinen anlegte, als ein todtes Kapital, und mich glücklich preisen, wenn ich jährlich nicht allzuviel durch Reparaturen und Lasten zusetze. Zuletzt werde ich noch in die bitterste Verlegenheit gerathen und bei einer außerordentlichen Gelegenheit nicht wissen, woher ich Geld nehmen soll; denn meine Kabinets-Kasse ist fast leer, — dafür hat der Herr Graf von Engeström Sorge getragen.

Dehn: Wenn es Ew. Majestät erwünscht scheinen sollte, vielleicht die 200,000 Thaler betragende jährliche Leibrente in ein entsprechendes Kapital verwandelt

zu sehen, so würde es gewiß nicht unmöglich sein, die Stände dahin zu vermögen.

Der König (vergnügt): Glauben Sie das?.... Wirsén ist ganz anderer Ansicht. Er behauptet, ein solcher Vorschlag könne niemals durchgehen, und Wetterstedt bildet sich ein, Anckarsvärd würde dadurch neues Wasser auf seine Mühle, und somit neue Gelegenheit bekommen, mich öffentlich anzufallen und meine Politik von 1814, so wie die Früchte des Krieges von 1812 zu tadeln.

Dehn: Wenn Ew. Majestät damit anfingen, ein Verzeichniß anfertigen zu lassen von allen Summen, die Sie vom Augenblicke Ihrer Ankunft bis auf diese Stunde aus Ihrer Privat-Chatoulle an Privatpersonen und öffentliche Institute verschenkten, und wenn dies Verzeichniß in einigen tausend Exemplaren verbreitet würde, so dürfte dieser Schritt, der ganz geeignet ist, Dankbarkeit zu erwecken, den Baron Wirsén in den Stand setzen, die finanziellen Schwierigkeiten abzuwickeln, in denen Ew. Majestät sich befinden.

Der König: Ich erkenne hierin abermals Ihren gewöhnlichen Scharfblick und Ihre Ergebenheit, mein lieber Dehn. Schon morgen will ich den Befehl zur Anfertigung eines solchen Verzeichnisses aus meinen Rechnungen ertheilen, und ich überlasse es Ihnen, ausgerüstet mit diesem Verzeichnisse, den Puls einiger Oppositionsmänner zu prüfen. Sie können überzeugt sein, daß ich diesen wesentlichen Dienst niemals vergessen werde. Wenn der Plan gelingt, gebe ich Ihnen das grüne Band und tausend Dukaten; — verstehen Sie mich?

Achter Auftritt.

Graf Brahe tritt unangemeldet ein und verbeugt sich tief vor dem Könige, — zieht sich jedoch zurück und thut überrascht bei Dehn's Anblick.

Brahe: Ich bitte um Verzeihung; ich wußte nicht, daß Ew. Majestät beschäftigt waren.

Der König (mild lächelnd): Bei mir sind Sie zu jeder Zeit willkommen, Herr Graf.

Brahe: Je größer Ew. Majestät Gnade für mich und je brennender mein unterthänigster Diensteifer ist, desto lebhafter wünschte ich, mit Aufopferung meines eigenen Lebens Unannehmlichkeiten beseitigen zu können, die zuweilen den heitern Himmel des besten Monarchen trüben.

Der König: Ich kenne Ihre Denkungsart, Herr Graf. Sie sind der Erste Ihres Standes, — der Edelste unter den Edlen . . . Aber was bedeutet Ihre bekümmerte Miene, Ihr düsterer Blick?

Brahe: Er würde noch weit düsterer sein, allergnädigster Herr, wenn ich nicht wüßte, daß Ew. Majestät Scharfblick auf der Stelle einen Ausweg findet, wäre die Lage auch noch so schwierig, und daß Allerhöchstdieselben viel zu edelmüthig denken, um mich die Versehen Anderer empfinden zu lassen.

Der König: Sie, mein lieber Herr Graf, verursachen mir niemals Verdruß; Sie treten nur immer als Vermittler für Andere auf. Ich vermuthe, es ist auch diesmal wieder der Fall. Ziehen Sie mich aber doch aus der Ungewißheit. Was giebt es denn?

Brahe: Leider ist Ew. Majestät Vermuthung nur allzu sehr begründet.

Graf Brahe erzählt in den mildesten Ausdrükken die Geschichte der 20,000 Thaler, welche Baron Platen beim Verkauf von Bollerup anzugeben vergessen.

Der König (äußerst aufgebracht): Aha — meine Herren Schweden! Ein neuer Beweis Ihrer gerühmten Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit! Man hat mich zu keinem andern Zweck aus dem Paradiese des Südens nach diesem kalten Himmelsstriche gelockt, als um mich auszuplündern, ohne Scheu vor meinem Schwerte, ohne welches das uralte Schweden längst eine französische oder eine russische Provinz wäre . . . Eine schöne Gesellschaft, Ihr Ritterhaus, mein Herr Graf, von welchem Herr Achates von Platen ein würdiges Mitglied ist. Gebraudmarkt und auf die Galeeren . . . das wäre der richtige Ort für solche Leute! . . . Was für ein Thor bin ich gewesen, jemals den Fuß auf diese Schneewüsten zu setzen! . . . Während alle meine Gedanken auf das Wohl des Volkes gerichtet sind, trachten meine undankbaren Unterthanen nach meinem Leben, nach meiner Krone — dieser Dornenkrone! — nach meinen verfassungsmäßigen Rechten und nach meinem Gelde! — Und Ihr Stand, Herr Graf, der erste Stand, geht den andern darin mit gutem Beispiel voran. Welch' ein elendes Volk, diese betrügerischen, habsüchtigen und gierigen Schweden!

Brahe: Ew. Majestät sind zu edelmüthig und hochherzig, den Gegenstand Ihres gerechten Zornes

nicht zu den Ausnahmen zu zählen. Ew. Majestät werden vom Volke angebetet, und in dieser Beziehung wetteifert der Adel mit allen übrigen Unterthanen. Sogar der Baron Platen, dessen Fehler weder entschuldigt werden kann, noch soll, verehrt Ew. Majestät Person und leidet sicher mehr dadurch, daß er Ihnen Verdruß gemacht und Ihr edles Herz verletzt hat, als durch die Furcht vor den Folgen des gerechten Zornes seines großen Königs.

Der König (sanftmüthiger): Sicher ist der alte Narr ruinirt und banquerott. Es wird also wohl mein Loos sein, an seiner Stelle zu bezahlen. Mit dem Nachschusse dieser 20,000 Thaler wird der Ankauf von Bollerup eben so nachtheilig für mich, wie alle übrigen Gutskäufe, in die ich mich eingelassen. Oder was meinen Sie, Dehn?

Dehn: Ich dächte, der Herr Graf hätte gesagt, Baron Platen sei jene 20,000 Thaler einem Hamburger Handelshause schuldig.

Brahe: Ja, das ist der Fall.

Dehn: Dann scheint es sich darum zu drehen, ob dem Handelshause in Hamburg bereits bekannt ist, daß Se. Majestät Bollerup angekauft haben.

Der König (lebhaft): Erklären Sie sich deutlicher.

Dehn: Wenn man in Hamburg noch nichts von diesem Handel weiß und einen geschickten Mann hinsendet, der den Baron Platen als so derangirt darstellt, daß, wenn der Concurs ausbricht, die letzten Gläubiger nur höchstens 5 Procent ihrer Forderung erhalten dürf-

ten, so wird sich das Handelshaus sicher zu einem Vergleich verstehen, für den Fall besonders, daß der Unterhändler die Abschlagssumme gleich baar mit sich führt. Ew. Majestät retten dann jedenfalls einen großen Theil des Geldes, und wenn die Lage des Barons nicht schlimmer ist, als er sie selbst schildert, so wird er gewiß später im Stande sein, diesen verhältnißmäßig kleinen Vorschuß zu erstatten.

Der König (vergnügt): Ihr Scharfsinn und Ihre Erfindungsgabe verlassen Sie niemals, mein lieber Dehn! — Sie leisten mir dadurch einen wichtigen Dienst und werden mich doppelt verpflichten, wenn Sie die Sache in Ihre Hand nehmen und sich sogleich zur Reise nach Hamburg fertig machen.

Dehn: Um Ew. Majestät einen Dienst zu leisten, bin ich jeden Augenblick bereit, bis an's Ende der Welt zu gehen; aber für diesmal bin ich leider derjenige, welcher Ew. Majestät in Hamburg am allerwenigsten nüzzen kann. Ich bin dort von früher her bekannt, — man hält mich daselbst für noch feiner, als ich eigentlich bin, und man würde gleich denken, wenn ich Baron Platen's Lage schilderte, daß ich meine bestimmten Absichten dabei hätte.

Der König (verstimmt): Dann wüßte ich Niemand, dem ich diesen Auftrag geben könnte, — und meine 20,000 Thlr. sind verloren.

Brahe (nachdenkend): Ew. Majestät finden nur das Aeußere von Herrn Lundblad zu abstoßend ... sonst wäre er der Mann dazu.

Dehn: Meinen Sie den Postagenten in Stralsund, Herr Graf?

Brahe: Eben den.

Dehn: Wenn er Ew. Majestät nicht zu unangenehm ist, so theile ich ganz die Ansicht des Herrn Grafen über diesen Mann.

Der König: Nun gut, Herr Graf, — lassen Sie ihn sogleich kommen.

Letzter Auftritt.

Ein Zeitungs-Bureau.

Der Redakteur: Willkommen, Herr Kammerjunker! Ich habe lange auf Sie gewartet.

Gyldenpalm (scheu um sich blickend): Sind wir allein, — und können wir sicher darauf rechnen, ungestört zu bleiben?

Der Redakteur (öffnet mehrere Seitenthüren, steckt den Kopf hinaus und verriegelt sie, nachdem er sich nach allen Seiten hin umgesehen): Wir sind und bleiben allein . . . Nun, was giebt's Neues?

Gyldenpalm (schlau lächelnd): Nichts so Unbedeutendes; — wenn es aber herauskommt, daß ich diese Geschichten erzählt habe . . .

Der Redakteur (ihn unterbrechend): Sein Sie unbesorgt, — ich bin bereit — Sie kennen mich ja — das Honorar für diese Mittheilungen zu erhöhen, um alle Ihre Bedenklichkeiten zu besiegen.

Gyldenpalm: Auf jeden Fall werden Sie sogleich sehen, daß Sie einen großen Theil von dem, was ich Ihnen zu erzählen habe, nicht für Ihr Blatt gebrauchen können; es bringt Ihnen jedoch Begriffe von den obwaltenden Verhältnissen bei, deren Kenntniß einem Redakteur immer nützlich werden kann.

Der Redakteur: Ganz recht, — nur zur Sache!

Gyldenpalm: Es hat sich eine höchst komische Geschichte mit einer Sendung von Perrücken zugetragen. Wie Ihnen bekannt ist, kann man kleine Quantitäten Waaren aller Art unverzollt einschmuggeln, wenn man das Packet mit der Adresse des königlichen Hofes versieht und dem Hofkämmerer von Sköldberg einen Wink giebt, es an sich zu nehmen. Die Hauptsache bleibt jedoch, dem Hofkämmerer zu gleicher Zeit anzudeuten, was er für seine Mühe bekommt. Ob Sköldberg diese kleine Nebeneinnahme für sich behält, oder ob er sie mit Jemand — vielleicht mit dem Postbeamten der Packkammer — theilen muß, weiß ich nicht. Nun trug es sich zu, daß der gute A. von der Garde, dessen Zerstreutheit allgemein bekannt ist, sich während seines Aufenthaltes in Paris eine Quantität Perrücken oder sogenannte Touren bestellte, die, ihrer Menge nach zu urtheilen, darauf berechnet waren, für den Rest seiner Lebenszeit auszureichen. Sie wurden in eine Schachtel gepackt und mit der schützenden Adresse: „An Se. Majestät den König von Schweden und Norwegen“ versehen; A. vergaß jedoch, den Hofkämmerer davon in Kenntniß zu setzen. Die verhängnißvolle Schachtel traf nun ein, und ihre Ankunft wurde Sr. Majestät

gemeldet. Obgleich der König sich nicht erinnerte, irgend etwas in Paris bestellt zu haben, befahl er dennoch, sie in seiner Gegenwart zu öffnen. Dies geschah, und beim Anblick der vielen Perrücken gerieth er in den größten Zorn, da er glaubte, es habe sich Jemand einen Scherz mit ihm erlaubt; denn bekanntlich wird der Umstand, daß Se. Majestät falsches Haar trägt, wie ein Staatsgeheimniß behandelt und ist die schwache Seite unsers Monarchen. Das Zollamt bekam daher sogleich Befehl, die hochverrätherischen Perrücken sämmtlich zu verbrennen, was auch sogleich geschehen ist, ohne daß der zerstreute A. gewagt hätte, auch nur den geringsten Einspruch zu thun.*)

Der Redakteur (laut auflachend): Ha, ha, ha, ha! — Eine himmlische Geschichte, bei meiner Ehre! — Ich kann mir denken, was die Umgebung des Königs gelitten haben mag, so lange ihm diese Perrücken im Kopfe herumgingen, besonders der arme Brahe, der immer Alles ausbaden und zum Besten kehren muß.

Gyldenpalm: Ja, er hat wirklich viel auszustehen; aber es ist ihm fast unmöglich, seine Vermittlung zu verweigern, wenn ihn Jemand darum bittet, obwohl er vom König oft hart darüber angelassen wird. Zu seiner Ehre muß ich jedoch anführen, daß er hierin dem geringsten Diener dieselbe Bereitwilligkeit zeigt, wie dem vornehmsten Staatsbeamten. So hatte z. B. vor einiger Zeit ein Hoflakai das Unglück, eine schöne Porphyr-Console zu zerschlagen, die dem Könige sehr

*) Historisch.

lieb war. Brahe gab sogleich Befehl, eine neue zu verfertigen, und erst als diese die alte ersetzt hatte, meldete er dem Könige den Unfall, während er sich zugleich für den Lakai verwendete. Der König brummte zwar zuerst ein wenig, war jedoch mit Brahe's Anordnung zufrieden und verzieh dem Diener seine Unvorsichtigkeit. *)

Der Redakteur: Wissen Sie vielleicht, Herr Kammerjunker, wie die Sachen mit Bollerup abgelaufen sind? — Einige behaupten, der König sei genöthigt gewesen, dem Baron Platen noch eine Summe nachzuzahlen, die dieser beim Verkaufe anzugeben unterlassen; Andere sagen, es sei dem Könige gelungen, die Zahlung zu umgehen. Ich möchte wissen, wie sich die Sache eigentlich verhält.

Gyldenpalm: Das ist eine sehr sonderbare Geschichte, die ich Ihnen genau erzählen kann. Nachdem es fest stand, daß ein Handelshaus in Hamburg noch das Eintragungsrecht von 20,000 Thalern auf Bollerup besaß, die also dem Könige, als nunmehrigem Besitzer, zur Last fielen, wurde der zufällig in Stockholm anwesende Postagent Lundblad zur Beilegung dieses Geschäfts mit der nöthigen Vollmacht und den baaren Mitteln versehen, und reiste in der größten Eile nach Hamburg ab. Gegen Abend dort angelangt, erfährt er, daß der Chef des Handelshauses, welches dem Baron Platen die 20,000 Thlr. vorgeschossen, sich mit seiner Familie im Theater befinde. Lundblad begiebt sich

*) Historisch.

ebenfalls dahin, läßt den Kaufmann herausrufen und theilt ihm mit, Platen müsse sich für banquerott erklären, wenn seine Gläubiger sich nicht zu einem Vergleiche verständen, bei welchem ein jeder etwas von seiner Schuldforderung nachließe; denn käme es zum Concurs, so sei das Gut so tief verschuldet, daß die letzten Gläubiger sämmtlich leer ausgehen würden. Der Kaufmann rieb sich die Stirn, machte ein bedenkliches Gesicht, räusperte sich und sagte dann, Herr Lundblad solle morgen früh um acht Uhr in seine Wohnung kommen, — er wolle die Sache bedenken. Ohne Zweifel hatte der arme Kaufmann eine schlaflose Nacht. Er empfing Herrn Lundblad am nächsten Morgen, ohne zu einem festen Entschlusse gekommen zu sein; da es ihm aber völlig unbekannt war, daß der König das Gut gekauft hatte und dieser also sein Schuldner geworden, so ließ er sich aus Furcht, die ganze Summe zu verlieren, von Lundblad dahin bereden, zwei Drittel der Schuldforderung fahren zu lassen, unter der Bedingung, daß ihm das letzte Drittel sogleich baar ausgezahlt würde. Dies that der schlaue Fuchs auf der Stelle, ließ sich die Schuldverschreibung aushändigen und kehrte triumphirend damit nach Stockholm zurück.

Der Redakteur: Das war ein Freundschaftsdienst, der gewiß nicht unbelohnt geblieben ist.

Gyldenpalm: Gewiß nicht! — Der Nordstern und ein Adelsdiplom erwarten Herrn „von“ Lundblad, — aber meine Geschichte ist noch nicht zu Ende. Lundblad hatte Stockholm vielleicht noch nicht wieder erreicht, als man in Hamburg erfuhr, der König habe

Bolleup gekauft, und zwar für einen Kaufschilling, der die eingetragenen Schulden übersteige. Der hintergangene Kaufmann eilte daher voller Erbitterung nach Stockholm, begehrte eine Audienz, die ihm abgeschlagen wurde, und erhielt unter der Hand den Bescheid, Lundblad habe dies Geschäft ohne höheren Auftrag übernommen und zu Ende geführt. Lundblad behauptete wieder, vom Baron v. Platen hinter's Licht geführt worden zu sein, und Platen hatte sich auf Reisen begeben, kein Mensch wußte wohin. — Der Kaufmann mußte unverrichteter Sache nach Hamburg zurückkehren und die Reisekosten dem übrigen Verluste noch hinzufügen; — nun habe ich Ihnen reinen Wein eingeschenkt.*)

Der Redakteur: Auf diese Weise muß unser Credit im Auslande zu Grunde gehen, — im Inlande ist längst nicht mehr die Rede davon.

Gyldenpalm: Hat nichts zu sagen, — künftig zwingen wir Alles mit der Gottesfurcht; denn diese ist das neue Arkanum, das alle Uebel heilen wird.

Der Redakteur: Ich weiß nicht, was Sie sagen wollen, Herr Kammerjunker.

Gyldenpalm: Die neuen Besserungs-Anstalten für Verbrecher, die wohl richtiger Erziehungs-Anstalten für Verbrecher heißen sollten, sind zum Tummelplatze für unsern pietistischen Prediger bestimmt. Nyman ist bei dem Pionir-Sträflings-Corps angestellt, nachdem er vor Baron Wirsén eine Probepredigt gehalten. Als er hierauf zum erstenmal vor der versam-

*) Historisch.

melten Arbeitsmannschaft predigte, verkündete er mit heiligem Eifer, daß sämmtliche Zuhörer, wenn sie in ihrem gottlosen Wandel fortführen, unfehlbar in den Abgrund der Hölle hinabsinken würden, mit Ausnahme des höchstverehrten Generals, dessen Lebenswandel er lobte. Frank Sparre, höchlichst darüber beleidigt, auf solche Weise erwähnt zu werden, nahm den Prediger nach beendigtem Gottesdienste bei Seite und sagte ihm, er solle sich künftig nicht mehr unterstehen, ihn in seinen Predigten zum Gegenstande der Betrachtung zu machen, sonst werde er dieselben niemals wieder besuchen. *)

Der Redakteur: Ha, ha, ha! — Die Geschichte ist nicht übel! — Indessen, wenn jene Versuche auch nichts Gutes wirken, so wirken sie doch auch nichts Böses. Die Pionir-Correctionisten sind also auf jeden Fall preisgegeben.

Gyldenpalm: Wenn sich die Bemühungen, religiöse Schwärmer zu bilden, auf jenen Abschaum der Menschheit beschränkten, so wäre nichts dagegen einzuwenden; aber man hat viel weitergreifende Pläne. Man ist dort oben in allem Ernst davon überzeugt, die Leute mit der größten Bequemlichkeit regieren zu können, wenn man sie in Pietisten verwandelt, welchen Zweck sie jedoch mit den Geistlichen im Lande allein nicht erreichen zu können glauben. Auf Wirsén's Anrathen hat man einen wesleyanischen Missionär aus England verschrieben, und Wetterstedt hat seinen Freund, den Grafen

*) Historisch.

de Geer, dazu vermocht, sein Landhaus zu den geistlichen Versammlungen dieses Missionärs herzugeben. Daß Rosenblad kein Veto dagegen erhob, können Sie sich denken.

Der Redakteur: Sind Sie aber auch sicher, daß sich die Sachen völlig so verhalten, wie Sie sie mir erzählt haben?

Gyldenpalm: Vollständig.

Der Redakteur: Desto schlimmer für die Oberen! — Ich gebe Ihnen mein Wort: die Sache wird mit sehr üblen Auftritten enden.

Zweites Kapitel.

Der Reichstag von 1823 begann, — es war ein achtunggebietender Reichstag. Ernst, Gemeingeist und Würde sprachen sich in den meisten seiner Verhandlungen aus. Die Regierung sowohl, wie die Opposition, hatten ausgezeichnete Männer einander gegenüber zu stellen. Die Interessen der Regierung verfocht der Graf Wetterstedt, der — stets zum Antworten bereit — seine Vorträge mit Scherz würzte und mit Redeblumen schmückte. Getreulich kämpfte an seiner Seite Graf Gustav Lagerbjelke mit feinen tiefen Gedanken und feiner schönen Sprache. Graf Jakob de la Gardie erhob seine weithin klingende Stimme, wenn es darauf ankam, hochtrabende Unterthänigkeits- und Ergebenheits-Betheuerungen auszusprechen, — während Graf Fleming hin und wieder seine Silberstimme ertönen ließ, um daran zu erinnern, daß er beim Unterzeichnen der

Wahlakte, die Carl Johann auf den schwedischen Thron hob, der Erste gewesen. Bedurfte es einer Berufung auf das Grundgesetz zur Unterstützung der Krone, so war der Freiherr Jakob Cederström stets bereit, den betreffenden Artikel vorzulesen und seine Meinung darüber abzugeben, die einen Jeden in den Stand setzte heraus zu fühlen, in wie fern er für Wahrheit und Recht, oder für die Interessen der Regierung kämpfte. In jenem Fall konnte Niemand einleuchtender und klarer sprechen; — in diesem machte die Ungereimtheit seiner Behauptungen jegliche Widerlegung überflüssig. Mit einer Zungenfertigkeit, die den Kapitain Puff hätte aus der Fassung bringen können, vertrat Herr Rosenblad die Interessen der Krone; dasselbe that auch der Graf Arvid Moritz Arvidson Posse, jedoch mit mehr Haltung und Würde.

Neben den Leitern der Regierungspartei, ohne jedoch zu derselben gerechnet werden zu können, da er in vielen Dingen seinen eigenen Weg ging, ereiferte sich der Graf von Ugglas mit bekannter Reizbarkeit für das Gleichgewicht der Staatsgewalten. Sein Schwager, der Freiherr Akerhjelm, sammelte alle Freunde des Fortschrittes um seinen Vorschlag der Oeffentlichkeit der Versammlungen des Adels und der Ritterschaft, — ein Vorschlag, der lebhaft vertheidigt und lebhaft angegriffen wurde, — der für diesmal durchfiel, aber auf dem nächsten Reichstage wie ein Phönix aus der Asche wieder emporstieg und Gesetzeskraft erhielt.

Wie ein Schatten aus der letzten glücklichen Staatsumwälzung, erhob sich mitunter der Freiherr Mannerheim,

vom Vertrauen früherer Tage sprechend, während sich dies ungesucht dem geschäftskundigen Caspar Ehrenberg zuwendete. In seiner Leichenrede hat ihn Wallin vortrefflich mit folgenden Worten geschildert: „wirk„sam ohne Geräusch, weise ohne Hinterlist, ordnungs„liebend ohne Pedanterie, selbstständig ohne Trotz, war „und blieb er ein Mann des Volks und ein Freund des „Königs. Volksgunst suchte er nicht, Gnade brauchte „er nicht; der Beifall vom Throne oder aus den Hütten „war ihm nur theuer als eine Bestätigung der Reinheit „des Gewissens."

Fein, listig und verschlagen, hatte der Freiherr von Nordin Verbindungen mit beiden Parteien, und beide schmeichelten sich, auf seinen Beistand rechnen zu können. So stand es fast auch mit dem Herrn Lefrén, ohne daß er es vielleicht selbst wußte, und ohne daß es in seiner Absicht lag, eine von beiden Parteien zu hintergehen. Aber seine stets bereite thränenfeuchte Wärme wurde später ministeriell, und noch im Jahre 1823, nachdem Herr Lefrén dem Ritterhause einverleibt worden, war er ein politisches Räthsel.

Im entgegengesetzten Verhältniß unterstützte der Freiherr Ludwig Boye bald die Regierung, bald die Opposition, ohne weder das Vertrauen der einen noch der andern zu besitzen. Seine unabhängige Sprache auf dem Reichstage von 1815, wo er es mitten im Entzükkungsfieber der Zeit wagte, seine Augen zu gebrauchen, und die Verfolgungen, welche er deshalb zu erdulden hatte, waren von den Verfolgern noch nicht vergessen, wozu noch kam, daß Carl Johann ihn für gustaria-

nisch gesinnt hielt. Dennoch hörten beide Parteien die von Witz übersprudelnden Reden des kleinen, einem Nußknacker nicht unähnlichen Mannes mit Vergnügen.

Der Opposition ein wenig näher hielt sich Herr Michael von Hohenhausen; doch ging er später zur Regierungspartei über, nachdem er sich auf Reisen von den Schlacken des Liberalismus gereinigt hatte.

Die Opposition rückte in geschlossenen Reihen vor. Zuerst verdient genannt zu werden des Reichstages Nestor, der Landrichter Graf Gyllenborg, der mit catonischer Unerschütterlichkeit der Regierung auch nicht das kleinste der Volksrechte opferte und nie einen Heller von den Staatsmitteln verschwendete, obgleich die höchsten Kronbeamten seine Freunde und Verwandte waren. Zufrieden, seine Pflicht gethan zu haben, überließ er es gern Andern, auf der Bahn der Opposition Ruhm zu ernten. Und in dieser Beziehung ließ der Graf Anckarsvärd mit seiner stattlichen Haltung, seinen kühnen Gedanken, seiner klingenden Stimme und seinem hinreißenden Vortrage alle Mitbewerber weit hinter sich. Ein bekannter Gegenstand der Verfolgung von Seiten des Hofes, wurde er mit um so größerer Theilnahme von der öffentlichen Meinung umfaßt und getragen. Sein ritterlicher Freund in der Politik, der Propst Graf von Schwerin, gab den Verhandlungen durch seine gedankenreichen Vorträge Licht und Leben. Zu diesen gesellte sich der Graf Posse auf Fogelvik mit seinem glühenden Eifer, — der Freiherr Henning Wrangel, mit seinem Wohlwollen, — der Graf Gu-

ſtav Hjerta, mit ſeiner ſcherzhaften Leichtigkeit, Auswege zu finden, u. A. m.

Das Ritterhaus, von einem Geiſte der Selbſtſtändigkeit belebt, war im Allgemeinen den Lehren der Oppoſition ergeben und hörte begierig ihren Rednern zu. Das Miniſterium wäre verloren geweſen, wenn es nur Schutz bei ſeinen eigenen Talenten gefunden hätte; aber der Schöpfer des Götha-Kanals und der Volksbewaffnung, der Graf von Platen, der des Beiſtandes der Regierung zur Vollendung ſeines großen Unternehmens bedurfte, lieh ihr ſeine mächtige Unterſtützung und deckte dem Miniſterium den Rücken. Er riß die Freunde hin und erſchütterte die Feinde. Die Miniſter ſchrumpften zu Zwergen zuſammen unter der ſchützenden Aegide ſeiner Beredtſamkeit, und Graf Wetterſtedt äußerte laut auf ſeiner Bank: „es ſei von ihm gewagt, nach dem Grafen von Platen aufzutreten.“

Der Prieſterſtand gab dem Ritterhauſe nichts nach in Bezug auf Gemeingeiſt, Eifer und ausgezeichnete Redner. Doctor Mathias Stenhammer mit ſeinem tiefen, gefühlvollen Ernſt, — Profeſſor Fröberg mit ſeiner Gewandtheit und Schärfe, — Propſt Hallſtröm, ſelbſtſtändig und zuverläſſig, — Doctor Haſſelroth, freiſinnig und eifrig: alle dieſe bekannten ſich offen zur Oppoſition. Mehr und minder offen ſchloſſen ſich ihnen an der Biſchof Almqviſt mit ſeiner Originalität und ſeinem glühenden Geiſt, — ſowie die Biſchofs-Candidaten Lundblad, fromm und gründlich, — Thyſelius, fein und witzig, und Agardh, mit ſeinen glänzenden Gedanken und ſeiner blühenden Sprache.

Gegen dieſe achtunggebietende Phalanx der Oppoſition wurden die miniſteriellen Truppen angeführt von den drei Biſchöfen Faxe, Wallenberg und Wingard, der erſte erfahrne in Reichstagsſachen, die beiden andern zum erſtenmal ihren Platz an der Ständetafel einnehmend, — Wallenberg offen und rechtlich, — Wingard fein und verſchlagen. Zum Glück für ſie und für die Regierung hatten ſie die größte politiſche Sommität, den damaligen Dompropſt und ſpäteren Biſchof in Weſterås, den Doctor Sven Wijkman Caſperſon nämlich, einen Mann von ausgebreiteten Kenntniſſen und tiefer Erfahrung, auf ihrer Seite.

Keine von beiden Parteien hatte hier das entſcheidende Uebergewicht. Dies erhielt die Großen in einer heilſamen Anſpannung.

Der Bürgerſtand zeigte ein ganz anderes Bild. Da fand ſich keine ſichtbare Oppoſition, — da erhob ſich keine Stimme gegen die Gewalthaber; nur Herr Lindſtröm, der Vertreter der Hauptſtadt, warf dann und wann ein nota bene ein, wenn es ſich um Erſparniſſe handelte. Der Stand litt zwar eigentlich keinen Mangel an Selbſtſtändigkeit, aber die Miniſter gingen doch ſtets ungeſchoren aus allen Debatten hervor.

Im Bauernſtande ſprangen die Dinge mehr in die Augen. Die von John Jonſſon angeführte und von Sandſten, Inſulin und Strindlund unterſtützte miniſterielle Partei kämpfte offen gegen Anders Danielſſon, Nils Manſſon, Longberg und Andere an der Spitze der Oppoſition.

In allen vier Ständen ſtritten die Parteien mit

Leben und Wärme. Obgleich die Verhandlungen bei verschlossenen Thüren gepflogen wurden, so kamen sie doch mit allen ihren Einzelnheiten zur öffentlichen Kenntniß, und die Helden des Tages fanden ihre Richter im „Argus," einer Zeitung, die damals das jus vitae et necis in politischen Dingen übte.

Unerwähnt darf nicht bleiben, welche Männer auf diesem Reichstage mit Würde und zur allgemeinen Zufriedenheit die Sprechersitze einnahmen. Mit eben so vieler Selbstständigkeit als Geist und Kraft führte den Marschallsstab der Graf de Geer. Er war beim Beginn des Reichstags der Freund der beiden politischen Hauptfeinde, Wetterstedt's und Anckarsvärd's, und am Ende des Reichstages besaß er ihre Freundschaft in unvermindertem Grade, sowie die Achtung und Ergebenheit des ganzen Adels. — Der Erzbischof von Rosenstein stand auf der Mittagshöhe des Ansehens; Schwans blieb sich stets gleich, und Hyckert, der Sprecher des Bauernstandes, vereinte mit Eigenschaften, die ihn zu seiner Stellung geschickt machten, eine Bildung, die man selten bei einem Bauer finden wird.

Diese Uebersicht der Parteien des Reichstages wird den Lesern später zu gute kommen.

Drittes Kapitel.

Weit entfernt, durch die Anklage auf Majestätsverbrechen, welche die Regierung gegen ihn eingelegt, den Muth zu verlieren, trat der Graf Anckarsvärd vielmehr mit verdoppelter Kraft auf dem Reichstage hervor, nachdem er den Verlockungen der Krone widerstanden und die Annahme des gelben Bandes, verbunden mit einer Generalstelle, abgelehnt, die man ihm für die Zurücknahme eines Tadels gegen die Rathgeber des Königs angeboten hatte, und sein Einfluß nahm in dem Maße zu, wie die Verfolgungen der Regierung sich mehrten.*) An dem einen Tage sah man ihn vor dem Hofgericht seinen Kopf vertheidigen, nach welchem der Ankläger trachtete, weil der Graf sich in Bezug auf eine Regierungsmaßregel des Wortes „verderblich" bedient; — am andern sah man ihn von seinem Reichs-

*) Historisch.

tagssitze aus neue Stürme erregen, indem er der Regierung mit Nachdruck ihre Versäumniß und Sorglosigkeit vorwarf. Aber die Richter sowohl als die Reichstagsmitglieder waren von einem solchen Geiste der Unabhängigkeit beseelt, daß alle ministeriellen Vernichtungspläne scheiterten. Die Bemühungen der Regierung nach dieser Seite hin verdienen aus mancherlei Gründen näher beleuchtet zu werden.

Von Theorill, dem berühmtesten damaligen Advokaten, in seinem Hochverrathsprozesse als richterlichem Beistande unterstützt, Schwedens größter Rechtsgelehrter, Richert, zum Freunde, und mit dem „Argus", dem einflußreichsten Blatte, im besten Vernehmen, befand sich der Graf Platen im Besitze aller Vertheidigungswaffen, die er sich nur immer wünschen konnte. Nachdem es der Regierung mißlungen war, Anckarsvärd für sich zu gewinnen oder zu schrecken, fand sie — als sie ihre Kräfte geprüft — daß sie eines außerordentlichen Werkzeuges bedurfte, um wenigstens das Feld mit einiger Haltung räumen zu können. Dies war um so nothwendiger, als der Richter, den man von Seiten des Hofes zum Ankläger ernannt hatte, sich scheute, seinen Ruf durch Annahme dieses Auftrages in die Schanze zu schlagen. Er verlangte andere Instructionen vom Justiz-Kanzler.

Trotz der Gunst, in welcher Bergenschöld beim Monarchen stand*), wollte er ihm doch nicht die Leitung und Ausarbeitung dieser Hochverrathssache anver-

*) Siehe den zweiten Theil.

trauen. Auf Anrathen des Landeshauptmanns Edelcreutz und von Skjöldebrand gab man diesen kitzlichen Auftrag dem Justizrath Sylvander, der ihm in vieler Beziehung gewachsen und auch bereit dazu war. Er war ein Mann von durchdringendem Verstande, reifer Erfahrung und großer Einsicht: aber nachgiebig gegen die Regierung, herrisch gegen Untergebene und nicht frei von einem gewissen pietistischen Anstrich.

Seine Bemühungen hatten jedoch nur zur Folge, daß sie ihm den Haß der Stände zuzogen, wofür der König ihn durch die Verleihung des Nordsterns zu entschädigen suchte. Anckarsvärd's Aktien stiegen dagegen immer höher. Es war dabei natürlich, daß er von der ministeriellen Presse angegriffen wurde. Diese Angriffe gingen nicht nur von den gewöhnlichen Publicisten aus, sondern sogar der Staatsminister von Engeström verwandte seine Feder zu einem anonymen Aufsatz in Herrn Wallmarks Journal. Anckarsvärd antwortete durch satyrische, niederdonnernde Andeutungen.

Da nahm die Sache eine neue Wendung. Der Sohn des Staatsministers von Engeström, der in preußischen Kriegsdiensten stand, befand sich auf Urlaub in Stockholm. Er hielt seines Vaters Ehre für gekränkt — oder gab dies vor — und schickte dem Grafen Anckarsvärd eine schriftliche Herausforderung, die der Adjudant des Königs, der Major Whitlock, welcher dem Engeström sekundiren wollte, persönlich übergab.

Anckarsvärd berieth mit seinen politischen Freunden die zu ertheilende Antwort. Sie wurde nach Verlauf von zwei Tagen durch den Kammerherrn Hallen-

borg, gleichfalls schriftlich, abgegeben. Anckarsvärd erklärte sich darin bereit, dem Engeström am blauen Thor die geforderte Genugthuung zu geben, wenn sein Vater, der Staatsminister, sich als Verfasser des anonymen Aufsatzes öffentlich bekennen wolle. Hierauf gab der Sohn die schriftliche Antwort, sein Vater habe erklärt, er stehe zu hoch für die Erfüllung einer solchen Bedingung.

Der Zweikampf ging daher nicht vor sich.*)

Der Umstand, daß der eigene Adjudant des Königs den Kartellträger machte, beweist deutlich, daß die ganze Angelegenheit — wenn auch nicht auf Veranlassung — doch mit Zustimmung Carl Johanns vor sich ging.

Zur Aufrechthaltung der Unverletzbarkeit der Reichstagsmitglieder machte Graf Anckarsvärd dem Justiziarius des Reichstages Anzeige von dem Vorgefallenen, ohne daß dieser Schritt eine Wirkung hervorgebracht hätte; die Hofpartei leitete jedoch aus diesem Umstande einen Vorwurf der Feigheit für den Grafen her, da er sich geweigert hatte, die Herausforderung unbedingt anzunehmen. Die Unbefangenen waren jedoch der Ansicht, er habe nicht nur recht und würdig gehandelt, sondern auch vollständig im Interesse der Freiheit; denn wenn man nöthig hätte, sich mit Jedem herumzuschlagen, der dies von uns verlangt, so besäße die Tyrannei ein gutes Mittel, sich ihrer Gegner zu entledigen.

Es währte auch nicht lange, so fand Anckars-

*) Das Nähere findet sich in „Schilderungen aus dem Innern der Tagesgeschichte," 2te Aufl.

värd Gelegenheit, der Hofpartei mit Zinſen zurückzuzahlen, was ſie unter der Hand gegen ihn ausgegeben hatte, und er ließ dieſelbe nicht unbenutzt vorübergehen. Auf einem Dampfboote traf er den erſt kürzlich zum Beſuche im Lande eingetroffenen Geſandten Baron Palmſtjerna. Sie waren Jugendbekannte geweſen. Anckarsvärd näherte ſich ihm freundlich und reichte ihm mit den Worten die Hand: „Guten Tag, Palmſtjerna!“

Dieſer ſah ihn ſtarr an, ohne ihm zu antworten.

„Kennſt Du Carl Heinrich Anckarsvärd nicht mehr?“

— „Ich kenne ihn weder mehr, noch will ich ihn mehr kennen.“

— „Das iſt etwas Anderes! Dann müſſen wir unſere Bekanntſchaft auf eine andere Weiſe erneuern. Sie mögen Ort, Zeit und Waffen beſtimmen.“

Der Zweikampf wurde anberaumt — und ging zwiſchen den früheren Freunden vor ſich.

Dies war nicht der letzte Fall, in welchem der Graf Anckarsvärd wegen ſeiner politiſchen Grundſätze zu leiden hatte, und ſeine Gegner boten alles auf, ihn zu ſchrecken oder ihm auf immer den Mund zu verſchließen. Ein junger Lieutenant, der Sohn des Staatsrathes Grafen Cederſtröm, eines Günſtlings des Königs, glaubte ſich veranlaßt, auf den Tadel der Rathgeber des Königs, den Anckarsvärd ausgeſprochen, durch eine Herausforderung antworten zu müſſen. Natürlich würdigte er einer ſolchen Unverſchämtheit keiner andern Antwort, als daß er dem damaligen Befehls-

haber des Heeres, dem General-Adjudanten Grafen Björnstjerna, Anzeige von dem anmaßenden Betragen des Lieutenants Cederström machte. Ein so offenbarer Angriff auf die Redefreiheit eines Reichstagsmitgliedes durfte nicht füglich mit Stillschweigen übergangen werden. Der junge Officier wurde zum General Björnstjerna beschieden, von welchem er — in Anwesenheit mehrerer Personen — eine derbe Zurechtweisung erhielt. Es dauerte jedoch nicht lange, so wurde der Lieutenant Cederström zum Rittmeister befördert.

Und hiermit schlossen vielleicht die rechtswidrigen Versuche, ein Reichstagsmitglied zum Schweigen zu briugen?

Keineswegs.

Wir erlauben uns ein Vorgreifen, damit wir später nicht mehr nöthig haben, auf die Rohheiten des Zweikampfes zurückzukommen.

Anderthalb Jahr nach dem Schluß des Reichstages, nachdem sowohl der Hochverraths-Prozeß als ein anderer Rechtshandel zu seinem Vortheil entschieden war, den er wegen einer Ausrüstungsangelegenheit mit dem Officiercorps des Leib-Regiments gehabt hatte, bekam er eines Tages Besuch von einem Rittmeister dieses Regiments, der ihm von Seiten seines Obersten (Aminoff) zumuthete, entweder in Betreff dieser Rechtssache noch eine Ehrenerklärung abzugeben oder sich zu schlagen.

Natürlich schlug er Beides aus, da das Gesetz bereits zwischen ihnen entschieden hatte.

Hierauf erklärte der Rittmeister in seinem eigenen

und des Officiercorps Namen die Handlungsweise des Grafen als verächtlich, und setzte ihn in Kenntniß, daß der Oberst dieselbe Sache durch Privatvorstellungen noch einmal an einem andern Orte anhängig machen werde.

Anckarsvärd fragte ihn mit Fassung und Würde, ob der Rittmeister keine Ahnung habe von der Art und Weise, wie man in seinem eigenen Hause auf eine so grobe Beschimpfung antworte?

Der Rittmeister antwortete, Ackarsvärd sei zu sehr bekannt, als daß er von ihm eine Verunglimpfung irgend einer Art fürchte.

Der Graf entgegnete, unter solchen Umständen sei das Benehmen des Rittmeisters um so schlimmer, öffnete die Thür und bat ihn sein Haus zu verlassen.

Am folgenden Tage fand sich der Oberst Aminoff, begleitet vom Kammerherrn des Königs, Baron Erik Cederström, bei Anckarsvärd ein, der mehrere Personen zum Besuch bei sich hatte. Aminoff fragte, ob der Graf fortfahre, die verlangte Erklärung zu verweigern?

Anckarsvärd antwortete, er habe auf Privatwegen mit einem Manne durchaus nichts mehr zu theilen, der ihn des Hochverraths angeklagt und mit dem er alle Instanzen des Rechtsganges durchgemacht.

Aminoff erklärte jetzt, er stimme nun ebenfalls der Aeußerung bei, welche der Rittmeister gestern an diesem Orte gethan. Als Anckarsvärd ihn jedoch aufforderte, diese zu wiederholen, bemerkte der Oberst mit einem Blick auf die Freunde des Grafen, dieser habe

ſich ſo vorgeſehen und ſolche Maßregeln getroffen, wie man ſie nur von ihm erwarten könne.

Der Graf veröffentlichte ſpäter durch den Druck den ganzen Verlauf der Sache in einer „Adreſſe an die Officiere des Leib-Huſaren-Regiments“, über welche die öffentliche Stimme ſo laut und unumwunden ihre Meinung äußerte, daß die Regierung ſich veranlaßt fand, ihre ferneren Verfolgungen einzuſtellen.

Wenn wir die Blicke auf den Reichstag von 1823 zurückwenden, ſo treffen wir daſelbſt auf noch einen Verſuch, den Grafen Anckarsvärd zum Schweigen zu bringen, der ſo übel angeſchrieben und ſo gefürchtet war, — er ſowohl wie alle ſeine Freunde und Bekannten, — daß ſein Haus ſtets von zwei Polizeibeamten bewacht wurde, die alle Perſonen aufzeichneten, welche ihn beſuchten. Es war auf dem Felde des Talentes, wo man die neuen Schlingen auslegte, in denen er ſich fangen ſollte, und wo man ihm dadurch, daß man ihm den talentvollſten Gegner über den Hals ſchickte, eine vollſtändige Niederlage beizubringen hoffte.

Am Abend des 1. März ſollte dem Ausſchuß die Motion remittirt werden, in welcher der Ausdruck vorkam, der die Miniſter ſo höchlich verdroß. Das Haus war überfüllt. Es ſchien, als hätte noch etwas Anderes als die bloßen Geſchäfte das Ritterhaus zum Sammelplatz des Adels gemacht, — ja, wenn der Ritterhaus-Fiskal ſeine Augen hätte gebrauchen wollen, ſo würde er ſehr leicht auf den Bänken eine Menge Individuen bemerkt haben, die keine Reichstagsmitglieder waren. Durch das Lampenlicht in dem tiefen Saale

bekam das Ganze einen Anstrich von Düsterheit, der an eine Sitzung der Inquisition erinnerte. Das Geflüster der Nachbarn mit einander und die lauteren Unterhaltungen in den Ecken des Saales verstummten bei den Zauberschlägen des Marschalls, die das Plenum eröffneten. Es war ein Gegenstand für einen Rembrandt.

Graf Platen bekam das Wort. Für die Uneingeweihten war es nicht leicht, gleich zu Anfange des langen mündlichen Vortrages abzusehen, wohin derselbe zielte. Mehr und mehr erhitzten sich seine Gedanken, immer lebhafter wurden seine Geberden, immer schallender seine Stimme, seine Augen immer leuchtender; — endlich beschwor er den Grafen Anckarsvärd im Namen der Mitwelt, die ihn hörte, und der historischen Erinnerungen, von denen die Wappenschilder im Saale zeugten, seine harten Ausdrücke in Bezug auf die Regierung zu widerrufen. Beifallgeklatsch und Bravoruf, wozu Wetterstedt das Signal gab, ertönten bei diesen Worten, und von mehreren Seiten her wurde gerufen: „Wir beschwören alle den Grafen Anckarsvärd!“ während der königlich gesinnte General Boy mit dem bezeichnenden Geberdenspiel den Ruf ertönen ließ: „Werft ihn (den Anckarström) hinaus!“

Graf Anckarsvärd erhob sich. Es war ganz einleuchtend, daß er nicht aufgelegt war zu sprechen, daß er sich jedoch der Nothwendigkeit fügte. Sein Vortrag war matt und abgebrochen, seine Stimme schwach, sein Gesicht bleich. Er machte auf seine Freunde einen schmerzlichen Eindruck und erhöhte den

Muth seiner Feinde. Er ließ sich ein Glas Wasser geben, und dies war ein Abbild seiner Rede.

Es wäre um seinen politischen Ruhm geschehen und der Sieg des Ministeriums vollständig gewesen, wenn in diesem Augenblick der Marschall des Reichstages den Stab gesenkt hätte *). Mit Furcht und Hoffnung sahen die verschiedenen Parteien, wie er danach griff. Doch in aufrechter Stellung hielt ihn der Graf de Geer, und bediente sich desselben nur, um neuen Mitgliedern das Zeichen zum Sprechen damit zu geben.

Graf Wetterstedt war es, der dem Grafen Platen mit einigen stolzen Phrasen beistimmte und deutlicher mit dessen Meinung herausrückte. Und es war der Graf von Schwerin, dessen elektrische Gedanken den Eindruck ein wenig verwischten, den die schlaffe Entgegnung auf die kräftige Rede gemacht, und der die königlich Gesinnten mit ihrer bestellten Begeisterung verhöhnte, indem er sich die Anführung der Aeußerung eines Mitgliedes des englischen Parlaments erlaubte: „Ich will lieber auf einem Düngerhaufen sterben, als ein solcher Minister sein wie Sie!“

Jetzt erhob Graf Anckarsvärd sich abermals. — Er hatte sich erholt und sprach mit hinreißender Beredtsamkeit. Die Scharte von vorher wurde vollständig ausgewetzt, der Eindruck der Rede des Grafen Platen verwischt und Anckarsvärd mit einem lauten Beifallsruf überschüttet, der um so mehr galt, als man ihn unverabredet zollte.

*) Womit die Sitzungen schließen.

Große Schweißtropfen rannten von der Stirn des Reichsmarschalls. Das Priemchen, welches de Geer stets im Munde führte, war während des ganzen Auftrittes in unausgesetzter Bewegung geblieben. Als er mit dem Stabe aufschlug, um anzudeuten, daß er seine Meinung aussprechen wolle, ward es so still im Saale, als befände er sich allein in dem weiten Raume. Ohne sich jedoch auf irgend etwas Anderes einzulassen, schlug er ganz einfach die Remission des Antrages vom Grafen Anckarsvärd an den Ausschuß vor.

Ein donnerndes „Ja!“ war die Antwort, und der Adel trennte sich um Mitternacht.

Viertes Kapitel.

Kaum hatte sich der Sturm im Ritterhause gelegt, als sich ein Orkan im Bauernstande erhob.

Johann Jakob Ruthberg schlug die Einziehung oder Verminderung des stehenden Heeres und verschiedene, damit in Verbindung stehende Veränderungen im Heerwesen vor.

Das hieß, den König an seiner empfindlichsten Stelle verletzen. —

Nicht genug daher, daß der Sprecher sich weigerte, den Vorschlag Ruthbergs dem Ausschuß zu überweisen, sondern der Sprecher des vorigen Reichstages und die ganze Schaar der eifrig und unterthänig Ministeriellen trug darauf an, den Ruthberg aus der Reichsversammlung zu stoßen und eine Untersuchung gegen ihn zu eröffnen.

Die Debatten hierüber nahmen vier Sitzungen ein.

Anders Danielsson, Nils Månsson und Johann Longberg kämpften vergebens gegen ein solches Vorhaben, ohne gleichwohl Ruthbergs Antrag gut zu heißen. Die königlich Gesinnten drangen auf Abstimmung, bei welcher sich 93 Stimmen für die Einleitung einer Untersuchung und 21 für das Fallenlassen des Antrags erklärten. Da die 93 Stimmen noch nicht die gesetzlichen $\frac{4}{6}$ der ganzen Versammlung ausmachten, die zu einem gültigen Beschluß erforderlich sind, so blieb die Sache auf sich beruhen, — und hiermit schloß dies Schauspiel im Bauernstande.

An höchster Stelle nahm man diesen milden Ausgang jedoch sehr übel. Die Hofpartei schrieb ihre Niederlage hauptsächlich der unausgesetzten Thätigkeit Anders Danielsson's und seiner Erinnerung an die Behandlung Oxelbergs zu.

„Es ist nöthig, den Menschen unschädlich zu machen," sagte Carl Johann; — „daran hätten Sie selbst schon denken können, Graf Wetterstedt!"

„Ich habe längst gewußt, was er im Schilde führt," antwortete Wetterstedt. — „Der Mensch läßt sich aber weder schrecken noch beschwichtigen. Wenn wir an die Durchführung einer Sache 50 Rthlr. wenden, so läßt er 100 aus eigenen Mitteln springen, um unsere Pläne zu vereiteln."

„Ein Satansmensch! Aber es giebt Keinen, der nicht eine schwache Seite hätte. Es kommt nur darauf an, sie herauszufinden. Ich will selbst mit seinem Landeshauptmann sprechen, und mich von Danielsson's Verhältnissen und Lebensweise unterrichten. Sie hätten

mir die Mühe ersparen können, verstehen Sie mich, Graf?"

Der Staatsminister entfernte sich, ohne sich weder zu rechtfertigen, noch den Verweis sehr zu Gemüthe zu ziehen. Es war ein für alle Mal ausgemacht, daß den Ministern die Schuld aufgebürdet wurde, von den Ständen, wenn sie — die Minister — nicht vermochten, den Willen des Königs zu beugen, — und vom König, wenn sie seinen Willen nicht beim Volke geltend machen konnten.

Einige Tage später sagte der König mit triumphirender Miene zu Wetterstedt:

„Nun, Herr Graf! Jetzt weiß ich genau, wessen es bedarf, um dem Anders Danielsson den Daum auf's Auge zu setzen. Er hat Sämsholm vom Landrichter von Stahl gekauft, und hat übertrieben viel dafür gegeben. Stahl will jetzt sein Geld heraus haben, und Danielsson kann einen solchen Kaufschilling nicht bezahlen, ohne sich zu ruiniren. Wir haben ihn also in der Hand."

„Daß der Landrichter Stahl — wenn er Lust hat — den Anders Danielsson ins Verderben stürzen kann, sehe ich wohl ein. Dies ist aber weder mit Ew. Majestät Edelmuth verträglich, noch ist es wahrscheinlich, daß Stahl seine Ansprüche auf einen Andern übertragen würde, wenn man auf diese Weise versuchen wollte, den Danielsson dahin zu bringen, Wasser in seinen Wein zu gießen."

„Ich hatte nicht erwartet," hob der König nach einer kleinen Pause wieder an, „daß Sie mir die Ab-

ſicht zutrauen würden, den Anders Danielsſon mit Frau und Kindern ins Verderben zu ſtürzen, — eben ſo wenig, wie ich vom Landrichter Stahl ein Opfer irgend einer Art begehre. Wenn ich dieſen aber dahin vermögen kann, den Kauf rückgängig zu machen und Sämsholm wieder anzunehmen, ſo iſt dem Danielsſon geholfen und dieſer mir zu Dank verbunden. Herr von Stahl wird aus meiner Chatoulle entſchädigt; alsdann hat er doch in ſofern gewonnen, als er ſein Geld wieder bekommt, woran er nicht denken konnte, wenn Danielsſon das Gut behielt; und Anders wird eine Sache los, die er zu theuer bezahlte, — oder wie meinen Sie?"

— "Freilich wohl, gnädigſter Herr! Aber dürfte der Zweck, wenn man ihn wirklich erreichte, wohl ein ſo edelmüthiges, ein ſo großes Opfer rechtfertigen? Und erreicht man ihn nicht, ſo haben Ew. Majeſtät eine bedeutende Summe fortgeworfen."

— "Darum haben Sie ſich nicht zu kümmern. Die Sache ſoll auf meine Rechnung abgemacht werden. Ich trage Ihnen nur auf, ſich darüber mit dem Landrichter von Stahl zu einigen."

— "Ew. Majeſtät wollen es nicht ungnädig nehmen, wenn ich mir zu bemerken erlaube, daß Herr von Stahl ſich nur auf die Sache einlaſſen wird, in ſofern ich ihm eine ſchriftliche Vollmacht zeigen kann."

— "Einwendungen und immer Einwendungen, wenn ich etwas befehle, was Sie nicht ſelbſt ausgeheckt! . . . Nun gut, — dann will ich lieber perſönlich mit dem Land-

richter sprechen, verstehen Sie mich? — Ich werde Sie von meinen ferneren Befehlen in Kenntniß setzen lassen.“

Einige Tage später, als der Staatsminister Wetterstedt und der Reichsstatthalter Sandels beim Könige waren und sich mit ihm über Reichstagsangelegenheiten unterhielten — wegen deren der Letztere von Norwegen herüber gekommen, — wurde der Landrichtr von Stahl gemeldet.

„Er soll näher treten!“ sagte der König. „Er wird sich geschmeichelt fühlen, in Gegenwart der Herren Vortritt zu erhalten.“

Der Landrichter von Stahl — der Stâhl hieß, bevor er geadelt wurde — war von äußerst nachgiebigem Charakter, und Eitelkeit bildete seine Hauptleidenschaft. Seine bedeutenden Güter verpachtete er, um sich in der Residenz emporzuschwingen und Umgang mit hohen Personen zu pflegen, für die er sich bei vorkommenden Geldangelegenheiten verbürgte, so hoch sie nur immer wünschten, wenn damit eine Brüderschaft verbunden war. Es lag daher in der Natur der Sache, daß es ihm nicht einfiel, den Wünschen des Monarchen entgegen zu sein, zumal eines so klugen, so herablassenden Monarchen.

Dieser überhäufte ihn mit gnädigen Redensarten und versprach ihm noch weit mehr Gnadenbeweise für die Zukunft, wenn er sich dazu verstände, ihm einen Dienst zu leisten, wofür der König ihn außerdem noch entschädigen wollte.

Ohne zu fragen, um was es sich eigentlich handle, erklärte sich Herr von Stahl sogleich bereit, und bat Se. Majestät, ihm nur die allerhöchsten Befehle mit-

zutheilen. Er hielt es für das größte Glück, seinem großen Könige Leben und Eigenthum zu Füßen legen zu dürfen.

Carl Johann lobte seine Bereitwilligkeit und sein Vertrauen, und sagte, er werde seine Ergebenheit nicht unbelohnt lassen. Er forderte alsdann den Landrichter auf, Sämsholm in der Art zu seiner Verfügung zu stellen, daß der Handel mit Anders Danielsson sogleich aufgehoben werden könne, — wohingegen der König ihm den Gewinn garantirte, den er von Anders gezogen haben würde.

Ueberrascht durch eine solche Zumuthung, jedoch nicht erschreckt, verpflichtete der Landrichter sich sogleich, den Wünschen des Königs nachzukommen.

Der Kauf zwischen Danielsson und Stahl wurde in der That rückgängig gemacht. Jener wurde seinen gefährlichsten Gläubiger los; — aber die Annalen des Reichstags beweisen, daß Danielsson weder seine Sprache noch seine Handlungsweise änderte.

Auch der Landrichter Stahl blieb dasselbe willenlose Werkzeug des Hofes und der gehorsame Handlanger der Minister; aber seine Vermögensumstände erfuhren bald eine sehr nachtheilige Veränderung. Einige seiner neuen hohen Freunde, z. B. der General Boye, der Staatssekretair Arnell fielen in Ungnade, und einige verließen sogar das Land. Stahl war genöthigt, seine ausstehenden Darlehen einzuziehen, und endlich selbst Schulden zu machen, die ihm höchlichst genirten.

In seiner Bedrängniß wandte er sich an Wetterstedt mit der Bitte, den König an sein früheres Ver-

ſprechen zu erinnern, und die Erfüllung deſſelben zu bewirken, denn jetzt ſtehe die Noth vor der Thür.

„Die Sache iſt ſo delikat,“ antwortete der Graf, „daß Sie ſelbſt mit dem Könige darüber ſprechen müſſen. Theilen Sie mir alsdann die Antwort mit, wenn Sie meines Beiſtandes noch bedürfen.“

Stahl bedurfte deſſelben und kam — faſt im Zuſtande der Raſerei — nach einigen Tagen wieder.

Der König hatte ſeine Vorſtellung mit der höchſten Ungnade aufgenommen und ihm geſagt, er halte durch den Ausgang der Reichstagsverhandlungen ſeine Verbindlichkeiten für aufgelöſt, — Stahl habe ſeine — des Königs — mündliche Aeußerungen mißverſtanden, — daß dieſe überhaupt nicht ſo ernſtlich gemeint geweſen, gehe aus dem Umſtande hervor, daß nie etwas darüber zu Papiere gebracht worden, — und hatte endlich Stahls unterthänige Bitte für eine unverſchämte Bettelei erklärt, für einen Kunſtgriff, ihm das Geld aus dem Beutel zu locken, — und ihm die Thür gezeigt und verboten, jemals wieder vor ſeine Augen zu kommen.

Dieſe Täuſchung, dieſe Mißhandlung und die ſchwierigen Umſtände liehen jetzt dem ſo kriechenden Sklaven den Muth der Verzweiflung. Denn ihm bleibe nichts übrig, ſagte er, als Wetterſtedt und Sandels gerichtlich über das verhören zu laſſen, was der König mit ihm in ihrer Gegenwart über jene Angelegenheit geſprochen.

Nachdem Graf Wetterſtedt die Klagen des verzweifelten Landrichters mit Ruhe zu Ende gehört, antwortete er:

„Sie haben sich die Unannehmlichkeiten selbst zuzuschreiben, in welche Sie gerathen sind. Es hing ja von Ihnen ab, den Antrag des Königs anzunehmen oder zurückzuweisen. Ich habe sie nicht zur Annahme überredet; dennoch rathe ich Ihnen, sich nicht zu übereilen. Halten Sie sich still, bis ich nach Christiania an den Reichsstatthalter Sandels geschrieben und Antwort von ihm erhalten habe. Kommen Sie dann zu mir, und gefällt Ihnen alsdann mein Rath nicht, so können Sie immer noch thun, was Ihnen beliebt.“

Der Landrichter Stahl folgte dieser Andeutung: er hielt sich nicht nur still, sondern sogar versteckt vor allen seinen Gläubigern.

Unterdeß schrieb Wetterstedt an Sandels, der mit dem Schlusse des Reichstags auf seinen Posten zurückgekehrt war, und erzählte ihm die Stahl'sche Angelegenheit. Er erinnerte ihn an die Versprechungen, welche der König dem Landrichter mündlich gemacht, setzte ihn davon in Kenntniß, daß ihnen ein gerichtliches Verhör über dieselben bevorstehe, und bat ihn, die Antwort so einzurichten, daß sie dem Könige vorgelegt werden könne.

Der Reichsstatthalter antwortete mit umgehender Post:

Er erinnere sich noch bis auf die geringste Sylbe alles dessen, was der König gegen den Landrichter Stahl in ihrer beiderseitigen Anwesenheit geäußert, und wenn von ihm eine gerichtliche Aussage darüber verlangt würde, so könne er als ehrlicher Mann nicht

anders, als sie in allen Punkten der strengsten Wahrheit getreu zu Protokoll zu geben.

Der Staatsminister steckte diesen Brief in die Tasche und fuhr damit zum Könige.

Es war die höchste Zeit. Eines eingetretenen Todesfalles halber war die in Rede stehende Untersuchung bereits von einem der Gläubiger des Landrichters beantragt worden.

Der König wollte anfänglich von Wetterstedt's Vorstellungen nichts wissen, und sagte ihm, er solle sich nicht in Dinge mischen, die ihn nichts angingen.

„Sie gehen mich aber etwas an," versetzte Wetterstedt; — „es gilt sowohl meine eigene Ehre und mein Gewissen als gerichtlicher Zeuge, sowie die Ehre Ew. Majestät, die mir doppelt am Herzen liegt, nicht nur als treuer Unterthan, sondern auch als Ew. Majestät verfassungsmäßiger Rathgeber."

„Und was denken Sie im Verhör auszusagen?" fragte der König.

„Ganz das, was der Reichsstatthalter Graf Sandels auszusagen gedenkt." Und mit diesen Worten überreichte er Sandels Brief.

Der Staatsminister betrachtete den König mit einem prüfenden Blick, während dieser Kenntniß von dem Inhalt nahm. Je mehr des Monarchen Stirn sich umwölkte, je heiterer wurde Wetterstedts Blick. Er sah, daß der Brief seine Wirkung nicht verfehlte.

„Ich finde," rief der König aufgebracht, nachdem er den Brief weit von sich auf den Boden geworfen, — „daß sich Alle in diesem elenden Lande verschworen ha-

ben, mich zu plündern: Niemand kann seinem Geschick entgehen. — Welche Summe werden Sie mich bei dieser Gelegenheit bezahlen lassen?"

„Den Betrag werden Ew. Majestät finden, wenn Sie geruhen wollen, Kenntniß von den Kaufbedingungen zu nehmen oder vielleicht nehmen zu lassen. Das Wesentlichste ist für jetzt geschehen, wenn dem Landrichter Stahl mitgetheilt wird, daß Ew. Majestät ihm die verheißene Entschädigung gewähren, damit die beantragte Untersuchung keinen Fortgang nimmt."

Und so geschah es. — Der König bewilligte dem Landrichter von Stahl 6000 Thaler, welche der Graf Wetterstedt einem Freunde des Landrichters übergab, der die Gläubiger des Herrn von Stahl damit befriedigte *).

*) Historisch.

Fünftes Kapitel.

„Willkommen, Klaus! — Du findeſt mich ſo aufgeregt, weil ich ſoeben einen heftigen Wortwechſel mit Adine gehabt, die mich in voller Wuth darüber verlaſſen, daß ich nicht im Stande bin, meine Unzufriedenheit, die doch ſehr begründet iſt, in den Wind zu ſchlagen, und mit einemmal alles ganz vortrefflich im Lande zu finden.“

Es war der Kammerherr Graf Karl Heinrich Poſſe auf Fogelvik, der mit dieſen Worten ſeinen Bruder, den Hofmarſchall des Kronprinzen, Grafen Nikolaus Friedrich Poſſe, empfing. Adine war die Frau des Kammerherrn, eine Franzöſin, geborne de Bréant, und Staatsdame der Königin.

„Ueber dieſe Dinge läßt ſich viel ſagen,“ antwortete der Bruder, — „ſowohl dafür wie dagegen. Was verlangt Adine eigentlich?“

— „Ich soll meinen Ton herabstimmen, — nach und nach die Opposition verlassen und auf die Seite der Regierung treten, da sie behauptet, es sei unstatthaft, während die Frau ein Amt bei Hofe bekleide, daß der Mann es mit den Feinden desselben halte, zumal wenn die Königin zurückgekommen sein wird.“

— „Was die Rückkunft der Königin anbelangt, so gehöre ich — unter uns gesagt — zu den Ungläubigen. Ich weiß zu gut, daß ihre Kränklichkeit, ihr Ausschlag im Gesicht und dergleichen mehr nur Vorwände sind, die ihre Abwesenheit bemänteln sollen; ich weiß aber auch, daß der König sowohl, wie der Kronprinz weit davon entfernt sind, an ihre Rückkehr zu glauben, — ja ich weiß sogar, daß Se. Majestät dies gar nicht wünscht, — daß er zu Fräulein Koskull geäußert, es werde nie geschehen, und daß unsere Diplomaten an den fremden Höfen die Instruktion erhalten haben, Ihre Majestät von der Reise hierher abzurathen, wenn sie im Ernst daran denken sollte, dieselbe zu unternehmen. Die Kronprinzessin kommt aber auf jeden Fall, und wir werden dann etwas besitzen, was wir lange nicht gehabt haben, einen Hof nämlich mit Damen, der wahrscheinlich glänzend und munter sein wird; denn nach des Königs Plan soll Ihre Königliche Hoheit die Honneurs im großen Saal und Fräulein Marianne in den kleinen Zimmern machen. Adine geräth alsdann in eine falsche Position, wird ausgeschlossen oder bekommt finstere Blicke und spitze Redensarten, wenn Du fortfährst, es mit der Opposition zu halten.“

— „Und meine eigene Frau, mein leiblicher Bruder

wünschen, daß ich der eitlen Hofgunst Ehre und Ueberzeugung opfere?“

— „Gewiß nicht! — Verschließ Deine Ueberzeugung in Deiner Brust und mach' ihr nur Luft unter vier Augen oder gegen treue Freunde, wenn dergleichen sich heut zu Tage noch finden; aber widerstrebe den Ministern nicht öffentlich und fechte nicht gegen Sachen, deren Durchbringung dem Könige am Herzen liegt. Wozu dient es überhaupt, gegen den Strom zu schwimmen? Sahst Du nicht kürzlich, wie sämmtliche Ständemitglieder sich beeilten, ihre Aufwartung bei Hofe zu machen, als die beiden anonymen Schmähschriften erschienen waren mit Engeström's und Holst's erdichteten und gemißbrauchten Namen?“

— „Dieser Unterthänigkeitsraserei werden wir uns später in den Annalen der Geschichte schämen! Und de la Gardie's Geschäftigkeit mit Adressen und Botschaften, deren Inhalt den Ständen kaum bekannt gemacht — was ist davon zu halten? Vielleicht sind das alles verabredete Maßregeln, mit denen man erforschen will, wie das Volk einen zweiten 13. März aufnehmen würde.“

„Oder ein ohnmächtiger Versuch der Vormünder des Prinzen Gustav, Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin von Leuchtenberg und ihren hohen Bräutigam von der Vollziehung der Vermählung abzuschrecken.“

— „Ihre „Königliche“ Hoheit! — Welche übertriebene Schmeichelei herrscht jetzt im Lande! — Erst nach der Vermählung mit dem Kronprinzen von Schweden wird die Prinzessin von Leuchtenberg eine „König-

liche“ Hoheit. Bis dahin muß sie sich, wie vor ihr Hedwig Elisabeth Charlotte und Friederike Dorothea Wilhelmine mit dem Titel: „Fürstliche“ Hoheit begnügen, und sie waren Beide, was die Prinzessin von Leuchtenberg nicht ist, Töchter regierender Häuser. Eine andere Sache war es mit Sophie Magdalena und Louise Ulrike. — Diese waren Königstöchter und der Titel „Königliche“ Hoheit ihnen angeboren. Im Zuge zur Kirche „Fürstliche,“ und aus der Kirche „Königliche“ Hoheit, so hieß es in dem Vermählungs-Ceremoniel von den Gemahlinnen des Königs Gustav IV., Adolph's und des Herzogs Carl von Södermannland (nachmaligen König Carl XIII.); jetzt aber wird die Etikette mit Füßen getreten.“

— „Ich wundere mich in der That, daß Du an solchen Kleinigkeiten hängen kannst.“

— „Das würde ich gewiß nicht thun, wenn die Unregelmäßigkeiten sich auf unwichtige Dinge beschränkten; — aber die Raserei zeigt sich im Großen wie im Kleinen. Wenn Gustav Wasa, wenn Gustav der Große Adolph, ja wenn selbst Gustav III. aus den Gräbern auferstehen könnten, was würden sie wohl dazu sagen, daß ein Mitglied des Wasageschlechtes nach dem andern sich mit Römisch-Katholischen Fürstinnen vermählt?“

— „Sie würden nichts thun als Carl Johanns Vorurtheisfreiheit und Duldsamkeit für alle Confessionen anerkennen. Wenn die Verschiedenheit der Religion in einem Regentenhause keine größeren Ungelegen-

heiten herbeiführt als wir sie erleben, so hat man wahrhaftig keine Veranlassung, sich zu beklagen.“

— „Das hat der König selbst nicht in der Hand, und früher oder später werden diese Ungelegenheiten sich einfinden, davon bin ich fest überzeugt. Was allenfalls in einem Privathause geht, paßt nicht immer für ein Königshaus. Und wenn dies der einzige Punkt wäre, über den wir uns zu beklagen haben! — Aber da sind Uebertretungen der Gesetze, Verfolgungen freisinniger Staatsbürger, Anschläge auf Vermögen und Leben, wohin man die Augen wendet.“

— „Und dennoch wird Schweden für die Heimath der Gesetzlichkeit gehalten.“

— „Es ist betrübend, daß — während Schweden „in den fremden Zeitungen als ein Land gepriesen wird, „welches eine durch Gesetze geregelte Regierung besitzt, „und während man uns beneidet, hierin einen Punkt „erreicht zu haben, nach welchem man in den meisten „europäischen Ländern vergebens strebt, — man in Schwe„den selbst nur zu deutlich bemerkt, wie nichts von Sei„ten der Regierung zur organischen Fortbildung der vor„handenen Formen geschieht, — ja daß man im Gegen„theil sehen muß, wie seit elf Jahren daran gearbeitet „wird, unsere alte Verfassung zu schwächen und zu ver„stümmeln. Würde dieser Weihrauch, den Sklavenseelen „oder Habsüchtige überall auf Erden den Mächtigen „streuen, spurlos vom Winde verweht, dann möchte es „sein; — so aber giebt es schwache Augen, die sich „leicht blenden lassen, und denen müßte zur Vermei-

„dung von Schaden die Wahrheit stets nackt gezeigt „werden. *)

— „Wenn ich nun auch zugeben wollte, daß Du Recht hättest, so wird doch das Ausland dies auf keinen Fall thun. Carl Johann's Name ist überall so anerkannt, als Feldherr sowohl, wie als schwedischer Fürst, daß Niemand den Worten Glauben schenken würde, die ihn herabsetzten. Die Presse des Auslandes strömt von seinem Lobe über.“

— „O ja, für baare Bezahlung! — Uebrigens stößt man mitunter doch auch auf recht interessante Dinge und sehr zu beherzigende Wahrheiten, wenn man sich einmal aufmerksam unter den Erzeugnissen der Presse des Auslandes umsieht. Urtheile selbst!“

Der Kammerherr Graf Posse schob bei diesen Worten die grünseidenen Vorhänge des Bücher-Repositoriums zurück, nahm ein Buch zur Hand, schlug es auf und las:

„So schreibt z. B. der General Savary:

„„Nach dem Frieden zu Campo Formio schickte das „„Directorium den General Bernadotte in der Ei„„genschaft eines Gesandten nach Wien. Um diese Zeit „„bekannte er sich mit Wärme zu den republikanischen „„Grundsätzen, die damals für alle Ehrgeizigen einen „„sichern Weg zum Glück bildeten. **)

*) Wortgetreu aus einer Denkschrift des Grafen Carl Heinr. Posse an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

**) Mémoires du Duc de Rovigo.

„„Am 18. Brumaire, als Bernadotte den Ge„„neral Bonaparte traf, der ſich ſo eben nach den „„eliſäiſchen Feldern begab, um ſeine Truppen zu mu„„ſtern, ſagte er zu ihm: „Du gehſt, um Dich guillo„„tiniren zu laſſen.“ — „Wir wollen ſchon ſehen,“ „„antwortete Bonaparte kalt.““ *)

„„Obwohl mit dem Hauſe Bonaparte's ver„„wandt, hatte Bernadotte mehreren Zuſammen„„künften beigewohnt, in denen man Mittel und Wege „„berieth, den Erſten Konſul zu beſeitigen. Natürlich „„widerſetzte er ſich dem Vorſchlage, ihm das Leben zu „„nehmen; er war jedoch dafür, daß man ihn mit Ge„„walt fortſchaffe, was ja im Grunde daſſelbe iſt. Alle „„Uebrigen ſtimmten für den Tod.““ **)

„„Nach der Schlacht bei Jena bezeigte Napoleon „„dem General Davouſt ſeine ganze Zufriedenheit, „„und deckte in Bezug auf das Benehmen des Mar„„ſchalls Bernadotte und der Kavallerie vom 14ten „„die ganze Wahrheit auf. Dann fügte er nach ei„„ner kleinen Pauſe hinzu: Sein — Bernadotte's „„— Benehmen iſt ſo abſcheulich, daß es ihn zum „„Tode verdammen hieße, wenn ich ihn vor ein Kriegs„„gericht ſtellte. Es iſt daher beſſer, man thut ſo, als „„hätte man nichts bemerkt. Er hat Ehrgefühl genug, „„um ſich ſelbſt zu ſagen, daß er eine ſchmachvolle

*) Mémoires du Duc de Rovigo.

**) L. c.

„„Handlung beging, über welche ich meinerseits ihm „„meine Ansicht nicht vorenthalten werde.““ *)

„„In diesem Augenblick fand sich der Marschall „„Bernadotte ein, um dem Kaiser seine Aufwartung „„zu machen, der verboten hatte, früher gestört zu wer„„den, als bis er selbst nach Jemand riefe. Ich wei„„gerte mich daher, den Marschall hinein zu lassen; „„denn die Ursach seiner Ankunft war mir noch unbe„„kannt. Ich hatte die Schlaffheit gesehen, mit der „„seine Truppen stritten, und er hatte sich seit dem „„Beginn des Feldzuges über die Trägheit seiner Sol„„daten und die Unwissenheit und den Mangel an Ver„„trauen bei den Officieren beklagt. Es würde mir „„nicht eingefallen sein, zu glauben, er bilde sich ein, „„mit solchen Truppen und solchen Officieren die Schlacht „„bei Wagram (1809) erfochten zu haben. Der Kai„„ser, welcher sogleich Kenntniß erhielt von seinem un„„begreiflichen Tagesbefehl, ließ den allzu eingebildeten „„Marschall zu sich kommen, und nahm ihm den Be„„fehl über die Truppen ab. Diese Lection schlug nicht „„an. Bernadotte beharrte dabei, den Sachsen Glück „„zu dem erfochtenen Siege zu wünschen und ließ sei„„nen Tagesbefehl sogar in die Zeitungen rücken. Ueber „„dies Benehmen wurde der Kaiser aufgebracht. Er „„konnte nicht verschmerzen, daß man zu einer Unge„„reimtheit eine Unschicklichkeit fügte; aber er wollte „„auch ein Volk nicht verletzen, das sich hinopferte, um „„ihm zu dienen. Er ließ daher einen Tagesbefehl an-

*) Mémoires du Duc de Rovigo.

„fertigen und trug dem General-Adjudanten der Ar-
„mee auf, ihn weder den Sachsen, noch dem sie be-
„fehligenden General Reynier, noch überhaupt Je-
„mand außer Bernadotte mitzutheilen.

„Sie finden in der Anlage einen Tagesbefehl, —
„schrieb der Kaiser an den General-Adjudanten —
„den Sie dem Marschall mit dem Bemerken zuzustel-
„len haben, er sei für ihn allein bestimmt. Sie
„schicken ihn auch nicht an Reynier; er wird aber
„den beiden Kriegsministern und dem Könige von West-
„phalen mitgetheilt.

„Tagesbefehl.

„Gegeben in unserm Kaiserlichen Lager
„Schönbrunn, den 11. Juli 1809.

„Se. Majestät geben dem Marschall Prinzen von
„Ponte Corvo Ihr Mißfallen zu erkennen über den
„Tagesbefehl aus Leopoldau vom 7. Juli, der in
„alle Zeitungen übergegangen ist und wie folgt lautet:

„Sachsen!

„Am 5. Juli sind 7 — 8000 Mann von Euch in
„das Centrum des feindlichen Heeres eingedrungen und
„haben, trotz des Widerstandes von 40,000 Mann und
„30 Geschützen, Deutsch-Wagram besetzt. Ihr
„habt alsdann noch bis Mitternacht gekämpft und im
„Angesicht des österreichischen Heeres bivuakirt. Am
„6. habt Ihr den Kampf mit derselben Tapferkeit er-
„neuert und mitten im feindlichen Kanonenfeuer sind

„„Eure Kolonnen unerschütterlich wie die Mauern ge-
„„blieben. Der Große Napoleon hat Eure Hin-
„„gebung gesehen; er rechnet Euch zu seinen Tapfern.
„„— Sachsen! das Glück eines Soldaten besteht in der
„„Erfüllung seiner Pflichten; — das habt Ihr auf
„„würdige Weise gethan.

„„Leopoldau, den 7. Juli 1809.

Bernadotte.““

„„Ungerechnet, daß Se. Majestät das Heer per-
„„sönlich anführen, ist es der Kaiser allein, dem es zu-
„„steht, den Grad von Ehre zu ermessen und auszuthei-
„„len, der einem Jeden gebührt. Se. Majestät haben
„„den Sieg Ihrer Waffen den Französischen Trup-
„„pen und nicht den Fremdlingen zu danken. Der Ta-
„„gesbefehl streitet gegen die Wahrheit, die Politik und
„„die französische Nationalehre. Die Erfolge des 5.
„„Juli gebühren den Heeresabtheilungen des Herzogs
„„von Rivoli und des Marschalls Oudinot, die in
„„demselben Augenblicke das feindliche Centrum durch-
„„brachen, als der Herzog von Auerstädt den linken
„„Flügel des Feindes umging. Das Dorf Deutsch-
„„Wagram befand sich am 5. Juli nicht in Ihrer
„„Gewalt; es wurde erst am 6. Mittags eingenommen,
„„aber durch das Corps des Marschalls Oudinot.
„„Ihre Colonne stand nicht fest wie eine Mauer: sie
„„war im Gegentheil die erste, welche zurückging. Se.
„„Majestät waren genöthigt, sie durch den Vice-König
„„und den Marschall Macdonald, so wie durch eine
„„große Kavallerie-Abtheilung unter General Nan-

„„souty decken zu lassen. Jenem Marschall und sei„„nen Truppen gebührt der Ruhm, den Sie sich bei„„messen. — Se. Majestät wünschen, diese Erklärung „„des Mißfallens möge dazu dienen, die Marschälle „„darauf aufmerksam zu machen, sich keine Ehren anzu„„maßen, die ihnen nicht zukommen. — Se. Majestät „„befehlen jedoch, daß dieser Tagesbefehl, der das „„sächsische Heer muthlos machen könnte, — obgleich „„dies sehr gut weiß, daß ihm das Lob nicht gebührt, „„welches man ihm zuertheilt, — ein Geheimniß bleibe „„und nur den Marschällen zugeschickt werde, welche „„Truppen in der Armee anführen.

„„Napoleon.““ *)

„Sieh ferner, lieber Bruder, wie sich die Generale Belliard und Gourgaud, Carl Johann's eigener Schwager, der Graf Survilliers, Joseph Bonaparte, früher König von Spanien, die Grafen d'Aure, Bonacossi und Boulay de la Meurthe, die Barone Meneval und Massias, der Prinz von Eckmühl, die Minister Stein und Cambacères **) u. s. w. über Bernadotte als Kriegsminister auslassen:

„„Hören wir ihn! gleich unverschämt, wenn er die „„Wunderwerke aus dieser Epoche seines Lebens auf„„zählt, als wenn er die Heldenthaten anführt, die er „„mit seinen Sachsen bei Wagram verrichtet, zeigt er

*) Mémoires du Duc de Rovigo.

**) Bourrienne et ses erreurs.

„uns Frankreich, das sich auf seinen Ruf erhebt, und „das Kriegsheer, welches durch die Anhörung seiner „Befehle sogleich auf den besten Fuß kommt. Für ihn „giebt es nur eine Verlegenheit: wie er alle die Mittel verwenden soll, die sein erfinderischer Geist ihm „bietet. Mannschaften? — er hat deren so viel, daß „er nicht weiß, was er damit beginnen soll. Der „General Championnet — es ist wahr — soll fast „ganz allein mit seiner Person die Alpen decken. Was „bedeuten aber einige unglückliche Halbbrigaden gegen „zweihundert Bataillone zu 1000 Mann, „die herbeiströmen, um den Feind aufzusuchen?“ Dieser General ist genöthigt, die mangelnde Umsicht der Verwaltung dadurch zu ersetzen, „daß er Brandschatzungen auferlegt. Das thut nichts! „— Eben so geht es zu in Bezug auf die Pferde für „die Kavallerie. Championnet dringt auf Maulesel, aber die Depots sind mit Pferden überfüllt, die „Gemeinden schenken sie, — sie stehen in Bereitschaft „und die Verlegenheit ist nur, was man mit diesen „vielen kostbaren Thieren anfangen soll. Glaubt nicht, „daß dieser Ueberfluß etwa von irgend einem geheimen „Beweggrunde herrühre, oder daß dabei vielleicht eigennützige Spekulationen mitwirkten, — o nein! Die „Lieferanten sind von der reinsten Vaterlandsliebe „beseelt — Bernadotte ist mitten unter ihnen, — „er bewacht, er kontrollirt sie vom frühen Morgen „bis in die späte Nacht hinein. — Hat man aber „jemals etwas Aehnliches gesehen? Von 40,000 Pferden, von denen er nicht weiß, was er damit machen

„„soll, werden ..... 600 zur Armee in die Alpen
„„geschickt, und diese sind so beschaffen, daß man zwei
„„Drittel davon ausrangiren muß. — Was schadet das?
„„Bernadotte ist nichts desto weniger ein Muster
„„von einem Kriegsminister. Die Truppen sind ohne
„„Waffen; das weiß ich; — sie sind ohne Kleider, ohne
„„Schuhe; das weiß ich ebenfalls; aber welche Prokla-
„„mationen! wie feurig! wie patriotisch! — Nun, wozu
„„dienen diese Kleider und Schuhe? Wenn man hinge-
„„rissen ist, kann man immer abgerissen sein. —
„„Und wie geschickt weiß er allen Reklamationen zu
„„begegnen! Der Eine verlangt Truppen, — er ant-
„„wortet mit Lobeserhebungen; ein Anderer wünscht
„„Kriegsvorräthe, — er versichert, sie seien unterwegs;
„„ein Dritter ruft das Mitgefühl der Regierung für
„„seine Verwundeten an, — er seufzt über ihre Leiden,
„„schickt aber weder Geld noch Arzeneimittel. Unter-
„„deß vergeht die Zeit, — die Anstrengungen werden
„„verdoppelt, und plötzlich zeigt es sich, daß es weder
„„Championnet noch Massena, noch Suchet noch
„„Joubert gewesen, die es verstanden haben, ihre
„„Soldaten mit einem guten Geiste zu beseelen, son-
„„dern einzig und allein — — Bernadotte! Er
„„sagt es und läßt es sagen, und alle rufen: „Der
„„geschickte Mann!“ — ja, ja, — in der That ge-
„„schickt; denn wer vermöchte eine ähnliche Arbeit zu
„„Stande zu bringen? — Ueberall dieselbe Thorheit,
„„überall dieselbe Uebertreibung! Bernadotte ist der
„„Held des Tages. Moreau, Jourdan, Massena
„„haben zwar einige Siege erfochten, sind jedoch für

„„Staatsangelegenheiten unbrauchbar gewesen. Ber„„nadotte allein vereinigt die Geschicklichkeit auf dem „„Felde und im Kabinette. Er allein hat die Sachen „„so gesehen, wie sie wirklich waren. Scharfsinnig in „„Italien, höflich in Wien, nachgiebig in Paris, ist es „„nicht seine Schuld, wenn ihm einmal ein Unterneh„„men fehlschlägt, sondern die von Frankreichs bösem „„Geist, der ihm allerlei Ungemach bereitet.““ *)

„Die Veranlassung zu dem Auftritt in Wien berichtet dieser Herr ganz einfach und kurz wie folgt:

„„Wer kennt nicht den Unfall, welchen Berna„„dotte in Wien erlebte? Die Sache ist an und für „„sich ganz einfach. Der französische Gesandte wollte „„das österreichische Ministerium stürzen. Dieses merkte „„sein Vorhaben und setzte ihm einen Auflauf über „„den Hals, der ihn zwang, sich davon zu machen.““ **)

„Und an einem andern Orte:

„„Das österreichische Ministerium hatte die Un„„höflichkeit, zu glauben, der französische Gesandte be„„absichtige, die Ordnung der Dinge in Wien umzu„„stürzen, und beschloß daher, ihn exemplarisch dafür „„zu züchtigen. — Dies war viel Ehre für sein erstes „„Auftreten; aber es war noch nicht genug. Berna„„dotte hatte sich nach Rastadt geflüchtet. Seine „„Gegenwart oder vielmehr sein unbesonnenes Beneh„„men gaben den Unterhandlungen, die daselbst noch „„fortgesetzt wurden, den Todesstoß. Die Fürsten des

*) Bourrienne et ses erreurs.

**) Zweiter Theil.

„„deutschen Reiches hatten sich nur den von ihnen ver„„langten schmerzhaften Opfern unterzogen, weil sie „„Oesterreich mit Frankreich in Uebereinstimmung glaub„„ten. Nun erhielten sie den Beweis, daß die Sachen „„anders standen. Sie wollten jetzt von unsern Eigen„„mächtigkeiten nichts mehr gelten lassen. Daß man „„nun von unserer Seite zu den Waffen griff, war „„ganz ehrenvoll; aber Bernadotte hätte dazu keine „„Veranlassung geben müssen. Man sieht, daß der „„Friedensbruch sich weit mehr von jenem, als von „„Bonaparte herschreibt.““ *)

„Bernadotte's einziger Freund und Seelenverwandter unter den Mächtigen Frankreich's, Fouché, Herzog von Otranto, beschreibt seine Entfernung aus dem Ministerium auf folgende Weise:

„„In der Zeit des Unglücks schöpfte die übertrie„„bene Partei (le partie exagéré) neue Kräfte. Ihre „„Zusammenkünfte wurden häufiger und wirksamer. Sie „„erwählte zu ihren Häuptern Jourdan und Auge„„rau, die im Rathe der Fünfhundert saßen, und Ber„„nadotte, der Kriegsminister war.“ **)

„„Ich wußte, daß die hitzigsten Volksfreunde in „„Bernadotte drangen, auf's Pferd zu steigen und „„sich während eines Bürger- und Militair-Aufstandes „„für sie zu erklären. Trotz des polizeilichen Einschrei„„tens waren bereits Aufforderungen an die alten und „„neuen Jakobiner, so wie an die alten und neuen Ter-

*) Bourrienne et ses erreurs.

**) Mémoires de Joseph Fouché.

„„roriſten ergangen. Barras und ich unternahmen es,
„„ihn von einem Schritte zurückzuhalten, der ihn zum
„„franzöſiſchen Marius gemacht haben würde, — von
„„einer Rolle, die weder in ſeinem Charakter noch in
„„ſeinen Sitten lag. Freilich wurde er durch den Ehr-
„„geiz verſucht, aber es war ein nützlicher und edler
„„Ehrgeiz, und er liebte die Freiheit. Wir ſchlugen
„„dieſe edlen Saiten in ihm an, und nicht vergebens.
„„Barras machte ihm bemerklich, es würde gut ſein,
„„wenn er ein Kommando in der Armee übernähme, da
„„er als Kriegsminiſter ſtets die Zielſcheibe einer aller
„„Regierung abgeneigten Partei wäre. Er wich einer
„„Erklärung über dieſen Punkt aus und verließ uns. —
„„Sieyes und Roger-Ducos fürchteten einen Auf-
„„lauf, um ſo mehr, da ich wußte, daß ſich bereits in
„„der Nähe der geſetzgebenden Verſammlung Gruppen
„„bildeten und die Partei im Begriff ſtand, unter
„„Anführung der drei Generale ſich des Saales zu be-
„„mächtigen. Sieyes ſchickte in ſeiner Eigenſchaft als
„„Präſident nach Bernadotte, ſchmeichelte ihm und
„„brachte ihn zu der Aeußerung, er werde die Ertheи-
„„lung einer Oberbefehlshaberſtelle als eine Belohnung
„„für ſeine als Kriegsminiſter geleiſteten Dienſte be-
„„trachten. Sieyes ging nun ſogleich an's Werk.
„„Schon hatte der General Lefèvre den Befehl er-
„„halten, ſich mit mir über die kriegeriſchen Maßregeln
„„zu berathen, wenn es nöthig werden ſollte, den Auf-
„„lauf mit Gewalt der Waffen aus einander zu trei-
„„ben. Es bedurfte deſſen jedoch nicht. Bernadot-
„„te's Ausſcheiden aus dem Miniſterium wurde dem

„„Rathe der Fünfhundert mitgetheilt, und hatte nichts „„zur Folge, als eine stürmische Sitzung.““ *)

„Willst Du nun wissen, wie unser gnädigster Herr von je her über Recht und Gesetz gedacht, so höre noch diese Stelle aus einem seiner Briefe an den Ersten Konsul vom 13. Floreal des Jahres IX:

„„Es ist nöthig, mein General, daß die Feinde der „„öffentlichen Ordnung den Kriegsgerichten übergeben „„werden. Der gewöhnliche Rechtsgang hat zu lang„„same Formen, und die Gefängnisse sind mit Verbre„„chern dieser Art überfüllt. — — Man hält es für „„ganz abgemacht, daß ein Prinz von königlichem Ge„„blüt sich an die Spitze der Aufrührer stellen werde. „„Man wird ihn auf sehr unhöfliche, aber mindestens „„doch republikanische Weise empfangen.““ **)

„Ich ermüde Dich vielleicht mit diesen vielen Auszügen. Erlaube mir nur noch, mit einem aus Savary's Aufzeichnungen zu schließen, der eine Bekräftigung der verrätherischen Besprechung enthält, die Carl Johann mit Alexander zu Åbo gehabt:

„„Auf General Reynier's Bemerkung, daß der „„Kaiser (Napoleon) das Haupt des Staates sei, „„antwortete Alexander: Aber es ist die Armee, „„welche dieses Haupt erwählte; und wenn man von „„Ihnen fordert, daß sie ein anderes erwählen sollen, „„warum sollten Sie das nicht thun, um fortan mit „„der Welt in Frieden zu leben? — General Rey-

*) Mémoires de Joseph Fouché.

**) Bourrienne et ses erreurs

„„nier wendete ein, man würde erstens Niemand fin-
„„den, der den Kaiser zu ersetzen vermöchte; und dann
„„würden die alliirten Fürsten berechtigt sein, ein Volk
„„sehr gering zu achten, das einen Herrscher so leicht-
„„sinnig aufgäbe, den man so feierlich eingesetzt. Der
„„Kaiser antwortete, man habe dem Volke keine Vor-
„„würfe zu machen, wenn es sich den Umständen füge;
„„und was die neue Wahl anbetreffe, so scheine sie
„„bereits den Würdigsten im Heere bezeichnet zu haben,
„„den er für seine Person ebenfalls für den Geeignet-
„„sten halte, — und damit nannte er Bernadotte.
„„General Reynier antwortete wie er mußte, ohne
„„sich ein mißgünstiges Urtheil über Bernadotte zu
„„erlauben. Er verabschiedete sich und kehrte nach Pa-
„„ris zurück, wo er mir diese Unterhaltung selbst mit-
„„getheilt.““ *)

— „Nun — was sagst Du dazu?“ fragte der Kammerherr, indem er die Bücher auf das Repositorium legte und die grünen Vorhänge wieder zusammenzog.

— „Es scheint mir,“ versetzte der Hofmarschall mit umwölkter Stirn, „Du übergehst das viele Gute, was Bernadotte als Kriegsminister gewirkt. **) Uebrigens ist es möglich und wahrscheinlich, daß die Successions-Ordnung vom 26. September 1810 vielleicht nie angenommen worden wäre, wenn man die Geschichten damals schon gekannt hätte, die Du mir so eben vorge-

*) Mémoires du Duc de Rovigo.

**) Portefeuille Seite 180.

leſen. Nun iſt es auf jeden Fall viel beſſer, nichts von Dingen zu wiſſen, die nicht mehr geändert werden können; Du ſelbſt würdeſt für Dich, Deine Frau und Deine Anverwandten beſſer daran thun, Dich allmählig der Linie zu nähern, auf der wir alle uns befinden. Wo Du jetzt ſtehſt, kannſt Du weder Dir noch Andern nüzzen, und ernteſt keinen Dank.“

— „Das iſt mir durchaus nicht unbekannt. Wenn man aber, wie ich, über die funfziger Jahre hinaus iſt, dann iſt die Zeit der Freuden überhaupt verſchwunden, und ich will mit der Ueberzeugung ſterben, einen geachteten Namen zu hinterlaſſen.“

— „Du biſt ja viel jünger, als der König. Nach dem Laufe der Natur wirſt Du ihn überleben, und wenn Carl XIV. Johann zu regieren aufgehört . . .“

— „So ſteigt Oskar I. auf den Thron. Ich wünſche Dir, als ſeinem Hofmarſchalle, Glück dazu.“

— „Wünſche lieber dem Lande Glück. Es wird eine Epoche für Tugend, Genie und Talent anbrechen: allen Uebelſtänden wird abgeholfen, allen Mißbräuchen geſteuert werden; — keine Verſchwendung der Staatsmittel, alſo keine Luſtlager und keine Uniformen-Veränderungen; — die Civilliſte herabgeſetzt auf die Hälfte, denn er liebt eine eingezogene Lebensweiſe; vielleicht keine Feſte mehr am Unionstage und keine Leibrenten mehr von 200,000 Thalern . . . .“

— „Spare Deine goldenen Träume! Qui vivra verra. Wenn Du wahr prophezeit, deſto beſſer! Iſt die Zukunft wieder ein Blendwerk, ſo will ich in der Gegenwart durch meine Vorſicht den Vaterlandsfreunden

den Weg zeigen, den sie dann gehen müssen. Du kannst während der Zeit unter dem Schutze Deines Herrn ruhig am Hofe leben, und Adine bekommt sicher alles vom alten Herrn, was sie nur irgend verlangt, weil sie ein Frauenzimmer mit angenehmen Umgangsformen ist, besonders aber, weil sie des Alten Thaten in Frankreich und seine Familie daselbst kennt, — die schwächste von allen seinen schwachen Seiten.“

— „Verdammter Eigensinn!“ brummte der Hofmarschall beim Hinausgehen, nachdem er seinem Bruder Lebewohl gesagt.

Dieser schritt rastlos auf der Bahn der Opposition weiter, jedoch von seinen Angehörigen gemieden, die nur darnach strebten, beim Könige gut angeschrieben zu stehen. Dies schmerzte ihn, doch hielt es ihn nicht zurück.

Unterdeß nahte sich der von allen Seiten ersehnte Zeitpunkt der Ankunft der Gemahlin des Kronprinzen. Der Auftrag, sie von Deutschland nach Schweden zu geleiten, wurde eine neue Auszeichnung für den Günstling Grafen Cederström.

An die Rückkunft der Königin glaubte man noch nicht, als sie schon den Fuß auf's Verdeck gesetzt.

Carl Johann selbst hatte weder darauf gerechnet, noch sie gewünscht. Von dem Augenblick an, wo wieder eine Fürstin in Schweden wohnte, mußte sich auch seine ganze Lebensweise umgestalten. Die Königin befand sich schon an Bord, ehe noch der Sprecher des Reichstages einen Wink bekommen, die Begrüßungsrede bereit zu halten. Die allgemeine Aufmerksamkeit, welche bisher ungetheilt dem Reichstag gefolgt war, fing jetzt

an, sich der Ankunft der Königin und der Kronprinzessin mit steigendem Interesse zuzuwenden. Nur das vornehmste Organ der Opposition, „der Argus“ mit seiner erbitterten, aber gedankenreichen Sprache und seinen scharfen Wahrheiten, ließ sich keinen Augenblick irre machen, sondern fuhr fort, den Ministern wacker einzuheizen.

Der Kammerherr Graf Posse, ein Zeuge der allgemeinen Neigung, die Dinge im rosenrothen Schimmer zu sehen, und von seinen Anverwandten gequält, nicht der Einzige zu sein, der die allgemeine Entzückung nicht theilte, fing an, nach und nach an dem Durchbruch der Grundsätze, denen er huldigte, zu verzweifeln. Dies wirkte niederschlagend und aufreizend zugleich auf sein glühendes Gefühl und seine Vaterlandsliebe.

Unerschütterlich wie Cato in seinen Grundsätzen, beschloß er, sie wie Cato zu besiegeln.

Je mehr er den Freudenrausch um sich greifen sah, je fester wurde sein Entschluß; je näher der Zeitpunkt heranrückte, der das Isisbild der Hoffnung entschleiern sollte, desto häufiger wurden seine Angriffe, desto schärfer seine Sprache. Während man damit umging, die Beglückwünschungsreden auf das Sauberste auszufeilen, um sie recht unterthänig, recht entzückt, recht schmeichelnd zu machen, begehrte Graf Posse das Wort und rief mit angestrengter Stimme: „Es ist Grund zu Tadel vorhanden!“ Sein Blick war dabei noch schärfer, als seine Worte, und die Gluth auf seinen Wangen verrieth die Heftigkeit seiner Gemüthsbewegung.

Dieser Ruf, dem stets ein Angriff folgt, bildete in

dem Rauſch der Freude eine eben ſo unerwartete, als ſchneidende Epiſode. Man ſah mit unruhiger Neugierde dem entgegen, was nun kommen würde. Aber es kam nichts nach dieſem Wächterrufe. Graf Poſſe erhob ſich von ſeinem Sitze und — verließ den Saal, ohne ihn jemals wieder zu betreten. Die ausgeſprochene Anklage war ſein letztes öffentliches Wort, ſein politiſches Teſtament.

Die untergehende Sonne beſchien ſeine letzte Handlung, — die aufgehende — ſeine Leiche.

Sechstes Kapitel.

Die schwedische Residenz stand fast verödet, — ihre ganze Bevölkerung hatte sich nach dem Thiergarten begeben. Es war ein Gemälde von Leben und Bewegung, von Verlangen und Entzücken; ein Gewühl von Bürgern und Beamten, eine Mischung aller Stände, Alter und Geschlechter; — der Sommer hatte seine grüne Pracht ausgebreitet, und das Farbenspiel der Uniformen erhöhte dieselbe noch. Ueberall standen Zuschauer aufgethürmt, in allen Gängen des Parks wogten sie einher, und auf dem ruhigen Wasserspiegel des Meeres schwankten Tausende von buntbewimpelten Fahrzeugen aller Art. Ihr Ziel, so wie das aller Blicke von den Ufern her, bildete ein stattliches Orlogsschiff, ein Seepalast, von dessen Zinnen die schwedische und die norwegische Flagge wehte.

Plötzlich fuhr Blitz auf Blitz aus den Schießlöchern, es donnerte, und dichte Rauchwolken quollen hervor und

hüllten die ganze Scene in Rauch. Von allen Seiten gaben die Berge den Kanonendonner zurück, und in regelmäßigen Salven hörte man den Hurrahruf der Besatzung des Kriegsschiffes, die ihre Plätze auf den Raaen einnahm.

Wer oder was ist die Veranlassung zu dieser Freude, diesem Feste?

Als der Pulverdampf sich verzog, bemerkte man eine mit der Reichsflagge gezierte Schaluppe, die sich dem Ufer des Thiergartens näherte, woselbst Jubelorkane die Salutschüsse der Flotte abgelöst haben. Diese Schaluppe trägt Cäsars Glück: die ersehnte Braut des Kronprinzen — an der Seite der lange vermißten Königin. Alles drängte sich in den beiden Worten zusammen — sehen und wiedersehen. Es war etwas so Entzückendes für das Auge, etwas so Erwärmendes für das Herz, die Knospe der Hoffnung unter dem Schutze der Mutterfreude zu sehen, daß diese beiden Gegenstände auf den ersten Blick zu Einem zusammenschmolzen, und man wollte keine Miene, keine Geberde, sowohl der Königin als der Prinzessin verlieren. Selbst das noch nicht völlig Entwickelte in Josephinen's Wesen steigerte die allgemeine, innige Theilnahme für ihre Person. Der zarte Stiel trug mit ungekünsteltem, einnehmendem Behagen des Hauptes blendende Rose — so blendend, daß Menuisier de Nevers, indem er die Prinzessin Marie besang, diejenige Prinzessin vorher verkündete, welche im Juni 1823 im Thiergarten an's Land stieg, wenn er von ihrer Gesichtsfarbe sagt:

»de honte a fait rougir les roses,
de jalousie a fait pâlir les lys.«

Und dieſe Stirn, auf welcher die Natur dem Genie einen Thron errichtet! — und das Blau dieſes Augenpaares, gleich geſchickt zum Herrſchen, wie zum Entzücken!

An der Landungsbrücke empfing der König ſeine Gemahlin und die Braut des Kronprinzen. Hindurch zwiſchen lebenden Mauern von Zuſchauern, überragt von Wagen und Reitern, gingen die hohen Paare zu ihren Wagen und fuhren nach dem Luſtſchloß Haga, welches die Prinzeſſin bis zum Tage ihrer Vermählung und ihres feierlichen Einzuges in die Hauptſtadt bewohnte. Die unermeßliche Volksſchaar jubelte laut, ſo lange man noch eine Staubwolke der königlichen Wagen ſehen konnte, — ſie jubelte in kleineren Maſſen in den vielen Kaffeehäuſern des Thiergartens, nachdem die Gegenſtände ihrer Neugierde verſchwunden waren, — ſie jubelte auf dem Heimwege, und jubelnde Bilder umſchwebten ſie noch im Traume.

Dies war der ungetrübteſte und freudenvollſte Tag der Regierung Carl Johann's. In der Natur verdunkelte auch kein Wölkchen die helle Feſtſonne, und in der Bruſt des Volkes ſtörte kein Zweifel die allgemeine Freude.

Wer den König jedoch genau beobachtete, der mußte unter dem Schimmer von Freude und Befriedigung, die er dem Volke zeigte, eine gewiſſe Verlegenheit bemerken. Er hatte — ſowie auch der Kronprinz — die hohen Damen vor ihrer Ausſchiffung auf dem Kriegsſchiffe

besucht. Vor dieser Zusammenkunft des Königs mit seiner Gemahlin wäre jene Verlegenheit nicht zu verwundern gewesen. Er konnte nicht wissen, wie sie seine Bemühungen, sie von ihrer Rückkunft abzulenken, aufgenommen hatte. Da sie jedoch von dem ersten Augenblick ihrer Zusammenkunft an von nichts sprach als von den Freuden des Wiedersehens und von ihrem Vorsatz, sich nie wieder vom Könige zu trennen, so war jegliche Veranlassung zur Verstimmung beseitigt und er konnte sich dem freudigen Gefühle hingeben, daß nun alles war, wie es sein sollte.

Und dennoch bemerkte man in seinem Lächeln einen gewissen Zwang, und sein Adlerblick schweifte forschend von einem Gegenstand auf den andern.

Es war die Erinnerung an die Intriguen im Hofzirkel, wozu die Spannung zwischen der Gemahlin Carl's XIII. und der Desideria während seines Aufenthaltes als Kronprinz in Schweden Veranlassung gegeben, — es war die Einbildung, welche sich in jener Zeit seiner bemächtigt, das schwedische Volk liebe sie nicht.

Da es sich das Volk jedoch angelegen sein ließ, — gleichsam als hätte es die geheimsten Gedanken des Königs errathen, — auf der Fahrt von Haga nach der Hauptstadt zurück, bei welcher er in einer offenen Kalesche an Desideria's Seite saß, die Königin durch ungezwungene Freudenbezeugungen, durch Hutschwenken und Hurrahgeschrei willkommen zu heißen: da erheiterte sich Carl Johann's Blick immer mehr, der Zwang verschwand und er fühlte sich beglückt durch

die freiwilligen Huldigungen, welche seine Gemahlin erntete. Und als sich in den nächsten Tagen Stockholm's vornehme Welt in den Gemächern der Königin drängte und wetteiferte, ihr die schuldige Aufwartung zu machen: da schwand sein altes Vorurtheil gänzlich und sein Glück wurde vollkommen.

Für die siebzigjährige Prinzessin war die Rückkunft der Königin und die Ankunft der Kronprinzessin ganz besonders erwünscht. Sie fühlte das Bedürfniß, die Bürde der Hofetikette abzuwerfen und zurückgezogen zu leben. Sie konnte den Hof jetzt verlassen, ohne daß es Aufsehen erregte, und ohne daß sie eine leere Stelle hinterließ; denn Gesundheitsrücksichten und eigene Neigung machten ihr Ruhe erwünscht; und begehrte sie gesellige Zerstreuung, so waren ihr diese ja nicht benommen.

In den Tagen, die dem Einzuge der Kronprinzessin vorhergingen, war der Park von Haga so übervölkert wie zu den fröhlichen Zeiten Gustav's III. Nicht nur vom Morgen bis zum Abend wurden von Stockholm's Bewohnern und Fremden Wallfahrten dorthin unternommen, um die sechszehnjährige Fürstin zu sehen, deren hohe Bestimmung es war, dem Königshause, welches die Reichsstände auf den schwedischen Thron gesetzt hatten, eine Zukunft zu schenken: sondern auch die Nächte hindurch ergingen sich viele in dem herrlichen Park, um die Prinzessin den nächsten Morgen an irgend einem Fenster zu erblicken. Im Laufe des Tages bekam sie häufige Besuche von Carl Johann, Desideria und Sophie Albertine, — und Oskar

eilte zu seiner schönen Braut, doppelt glücklich, daß das Volk so lebhaften Antheil an seinem Glücke nahm.

Endlich brach der Tag an, auf den alle hofften, den alle ersehnten. Es war ein Fest der Freude und Pracht, ein Fest von großer Bedeutung, und es erschien mit dem günstigsten Vorzeichen. Der Himmel spannte seine blaue, reine Wölbung über die Vermählungsfeier, und die Sonne, eine feurige Brautkrone, verherrlichte durch ihre Strahlen die Pracht des Einzuges. Kein leeres Fenster fand sich in den Straßen, durch welche der Zug kam, und man sah keinen Zuschauer, der nicht wie zu seiner eigenen Hochzeit geschmückt gewesen wäre. Die Vornehmen der Stadt und des Hofes hatten ihr Vermögen und ihre Erfindungsgabe aufgeboten, um mit Wagen, Pferden und Dienerschaft zu glänzen, und man war zu glauben versucht, Peru's Schätze seien erschöpft worden, um diejenigen mit Gold und Edelsteinen zu schmücken, welche in den strahlenden Karossen einherrollten. Und welcher Jubelsturm beim Anblick der schönen Braut in dem vergoldeten Staatswagen! Die Freude, die auf ihrem Gesicht strahlte, elektrisirte alle, — ihre Schönheit entzückte, die ungekünstelte Würde in ihrer Haltung gebot Achtung, und das Bild der Unschuld rührte mehr als alles Uebrige.

Es war ein vollständiger Triumphzug, denn kein Herz blieb unbesiegt.

Von Haga ging der Zug über den Gustav Adolphs-Platz nach dem Schloß, — ein weites Feld für die unzählige Menge von Zuschauern. Denjenigen, welche aus irgend einem Grunde verhindert waren, die

allgemeine Freude zu theilen, verkündeten die weithin donnernden Kanonen, daß Josephine jetzt die Burg der schwedischen Könige bewohne.

Und in der ganzen Hauptstadt sprach man an allen diesen Tagen von nichts, als von dieser wichtigen Angelegenheit. Der Champagner floß, Bowlen wurden geleert, die Gläser erklangen — und das Alles zu Ehren des jungen Paares. Es war ein Fest der Göttin der Hoffnung, derjenigen Göttin, welcher die Menschen am liebsten opfern, — von der man beim Einzuge einen lebendigen Schimmer gesehen hatte.

Nach einigen Tagen kam der letzte Akt der großen Feierlichkeit. Die Vermählung wurde vor dem Hochaltare der Hauptkirche der Residenz vollzogen. Ihre heiligen Mauern umschlossen jetzt Alles, was Schweden an Glanz und Bedeutung besaß. Oskar und Josephine schworen einander Treue des Herzens — eine viel edlere, zuverlässigere und höhere, als die Treue der Sinne, — vor Gott, vor dem König und der Königin, vor den Ständen, die den Thron errichtet, auf welchem der erwählte Monarch jetzt saß, und den seine Nachkommen als Erbe besteigen sollten, — vor den höchsten Staatsbeamten, vor den Bürgern aller Klassen und vor Ihr, die vom Schicksal auserkoren war, den Bund des neuen Regentenhauses zu besiegeln, nachdem sie das alte hatte verschwinden sehen.

Es lag in den Blicken von Oscar und Josephine eine Welt voll Seligkeit, in denen von Carl Johann und Desideria eine Ewigkeit von Freude,

in denen von Sophie Albertine eine Zukunft voller Segen.

Es war eine Erbauungsstunde für's Vaterland, dessen Kinder sie mit frommen Wünschen aus brennenden Herzen begingen.

Aus der Kirche zog die glänzende Schaar nach dem Schlosse, wo die Tafel ihrer wartete und die Freude neue Gelegenheit fand, sich Bahn zu brechen. Es wurden so viele Gesundheiten ausgebracht, daß am Schlusse des Mahles im eigentlichsten Sinne des Wortes kein Tropfen übrig geblieben war.

Erst als die Morgensonne in die Fenster des glücklichen Königsschlosses schien, trennte sich die freudetrunkene Gesellschaft.

Siebentes Kapitel.

Die Johannis-Loge war unter dem Vorsitze des Grafen de la Gardie versammelt, um das Erinnerungsfest ihres verstorbenen Meisters, des Präsidenten Freiherrn Bennet, zu begehen. Wir laden unsere Leser ein, der Feierlichkeit in diesem geheimnißvollen Tempel beizuwohnen.

Das Zimmer war schwarz ausgeschlagen; — eine gleiche Farbe trugen Altar, Stühle, Bänke und die zum Throne führenden Stufen. An der schwarzen Wand hinter dem Throne hing das Wappen der Loge. In der Mitte des Zimmers erhob sich zwischen zwei großen Kandelabern ein dreikantiger, schwarzer, oben durchbrochener Obelisk. Er stand auf drei weißen Stufen, und in seinem obersten Durchbruche sah man eine weiße Urne, aus welcher eine Flamme brannte. Die eine der drei scharfen Kanten des Obelisk war nach Osten gewendet. An der entgegengesetzten, nach Westen gekehrten Seite hing ein weißer, mit einem Myrthenkranze

umgebener Schild, auf welchem man in goldenen Buchstaben die Worte las: „Er begann die Arbeit“ — (hier folgte Jahr und Tag von Bennet's Geburt). Auf der Südseite des Obelisk standen auf einem gleichen Schilde und ebenfalls in goldenen Buchstaben die Worte: „Der Tod öffnete ihm sein Thor“ (hier folgte sein Todestag). An der Westseite des Obelisk lag auf der obersten Stufe der Deckel der Urne. Auf dem Fußboden stand an jeder Ecke der Stufen ein runder, schwarzer Sessel ohne Lehne, und vor den Stühlen der wachhabenden Brüder ein schwarzverhangener Tisch für den Vorsitzenden, auf welchem drei braune Wachskerzen in den Ecken eines gleichseitigen Dreiecks brannten.

In dem äußern Vorgemache der Loge stand gleichfalls ein schwarzverhangener, mit drei brennenden Kerzen besetzter Tisch, auf welchem Baron Bennet's Ordenszeichen auf schwarzen Kissen lagen. Auf dem ersten befand sich das rothe Kreuz und Purpurband, — auf dem zweiten das Amtsband und Zeichen des Verewigten, — auf dem dritten die Meisterzierde der Johannis-Loge.

Der Ceremonienmeister erwählte drei Johannisbrüder als Wache, die — sobald die Loge begann — mit gezogenem Schwert an den Obelisk traten, jeder an eine Ecke, das Gesicht dem Obelisk zugewendet. Sie verharrten auf ihrem Posten, so lange die Loge dauerte.

Als alle Brüder an dem genannten Tage zur festgesetzten Stunde versammelt waren, und nachdem der

Ceremonienmeister ihnen die Plätze nach ihren Graden angewiesen, eröffnete Graf de la Gardie eine allgemeine St. Johannis-Lehrlings-Loge, und sobald er als wortführender Meister den Lehrlingsschlag durch einen Schlag mit dem Stabe auf den Altar beantwortet hatte, sprach er:

„Würdige, arbeitende Brüder!

Die Freimaurerpflicht und die gegenseitig beschworene Verbindung vereinigen uns heut an der Gruft eines dahingegangenen Bruders, der vor dem Throne des dreimal großen Baumeisters sein Handwerkszeug und Schürzfell niedergelegt, um den Lohn zu empfangen, den seine Arbeit verdient. Wir Zurückgebliebenen stehen hier an dem zu seiner Erinnerung aufgerichteten Denkmal, um uns seine Thaten und seinen Wandel zurückzurufen als ernste Mahnung, mit dem Arbeiten nach unserer Bestimmung auszuharren, bis wir in dem unvergänglichen Tempel der Seligkeit wieder mit den vorangegangenen Gliedern unserer Kette verbunden werden. Laßt uns daher die Pflicht erfüllen, zu der wir uns versammelt haben!“

Graf de la Gardie klopfte hierauf in derselben Art, wie die Johannis-Lehrlinge *), worauf ebenso von den wachhabenden Brüdern geantwortet wurde, und dann fuhr er fort:

„Verschwunden ist der Bruder Wilhelm Bennet aus unserer Gemeinschaft. Durch die Pforten des To-

*) Siehe den vierten Theil.

des ist er seiner Bestimmung entgegen gegangen. Ehrwürdige Brüder, wer will das Gedächtniß seiner Handlungen unter den verbrüderten Freimaurern fortpflanzen?"

Der erste wachhabende Bruder wiederholte diese Frage gegen den zweiten, und dieser antwortete:

"Bruder Carl Gustav Cassel ist es, der das Gedächtniß unter den Brüdern fortpflanzen will."

Der erste wachhabende Bruder theilte diese Antwort dem vorsitzenden Meister mit, welcher hierauf fortfuhr:

"Würdiger Bruder Ceremonienmeister! Geh' hinaus nach Westen und bringe in diesen Tempel des Ordens Schmuck und Zeichen zurück, die unsern heimgegangenen Bruder zierten, während er seine irdische Arbeit verrichtete."

Der Ceremonienmeister, begleitet von einem wachhabenden Bruder, dem Secretair, dem Schatzmeister und zwei Johannismeistern, verneigte sich vor de la Gardie und ging hinaus in's Vorzimmer, woselbst die Ordenszeichen des Barons Bennet lagen. Der wachhabende Bruder, der Secretair und der Schatzmeister nahmen ein Jeder sein Kissen mit den Ordenszeichen und begaben sich damit in folgender Ordnung nach der Loge zurück:

1) der Ceremonienmeister,
2) ein Johannisgeselle,
3) noch ein Johannisgeselle,
4) drei Johannismeister neben einander.

5) ein wachhabender Bruder mit dem rothen Kreuz auf dem Kissen,

6) der Secretair mit dem Meisterzeichen des Vorsitzers,

7) der Schatzmeister mit dem Johannis-Meisterzeichen.

Alle Brüder hatten die Schwerter gezogen, die drei letzteren ausgenommen, welche die Kissen trugen.

In dieser Ordnung begab sich der Ceremonienmeister in das große Logenzimmer, wo er durch den Johannis-Lehrlingsschlag an die Thür seine Ankunft meldete.

Der wachhabende Bruder innerhalb der Thür öffnete jetzt dieselbe und fragte: „Wer ist da?“

Der Ceremonienmeister antwortete: „Es ist der Loge Ceremonienmeister, der auf Befehl des Vorsitzenden Schmuck und Zeichen eines verstorbenen Bruder überbringt.“

Der wachhabende Bruder theilt diese Antwort dem vorsitzenden Meister mit, und dieser äußert:

„Würdige Brüder! laßt ihn herein!“

Der wachhabende Bruder öffnet die Thür und ladet den Ceremonienmeister und den Zug ein, herein zu kommen.

Der Ceremonienmeister trat jetzt ein und stellte sich mit seinem Zuge hinter die Stühle der wachhabenden Brüder, worauf er mit den beiden Johannisgesellen dem vorsitzenden Meister das Logenzeichen gab.

Die wachhabenden Brüder gaben einer nach dem andern das Lehrlingszeichen gegen ihre Degengefäße,

welches vom Meiſter beantwortet wurde. Dann ſagte dieſer:

„Würdiger Bruder Ceremonienmeiſter! Haſt Du Deinen Auftrag erfüllt?“

Der Ceremonienmeiſter antwortete: „Hochwürdiger Meiſter, ich habe Deinen Befehl erfüllt und bringe in die Mauern dieſes Tempels die Orden und Zeichen, welche dem verſtorbenen Bruder Wilhelm Bennet verliehen waren.“

De la Gardie nahm wieder das Wort:

„Würdiger Bruder Ceremonienmeiſter! Verwahre dieſe vergänglichen Zeichen an dem Fuße des Denkmals, welches das Andenken eines jeden rechtſchaffenen Bruders ſo lange unter den Brüdern erhält, wie jene Flamme lodert, die unſere Arbeiten erleuchtet und nun über Bruder Wilhelm Bennet's Namen brennt.“

Der Ceremonienmeiſter ſchlug jetzt auf den Altar, und hierauf ertönte eine Hymne unter Muſikbegleitung, während welcher der Ceremonienmeiſter mit ſeiner Begleitung einen Umgang in der Loge antrat. Als der Zug an dem Obelisk vorüberkam, wurden die drei Kiſſen mit den Ordenszeichen auf die drei Seſſel ohne Lehnen an den Ecken der Stufen gelegt. Nach der Prozeſſion nahmen die Brüder ihre früheren Plätze wieder ein.

Sobald die Muſik ſchwieg, gab de la Gardie das Lehrlingszeichen, und nachdem es beantwortet worden, hob er an:

„Würdiger Bruder Redner! Trete hervor und erfülle Deine Pflicht, und halte dem dahingegangenen

Bruder die Gedächtnißrede. Laß jedoch Wahrheit in Deinen Worten herrschen und Mäßigkeit in Deinen Gedanken!"

Der Redner der Loge erhob sich, verneigte sich vor dem vorsitzenden Meister, ging zur Linken und stellte sich vor den Tisch, der für ihn bestimmt war, um seine Rede abzulesen.

Wir wollen unsere Leser durch die Mittheilung derselben nicht ermüden, um so mehr, da der Präsident Bennet bei seinen Lebzeiten eigentlich nur ein fleißiger Arbeiter mit sehr beschränkten geistigen Mitteln war.

Nachdem der Redner die Gedächtnißrede beendet, verneigte er sich vor de la Gardie und nahm seinen früheren Platz wieder ein.

Der Meister gab das Lehrlingszeichen auf dem Altare, und nachdem dieses beantwortet worden, erhob sich der erste wachhabende Bruder und sagte: „Hochwürdiger Meister! Ich fordere Dich jetzt in der Loge und aller anwesenden Brüder Namen auf, einer uralten Gewohnheit gemäß die traurige Pflicht zu erfüllen, welche Dein Amt erheischt."

De la Gardie antwortete: „Meine Brüder! Die Zeit ist erfüllt. Ich werde Eurem Wunsche nachkommen und meiner Pflicht Folge leisten."

Der Meister verließ hierauf den Altar und erstieg die Stufen des Obelisken.

Sämmtliche Brüder erhoben sich. Ein Logen-Bruder, der Secretair und der Schatzmeister traten an den Obelisk und nahmen die Kissen mit den Orden. Der Ceremonienmeister stellte sich hinter den vorsitzenden Mei-

ster, ohne jedoch die Stufen zu betreten. Dieser nahm die brennende Urne von dem Obelisken herunter und überreichte sie dem Ceremonienmeister, worauf de la Gardie an der Spitze des Obelisken eine Klappe öffnete.

Der wachhabende Bruder nahte sich jetzt dem Meister und überreichte ihm das Purpurband, während er das rothe Kreuz auf dem Kissen ließ. De la Gardie nahm das Band und warf es durch die Oeffnung in den Obelisken, wobei er mit lauter Stimme sagte: „Die Frucht Deiner Handlungen folgt Dir in den Tod!“

Der wachhabende Bruder trug das rothe Kreuz zum Altar, und jetzt trat der Secretair zum Meister heran, der den Beamtenschmuck vom Kissen nahm und ihn mit den Worten in den Obelisken warf: „Wie die Arbeit, so der Lohn!“

Der Schatzmeister kam jetzt mit dem Johannis-Meisterzeichen, welches de la Gardie gleichfalls in den Obelisken warf, und sagte dabei: „Alles vergeht und wird zu Staub; aber die Gerechten werden ewig leben!“

Nachdem der Meister die Oeffnung am Obelisken geschlossen und die brennende Urne wieder an ihre Stelle gesetzt hatte, trat er rückwärts von den Stufen herunter und machte vor dem Namen und Wappen des dahingegangenen Bruders das Logenzeichen. Hierauf wendete er sich zur Linken, gab das Lehrlingszeichen und sagte, nachdem dies beantwortet worden: „Tretet jetzt alle heran, würdige Brüder, macht das Logenzeichen vor dem Denkmal und vergesset nicht den unbefleckten Namen des Bruders Wilhelm Bennet!“

De la Gardie gab nach diesen Worten der Musik ein Zeichen, die einen Trauermarsch anstimmte, welcher fortgespielt wurde, bis sämmtliche Brüder die stumme Ceremonie vor dem Obelisken abgethan hatten. Der vorsitzende Meister verweilte während der Zeit auf seinem Platz am Altare.

Die Logenbrüder traten in folgender Reihenfolge heran:

1) der deputirte Meister der Loge,
2) beschützende Brüder,
3) der Ceremonienmeister,
4) der Redner,
5) der wachhabende Bruder,
6) der Secretair,
7) der Schatzmeister.

Hierauf folgten alle anwesenden Mitglieder der Landesloge nach ihren Graden, und zwar:

1) die leuchtenden Andreasmeister,
2) die hochwürdigen Andreasbrüder,
3) die würdigen Johannismeister,
4) die Johannisgesellen,
5) die Johannislehrlinge.

Sobald sie das Logenzeichen vor dem Namen und Wappen am Obelisken gemacht, kehrten sie auf ihre Plätze zurück.

Nachdem ein Jeder seinen Platz eingenommen und vom Meister das Lehrlingszeichen gegeben und beantwortet worden, sagte er: „Alles ist vollbracht, laßt uns jetzt noch unsern Vorsatz besiegeln, das Gedächtniß des Dahingeschiedenen treu zu bewahren in Achtung und

Liebe unter den Menschen. Wir thun dies durch dreimal drei.“

Der Meister und sämmtliche Brüder gaben jetzt dreimal drei Schläge, jedoch ohne Vivatruf.

Hierauf sagte de la Gardie: „Seid mir nun behülflich, Brüder, dem Bruder Redner unsern Dank auszudrücken für die Gedächtnißrede, welche er dem Bruder Wilhelm Bennet gehalten. Wir legen unsere Dankbarkeit nach den Regeln des Ordens an den Tag durch dreimal drei.“

De la Gardie wechselte jetzt mit allen Brüdern den Handschlag, und die Loge trennte sich mit den Förmlichkeiten, die bereits im ersten Kapitel des vierten Theiles beschrieben sind.

Achtes Kapitel.

Das Erinnerungsfest, dessen Feier der geneigte Leser in dem vorigen Kapitel mit beigewohnt, bekam auch für den Staat eine hohe Wichtigkeit. In demselben Maße, als die Reichstage stürmischer, die Opposition allgemeiner wurde, erschwerten sich die Stellungen der Minister und verwandelten sich immer mehr und mehr aus einem poste d'honneur in einen poste de fatigue. Graf Fleming, von mildem, gleichmüthigem Charakter, mit den geschmeidigen Formen eines Hofmannes aus der alten Zeit, erfaßte begierig die erste Gelegenheit, welche sich ihm darbot, den täglich lästiger werdenden Platz in der Rathskammer des Königs gegen einen ruhigeren zu vertauschen. Der Tod des Barons Wilhelm Bennet erledigte den Präsidentenstuhl im Kammergericht, und Excellenz Fleming wurde dorthin versetzt. Man darf indeß nicht glauben, daß es dem Grafen an Einsicht mangelte, das Rechte zu erkennen,

oder an Muth, seine Ansichten auszusprechen. Es verletzte nur sein Schicklichkeitsgefühl, mitunter genöthigt zu sein, gegen einen Monarchen aufzutreten, dem er einst geantwortet, als dieser ihm zu schweigen befohlen: „Sie müssen mich zu Ende hören, allergnädigster Herr! denn es ist meine Pflicht, um nicht zu sagen mein Recht, hier zu sprechen.“ *)

Graf Fleming's Abgang aus dem Staatsrathe war jedoch ein minder wichtiges Ereigniß. Die Hauptsache bestand darin, daß Wirsén, den Carl Johann selbst die „Dampfmaschine des Staatsrathes“ **) zu nennen pflegte, Fleming's Nachfolger wurde und die Zügel mit solcher Stärke ergriff, daß — was die innere Verwaltung anbelangt — Wirsén und kein Anderer es war, der Schweden in den drei Jahren regierte, während deren er — bis zu seinem allzufrühen Tode — in der Reichskammer des Königs saß.

Carl Johann, der zu finden anfing, daß sein unumschränkter Wille nach Wirsén's Eintritt zusammenschrumpfte, sah die Spannung nicht ungern, welche zwischen ihm und den beiden General-Adjudanten der Armee und der Flotte herrschte. Außer dem Ringen nach Einfluß erhoben sich zwischen Björnstjerna und Wirsén noch zwei scharfe Schwerter, mit denen sie fechten mußten, daß die Klingen sausten. Wirsén, das Ansehen der Civilbeamten, gegen den General Björn-

*) Hysterisch.

**) Hysterisch.

stjerna, den höchsten Militair-Befehlshaber, aufrecht haltend; — Wirsén, ein Geldfürst, bemüht, alle Vortheile zu erlangen und zu vermehren, die schuldenfreie Reichthümer gewähren, — Björnstjerna, der Fürsprecher aller Verschuldeten, sich anstrengend, die Macht des Geldes zu mindern. Wirsén und Björnstjerna stritten also um Grundsätze, und zwar wie Männer von Grundsätzen. Einer von ihnen mußte natürlich zuletzt unterliegen, und — es war Björnstjerna. Unter dem glänzenden Vorwande einer ehrenvollen Sendung an den Hof von St. James, wo er als schwedisch-norwegischer Gesandter accreditirt wurde, nahm man ihm den Befehl über die Armee. Diese Auflösung des langen Kampfes trat jedoch nicht eher ein, als einige Monate nach Wirsén's Tode, war jedoch bei seinen Lebzeiten noch so vorbereitet und durch den Freiherrn von Nordin so fein betrieben worden, daß Björnstjerna's Entfernung nicht mehr abgewendet werden konnte. Nordin bediente sich dabei Brahe's als Hebel, indem er dem Könige den Nutzen und die Annehmlichkeit vorspiegelte, die ganze Kriegsverwaltung unter vier Augen mit seinem Günstling und ganz nach Gefallen abmachen zu können. Der König fand diesen Vorschlag reizend.... Björnstjerna wurde nach London gesendet und Brahe bekam das Commando der Armee.

Es war für jenen eine Auszeichnung, ein neues Feld, welches sich seiner Wirksamkeit öffnete, da die Ruhe des Friedens seine militairischen Talente nicht länger in Anspruch nahm; seine Entfernung hatte daher äußerlich nichts von dem an sich, was man Ungnade

nennt. Der Monarch hegte persönlich Wohlwollen für ihn; das hohe Ansehen seines Schwiegervaters, des Feldmarschalls Stedingk, — sein reicher Schwager, der Graf Ugglas, der auf dem Reichstage eines großen Ansehens genoß, und den der König auf keinen Fall vor den Kopf stoßen wollte, — endlich Björnstjerna's Frau, deren Liebenswürdigkeit den Augen Carl Johann's durchaus nicht entgangen war, — alle diese Dinge verhüteten seinen Fall, nachdem er der Stütze des Commandostabes beraubt worden.

Graf Cederström hingegen stand Wirsén in Bezug auf geistige Befähigung zu sehr nach, und sein ganzes Bestreben war so blind darauf gerichtet, den Willen des Monarchen zu vollziehen, daß Wirsén ihn nur wie ein zackiges Hinderniß auf seinem Wege betrachtete, welches er mit einem Fußtritte bei Seite schaffen konnte, um seinem Ziele zuzuwandern. Er wußte außerdem, daß Cederström, der nur darnach strebte, gut angeschrieben zu sein, mehr ein Zuschauer, als ein Mitglied des Staatsrathes war, und dies steigerte Wirsén's Haß und Verachtung, welche auch diejenigen traf, die dem Grafen Cederström ihr Emporkommen verdankten. Dies war die Ursache, weshalb der Staatssecretair Arnell, dessen angenehme Vortragsweise dem Könige besonders gefiel, nicht gerettet wurde, obgleich der König zu diesem Ende bedeutende Opfer bringen wollte. Er ließ sich in dieser Beziehung gegen Wirsén aus; dieser gab seiner Creatur, dem Baron Nordin, Auftrag, sich mit Arnell's Gläubigern zu setzen.

Dieser Versuch mußte fehlschlagen. Arnell fiel daher, und sein Nachfolger wurde — Nordin.

Baron Nordin, der vor langer Zeit seine Militair-Carrière aufgegeben, stieg nun schnell bis zum Gipfel der Civilverwaltung empor, unterstützt durch Wirsén's Fürsprache, dem er sich fortwährend nützlich machte, und auch durch einige Dienste, die er dem König in der Zeit erwiesen, als er — Nordin — im Besitze des Vertrauens der Opposition, einen Platz im Staatsausschuß inne hatte. Hier war es, wo er es durchzusetzen wußte, daß der Staat die Summen des Testamentes auszahlen mußte, welches Carl XIII. für seinen Nachfolger aufgesetzt, und dessen Besitz dieser Nachfolger mit Uebergehung aller Rechtsformen zu erlangen gewußt. Aber Kaiser Alexander, der Vormund des Prinzen von Wasa, bediente sich dieses Umstandes, um die Herausgabe der Erbschaft an den Schwestersohn seiner Gemahlin zu verlangen. Carl Johann wagte nicht, den Kaiser Alexander zu verletzen, und zahlte dem früheren Thronerben die Hinterlassenschaft Carl's XIII. aus, hielt sich jedoch durch Baron Nordin's Fürsorge schadlos, indem er sich die ganze Summe vom Staate zurückzahlen ließ.

Dergleichen Dienste blieben nicht unbelohnt. Nordin, der im Staatsausschusse hauptsächlich die Auflösung der Allgemeinen Magazineinrichtung betrieb, bestimmte den König, die Ausführung des Beschlusses zu beschleunigen, und bekam hierbei den Auftrag, dies weitläufige, verwickelte und wichtige Geschäft mit unumschränkter Vollmacht abzuthun.

In dieser Zeit war der Baron Nordin so mächtig, daß ein Beamter, der sich mit seinem Gesuch um Anstellung bei der neuen Magazinverwaltung an den ersten Rath des Königs, den Justizminister Grafen Gyllenborg, wendete, die Antwort erhielt: „In dieser Sache könne weder ein Rath des Königs, noch Se. Majestät selbst etwas thun. Es finde sich in Schweden nur Ein Mann, der sich dies Geschäft vorbehalten habe, und dieser Mann sei der Oberstlieutenant Baron von Nordin.“ *)

Graf Fleming war nicht der Einzige, der sich nach dem Reichstage von 1823 aus der Rathskammer zurückzog. Graf von Engeström, den der Schlag rührte, so daß er den Gebrauch des einen Auges völlig, den des andern zum Theil verlor, konnte nicht Staatsminister bleiben, zumal da seine Hände so zitterten, daß er nur mit vieler Mühe seinen Namen zu schreiben vermochte; aber es wurde ihm und seiner Gemahlin nicht nur äußerst sauer, aus dem Ministerium zu scheiden, sondern es schmerzte ihn noch mehr, seinen alten Nebenbuhler, den Grafen Wetterstedt mit seiner Gemahlin, die leere Stelle einnehmen zu sehen.

Engeström kam auf einen Ausweg, der selbst dem Könige gefiel. Er nahm Urlaub auf unbestimmte Zeit, um, wenn seine Kräfte und seine wiedergekehrte Gesundheit es erlaubten — sein Amt später wieder anzutreten, welches Excellenz Wetterstedt während seiner Abwesenheit mit versehen sollte.

---

*) Historisch.

Carl Johann empfand ein doppeltes Vergnügen, dem alten Staatsdiener seinen Wunsch zu erfüllen, und dabei den Grafen Wetterstedt ein wenig zu demüthigen, dessen Ansprüche auf Engeström's Stelle er kannte und die ihm unangenehm waren, da er die Unentbehrlichkeit eines Staatsbeamten höchst ungern anerkannte. Er übernahm es daher selbst, die Sache mit Wetterstedt abzumachen.

Es wurde nach ihm gesendet. Der Monarch ließ sich über Engeström's Geschicklichkeit und sein Bedürfniß der Ruhe aus; es sei ihm — dem Könige — indeß nicht möglich, sich gänzlich und auf immer von einem alten getreuen Staatsdiener zu trennen. Es sei zwar nicht wahrscheinlich, daß seine Gesundheit sich in dem Grade herstellen werde, ihn zu befähigen, die Functionen seines Amtes wieder anzutreten; es sei aber Gewissenssache, ihm diese Hoffnung nicht gänzlich zu rauben; zur Verrichtung des Dienstes sei aber Niemand mehr geeignet, als Wetterstedt, der auch den Posten haben solle, sobald der Greis die Augen geschlossen.

„Ich mache Ihnen den Vorschlag in dieser Art, mein lieber Graf Wetterstedt," fügte der König hinzu, „weil es so zu Ihrem eigenen Besten ist. — Sie haben, so wie ich und alle hochgestellten Männer, Ihre Feinde und Neider, und gerade um diesen den Mund zu stopfen, wünschte ich, daß sie nicht sagen könnten, Sie hätten den ehrenwerthen Grafen Engeström noch bei seinen Lebzeiten verdrängt, sondern daß Sie erst nachrückten, wenn er todt wäre."

„Es hängt von Ew. Majestät Belieben ab," ver-

ſetzte Wetterſtedt überraſcht, aber mit feſter Haltung, „wem Sie Ihre Gnade zuwenden wollen, und ſollte ich derjenige ſein, ſo würde ich danach trachten, mich dieſer Ehre werth zu zeigen. Die Plätze in Ew. Majeſtät Staatsrath ſind jedoch von der Art, daß ſie nicht anders, als durch eine beſtimmte Vollmacht eingenommen werden können, und meine tiefe Verehrung vor Ew. Majeſtät verbietet mir, ein Verhältniß einzugehen, welches gegen den Geiſt der Verfaſſung verſtößt, und alſo ein Flecken auf Ew. Majeſtät Regierung werfen würde, für deren Glück und Ehre ich bereit bin, mein Leben und meine Wohlfahrt zu opfern.“ *)

Da es eben ſo unmöglich war, den Grafen Engeſtröm im Amte zu erhalten, als Wetterſtedt dahin zu vermögen, es interimiſtiſch zu übernehmen, oder es mit ſeiner Uebergehung einem Andern zu übertragen, ſo blieb jenem nichts übrig, als ohne alle Bedingungen ſeinen Abſchied zu fordern. Dieſer wurde in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken abgefaßt und der alte, treue Diener mit Ehrenbezeugungen überhäuft. Carl Johann umarmte und küßte ihn mit ſtrömenden Thränen. Wetterſtedt ſelbſt hielt ihm an der Spitze der Kanzlei eine prunkende Abſchiedsrede. Mit einem Worte: nichts blieb an officiellen Troſtmitteln geſpart; nichts jedoch konnte weder ihn noch ſeine Gemahlin über den Verluſt der hohen Stelle und ganz beſonders über den Kummer tröſten, ſie in den Beſitz des Nebenbuhlers übergehen zu ſehen.

*) Hiſteriſch.

Sobald der Abschied daher ausgefertigt war, verließ er Schweden auf immer, und reiste nach Preußisch-Polen, wo er sich auf seinen Besitzungen — namentlich auf Schloß Jankowitz — niederließ. Hier starb er am 19. August 1826 als preußischer Unterthan, zwei Jahre nach seinem Abzuge aus Schweden.

Das Portefeuille des Krieges wurde nun gleichfalls aus den Händen des Staatssecretairs Quiding (der als Vice-Präsident in das Handels-Collegium kam) genommen und dem Landeshauptmann Arnell anvertraut. Es war Graf Cederström's Fürsprache, welche diese Wahl bestimmte, und der Umstand, daß es Cederström's Fürsprache war, wurde später die Ursache zu Arnell's unabwendbarem Fall.

Neuntes Kapitel.

Mit der Ankunft der Königin und der Kronprinzessin nahmen die Vergnügungen der Hauptstadt einen neuen Aufschwung, und die Lebensweise der höheren Stände erhielt mehr Glanz und Abwechselung. Der Hof selbst trat an die Spitze der Lustbarkeiten. Außer gewöhnlichen Diners und Abendgesellschaften wurden mitunter im Schlosse zu Stockholm glänzende Bälle gegeben. Den Anfang machte das prachtvolle Banket, welches kurz nach der Vermählung im Reichssaale stattfand. Häufig wurde in bunten, kostbaren Masken-Anzügen, jedoch ohne Masken, getanzt, wobei die Kronprinzessin selbst die Quadrillen anführte. Die Sommertage feierte Carl Johann durch herrliche Feste, bald in seinem geliebten Rosendahl, bald in dem majestätischen Drottningholm. Graf Lagerbjelke war lange derjenige, welcher bei solchen Gelegenheiten die Absichten des Königs ausführte und die Lustbarkeiten anord-

nete, die ebensowohl Volksfeste wurden, wie sie den fröhlichen Zeitvertreib der höchsten Stände bildeten. Einen je größeren Zulauf von ungebetenen Gästen Carl Johann in seinen herrlichen Parkanlagen bemerkte, und je ungezwungener das Volk seine Freude zu erkennen gab, desto größer war seine eigene, und je dichter die Massen in den Gängen gedrängt standen, desto mehr liebte er es, sie zu durchwandeln. Ueberall war die Kronprinzessin die Seele der Vergnügungen, und diese nahmen auch ihr Ende, als die Kronprinzessin einige Jahre später zurücktrat, um ihren höheren Pflichten als Gattin und Mutter zu leben.

Es schmeichelte den Schweden, daß sie schon bei ihrer Ankunft in ihrem neuen Vaterlande die schwedische Sprache verstand; es nahm das Volk ein, als es sich von der jungen Prinzessin in seiner eigenen Sprache angeredet hörte; man war darüber erfreut zu sehen, wie sie sich mit jedem Tage die Sitten des Landes mehr und mehr aneignete. Diese Mischung von Unschuld und Verstand, von Zartheit und Frische erregten Theilnahme und gewannen ihr alle Herzen.

Sie wurde der Liebling des Schlosses und des Volkes, und das letztere war in allen Dingen, welche die Prinzessin betrafen, weit empfindlicher, als diese selbst. Dies veranlaßte einmal sogar eine Spannung, die wohl hätte ausarten können, wenn das Mißverständniß nicht bei Zeiten entdeckt und aufgeklärt worden wäre.

Eine beliebte Schauspielerin hatte bei einer öffentlichen Gelegenheit einen so ausgezeichnet schönen und so theuren Shawl getragen, daß die öffentliche Meinung,

die sonst gar keine Notiz von der Sache genommen haben würde, es höchst vermessen von einer Schauspielerin fand, in solchem Staate einherzuschreiten, während die Kronprinzessin sich größtentheils in der einfachsten Toilette zeigte. Es verbreitete sich das Gerücht, man beabsichtige eine öffentliche Beschimpfung dieser Schauspielerin, und zwar bei ihrem nächsten Erscheinen auf der Bühne, wo sie sonst nur gewohnt war, Triumphe zu feiern, — ja man erfuhr als ganz bestimmt, daß mehrere Personen diesen Entschluß in der That gefaßt hatten. Glücklicherweise wurde Graf Lagerbjelke, der damals an der Spitze der Theaterverwaltung stand, von diesen Plänen unterrichtet, sah ein, daß eine solche Demonstration nicht für die Schauspielerin allein von unangenehmen Folgen sein müßte, und traf so zweckdienliche Maßregeln, daß es bei dem Vorsatze einer Demonstration sein Bewenden hatte. Beim nächsten Auftreten der Besitzerin des prachtvollen Shawls ließ nämlich Lagerbjelke für das ganze Parterre, den ganzen fünften und den halben vierten Rang Freibillette austheilen. Den Inhabern wurde aufgegeben, die Schauspielerin mit einem starken Beifallgeklatsch zu empfangen, sobald sie sich zeigen würde, ihr ganzes Spiel mit allen Zeichen des Beifalls zu begleiten, und jede Aeußerung des Mißfallens durch lauten Bravoruf zu übertäuben.

Das Gerücht von der beabsichtigten Beschimpfung gelangte auch zur Kenntniß der Schauspielerin, und aus Furcht vor einer solchen Demüthigung bat sie den Grafen fußfällig, in der nächsten Zeit nicht auftreten zu dürfen.

„Nein,“ sagte Graf Lagerbjelke; „so lange ich die Theaterverwaltung führe, müssen Sie so oft auftreten, als es nur immer Ihre Kräfte erlauben. Dagegen können Sie über die Folgen ganz ruhig sein; denn ich selbst stehe für einen guten Ausgang. Und wenn Sie meines Beistandes bedürfen, so brauchen Sie nur zu winken, — ich werde mich in den Coulissen dazu bereit halten.“

Der Graf befahl daher — und die Schauspielerin mußte gehorchen. Sie zitterte dergestalt, als sie hervortrat, daß sie die Kniee nicht still zu halten vermochte, und ohne die Schminke würde sie einer Leiche geglichen haben. Aber Lagerbjelke's Freischaar befand sich auf ihrem Posten. Kaum hatte sie mit zitternder Stimme die ersten Worte ihrer Rolle gesprochen, als das Haus von Beifall erdonnerte.

Die Gefahr war überstanden, — die Schauspielerin nahm ihren alten Platz in der Gunst des Publikums wieder ein, — des Grafen Takt hatte das ungerechte Strafgericht abzulenken gewußt.*)

Mit seinem feinen Gefühl für das Schickliche sah Carl Johann bald ein, daß es für Fräulein Koskull nicht länger statthaft sei, in dem westlichen Flügel des Schlosses zu wohnen, nachdem die Königin in die Residenz zurückgekehrt war. Es wurde daher die Entfernung des Fräuleins beschlossen. Die Art und Weise, wie man dieselbe bewerkstelligte, zeugte von des Staatsmannes Feinheit und des Königs Edelmuth.

*) Histerisch.

„Ich sehe an Ihren Mienen, an einem gewissen Zwange in Ihrer Haltung, schöne Marianne,“ äußerte der König in einem Gespräch unter vier Augen, „daß Sie sich durch die Nachbarschaft der Königin in Ihrer Wohnung ein wenig genirt fühlen, und Sie fürchten vielleicht die Bemerkungen spitzer Zungen. Ich lese in Ihren schönen Augen eine Bitte, die auszusprechen Ihre Lippen aus Zartgefühl sich weigern. Es ist meine Schuldigkeit, Ihnen aus dieser Verlegenheit zu helfen. Zum Lohne für Ihre Liebe, Ihre Treue, bin ich es Ihnen schuldig, meinen eigenen Gefühlen Gewalt anzuthun und zu gestatten, daß Sie Ihre Wohnung wechseln, die Ihnen gegenwärtig nur zur Plage gereicht. Ich knüpfe jedoch eine unerläßliche Bedingung daran und fordere, daß Sie sich ihr unterwerfen, — verstehen Sie, Marianne?“

Fräulein Koskull heftete unruhige und fragende Blicke auf den Monarchen: „Wenn Ew. Majestät zu befehlen geruhen, so gehorche ich ohne Murren,“ gab sie zur Antwort, während ein Seufzer Ihrer gepreßten Brust entfloh.

„Nun gut, Marianne!“ fuhr der König lächelnd fort, — „Sie haben nicht länger Lust, meine Mietherin zu sein, — Sie wollen Ihr eigenes Haus beziehen, — ich finde Ihren Wunsch ganz natürlich und gebe ihm meine Zustimmung. Suchen Sie sich ein Haus, das Ihnen gefällt, und kaufen Sie es. Vielleicht sind Sie für den Augenblick nicht bei Kasse, und Sie wissen, daß in solchen Fällen meine Chatoulle die Ihrige ist. Hier

haben Sie für den Anfang eine kleine Abschlagssumme auf den Kaufschilling.“

Das Päckchen, welches Carl Johann ihr jetzt überreichte, enthielt 30,000 Thaler in neuen Banknoten.

Fräulein Koskull wollte sich dem Könige zu Füßen werfen, er fing sie aber in seinen Armen auf.

Es währte nicht lange, so erfuhr man in der Hauptstadt, daß Fräulein Koskull in der besten Gegend der Residenz ein Haus gekauft, welches sie mit eben so viel Pracht als Eleganz einrichtete.

Die durch ihren Umzug frei gewordene Wohnung im westlichen Flügel des Schlosses bezog der Günstling des Königs, Graf Brahe.

Während Carl Johann aus Rücksicht für die Königin und auf seinen eigenen Ruf Fräulein Koskull aus dem Schlosse entfernte, — worauf beide Gatten sie ohne Anstoß als diensthuendes Kammerfräulein der Königin besuchn konnten, — verließ den Hof und das Land eine andere Schönheit, die über ein Lustrum hindurch die höchsten Zirkel der Residenz geschmückt, und manches Männerherz in Fesseln geschlagen, manches Weiberherz in Verzweiflung gebracht hatte.

Der niederländische Gesandte, Herr von Dedel, wurde zurückgerufen.

In Stockholm verbreitete die Abreise der einnehmenden Frau von Dedel auf lange Zeit eine große Leere; für sie selbst aber war es ein neuer Triumph, in den Jahren der Blüthe aus einem Orte abgerufen

zu werden, wo nun ihr Bild, mit ewiger Jugend geschmückt, in allen Männerherzen zurückblieb. Stockholm empfing sie im vollen Glanz ihrer Schönheit und gab sie in solchem zurück; nach London kam sie, eine zarte Lilie in ihrer äußeren Erscheinung, und man bemerkte in dem dichten Gedränge der Londoner Roués nicht, daß dieses Meisterwerk der Natur im Hinsinken begriffen war. Und als Englands Hauptstadt ihr endlich ein Grab ohne Thränen schenkte, da umkränzte man in Stockholm und im Haag auf der Liste der schönsten Zierden der Hofzirkel ihren Namen mit Immortellen.

Dasselbe sichere Urtheil, welches Carl Johann bestimmte, den wohlbekannten Hang der Schweden zum Neide durch Ausländer nicht zu reizen, hatte ihn auch veranlaßt, die lange Schleppe von Chargen im Gefolge der Königin und der Kronprinzessin, in so fern sie mit Ausländern besetzt waren, abzukürzen. Die Königin behielt nur unter der Benennung von Ihrer Majestät Hofmeisterin, ihr Schwesterkind, die Gräfin Tascher de la Pagerie, geborene Clary, und diese Gräfin, obgleich an Jahren vorgerückt, war doch noch weit entfernt von dem Alter, welches durch seine Kälte und Theilnahmlosigkeit Freude und Lust verscheucht; sie beförderte im Gegentheil jede Art von geselligem Vergnügen. Ihre Wohnung auf dem Schlosse wurde eine neue Zufluchtsstätte für abwechselnden Zeitvertreib und ein Sammelplatz der vornehmen Welt.

Zehntes Kapitel.

Wir haben es uns für ein besonderes Kapitel aufgespart, von den Kriegsspielereien oder den Lustlagern zu sprechen, denen man gar zu gern den bemäntelnden Namen „Uebungslager“ gab. In den ersten Jahren der Regierung Carl Johann's wurden sie bald auf diesem, bald auf jenem Punkte des Reiches veranstaltet. Die Kosten für die Städte, die Zeit- und Geld-Verluste für die Neugierigen und die Opfer für die Mannschaften wurden dadurch keineswegs gleichmäßig vertheilt, und man erreichte weiter nichts — wenn es überhaupt bei diesem kostbaren Spiel auf etwas anderes als Zeitvertreib abgesehen war — als daß der König und der Kronprinz die persönliche Bekanntschaft der Officiere und Truppen — und umgekehrt — machten.

Es war höchst selten der Fall, selbst wenn die Lustlager bei Stockholm stattfanden, daß Sophie Al-

bertine sich in ihnen sehen ließ; denn sie hatte gewöhnlich schon vor dem Beginn derselben ihre Wohnung in Tullgarn aufgeschlagen, und entweder fand sie, es lohne nicht der Mühe, oder Carl Johann hatte sie — um ihr die Unbequemlichkeit der Reise zu ersparen — zu jenen einförmigen militairischen Schauspielen auch weiter nicht eingeladen.

Von der Zeit der Ankunft der Königin und der Kronprinzessin an, wurden die Lustlager auf dem Ladugårds-Platze *) ein regelmäßiger Sommer-Zeitvertreib für das Königshaus, ja sogar der einzige nach des Erbprinzen Geburt, von welcher Zeit an sich die Gleichgültigkeit der Kronprinzessin gegen öffentliche Vergnügungen datiren läßt, womit denn auch die Bemühungen aufhörten, sie durch muntere und glänzende Zerstreuungen außer dem Hause zu unterhalten.

Der Ladugårds-Platz wurde daher der Mittelpunkt der immer seltener werdenden Vergnügungen des schwedischen Hofes. Alle Nachmittage, so lange das Lager währte und wenn das Wetter es erlaubte, fuhren die Königin und die Kronprinzessin hinaus, um die Uebungen in Augenschein zu nehmen, bald von den Wagen, bald von der Spitze des Drottningsberges **) aus, den man mit einer sogenannten „Burg“ im kleinern Maßstabe versehen hatte. Hier war es auch, wo der Namenstag des Königs und der Geburtstag des Kronprin-

*) Eine Ebene unfern Stockholm.

**) Der Königinnenberg.

zen — der 4. Juli — gefeiert wurden durch Ball und Souper, wozu nicht nur alle Officiere des Lagers, sondern auch der Hofzirkel und viele Beamten-Familien der Hauptstadt geladen wurden.

Die Feier dieser beiden Tage bildete vielleicht den eigentlichen Zweck der Lustlager, und am Tage nach dieser Feier brachen die Truppen jedesmal auf.

Trotz der bewegten, bunten — aber durchaus nicht fröhlichen — Massen, die sich an den Nachmittagen, wenn das Wetter nicht zu abschreckend war, nach dem Ladugårds-Platze hinausbewegte, den Königinnenberg umwogte und dem Gemälde Leben und Farbe gab, war dies jährlich wiederkehrende Schauspiel doch von einer Einförmigkeit, die einen jeden denkenden Menschen veranlaßt haben würde, es zu meiden, wenn Carl Johann's persönliche Anziehungskraft die Leute nicht hingelockt hätte. Unter seiner Oberaufsicht leitete der Kronprinz die militairischen Uebungen, und es war etwas so Majestätisches, Ausdrucksvolles, fast Siegendes, den König zu Pferde vor seinen Truppen zu sehen, daß es einem Jeden, der ihn betrachtete, klar wurde, wie sich eine Muskete, die er neun Jahre lang auf der Schulter trug, in ein Scepter verwandeln konnte, welches er über ein Vierteljahrhundert geführt hat. *)

Muskete und Scepter, diese sprechenden Sinnbilder eines Königs, der Morgendämmerung und Mittagssonne

*) „Bernadotte entra comme simple soldat, en 1780 dans le régiment de royale marine. Sergent en 1789 etc.“ — Biographie des Ministres français.

eines Königsgeschlechtes, enthalten in zwei Worten mehr, als Alles, was die Schmeichelei in Rede und Schrift, in Poesie und Prosa zum Lobe Carl Johann's sagen könnten. Muskete und Scepter, auf seinem Sarkophage gekreuzt, wären sprechender und großartiger, als Titel und Rang, als die Aufzählung seiner Heldenthaten und die Angabe des Tages seiner Thronbesteigung.

Viele, welche die Lustlager auf dem Ladugärds-Platze für eine Kinderei ansahen, folgten doch gleichwohl dem Strome dorthin — nicht um die Truppen, oder ihre Bewegungen, oder die glänzenden Uniformen und das Volksgewimmel zu sehen, — nicht um die Kanonensalven und das Gewehrfeuer zu hören, — nicht um Pulverdampf zu riechen und Staub einzuathmen, sondern um mitten unter den blitzenden Waffen und donnernden Kanonen, unter den Rossen und Wagen Ihn zu sehen, der — als das bunte Spiel um ihn her Ernst war — mitten im Gewühl der Schlacht eben so ruhig darein schaute, wie jetzt.

Es waren die Geister von Austerlitz, Dennewitz, Groß-Beeren und Leipzig, die bei Carl Johann's Anwesenheit über dem Ladugärds-Platze zu schweben schienen, und die nun mit ihm auf immer entwichen sind.

Er selbst betrachtete diese Lustlager mehr als einen Zeitvertreib, als ein öffentliches Vergnügen, als eine Art Volksfest, denn als eine Schule für die Kriegskunst. Er liebte es, sich und die Truppen vom Volke umringt zu sehen, je zahlreicher, desto besser, wenn nur die Bewegungen dadurch nicht gehindert wurden. Damit dies nicht geschah, gab er gewöhnlich mit der Hand ein Zei-

chen, nach welcher Seite hin Platz gemacht werden sollte. Zuweilen fertigte er auch wohl Jemand aus seinem Stabe ab, welcher derartige Befehle überbringen mußte. Diese wurden stets pünktlich befolgt. Hatten sich die Truppenbewegungen nicht genau vorher bestimmen lassen und kamen die Zuschauer dadurch ein wenig in's Gedränge, so begab er sich sogleich an die betreffende Stelle, machte gegen die Truppen hin eine abwehrende Bewegung und sagte auf Schwedisch: „Sakta — sakta!“ *)

Bei einer solchen Gelegenheit hatte sich eine Frau auf das Feld verirrt, über welches hin die Kavallerie einen Angriff zu machen im Begriff stand. Der König, der vorhersah, daß sie entweder übergeritten werden oder die beabsichtigte Bewegung unterbleiben mußte, rief ihr in gebrochenem Schwedisch zu: „Trafva, Madame, trafva!“ **)

Bei einem Feldmanöver, bei welchem der General Schulzenheim die eine Partei anführte, zog sich das Gefecht in einen dichten Wald. Der General gerieth in Gedanken und — verirrte sich von seinen Truppen. Plötzlich steht der König vor ihm, der gekommen war, um das Feldmanöver mit anzusehen.

„Was tausend!“ ruft der König mehr überrascht, als erzürnt, — „Sie hier ganz allein? — Was soll das bedeuten?“

*) „Sacht' — sacht'!“

**) „Traben Sie, Madame!“ Historisch.

Schulzenheim sah sich — wie aus einem Traum erwachend — nach allen Seiten um und brach in seiner Verlegenheit in die Worte aus: „Allergnädigster Herr — ich habe meine Truppen verloren!“

Diese eben so unerwartete als ungekünstelte Antwort entwaffnete den Zorn des Königs, der auszubrechen drohte. Er zuckte nur die Achseln, schüttelte den Kopf und rief mit einer ungeduldigen Handbewegung: „Nun, so machen Sie doch, daß Sie sie wiederfinden!“ *)

Ein andermal, als der spätere Baron Peyron den Dienst als General-Adjudant hatte, welchem Amte er mit mehr Eifer oblag, als Carl Johann für nöthig erachtete, lächelte der König und sagte, indem er auf jenen hindeutete: „Voilà ce petit Peyron! Il court comme une petit poule.“ **)

Carl Johann's Alles überstrahlende Persönlichkeit war das Einzige, was diesem armseligen, eintönigen Soldatenspiel einigen Reiz verlieh. Es war nicht mehr wie damals, als Adolph Friedrich und Gustav III. selbst ihr Zelt auf dem Ladugårds-Platze bezogen, wo sie Bälle, Concerte und Diners gaben, Audienzen ertheilten, Gesandte empfingen u. s. w., und wo der Hofirkel, mit Louise Ulrike an der Spitze, jeden Tag neue Zerstreuungen fand. Jetzt waren es einzig und allein die beiden regelmäßig wiederkehrenden Festtage des 24. Juni und 4. Juli mit ihrem Tanz und Souper in der Burg auf dem Königinnenberge, was die Einför-

*) Historisch.

**) Schriftliche Mittheilung.

migkeit unterbrach. Zwar wohnte der Kronprinz mitunter einige Tage im Lager und ſah alsdann die Officiere an ſeiner Tafel; übrigens widmete er ſich aber gänzlich den Waffenübungen. Der König ſelbſt dagegen, der — ſo lange das Lager dauerte — auf Roſendahl zu Mittag ſpeiſte, von wo aus eine ſchmale Schiffbrücke hinüber nach dem Ladugårds-Platze führte, kehrte jeden Abend nach Stockholm zurück und brachte niemals eine Nacht im Lager zu.

Elftes Kapitel.

Gleichzeitig mit der Ankunft der Königin und Kronprinzessin fanden im diplomatischen Corps einige Veränderungen statt, indem der General — später Lord — Bloomfield als englischer Gesandter eintraf. Es war dies für die Gesellschaft ein glänzender Tausch, da Sir Fitz Gerald keine andern Freuden kannte, als die der Tafel, und keine andere Küche liebte, als die englische mit ihren festen Speisen und starken Getränken. Bloomfield war ein Mann, der seinen Platz ebensowohl im Kabinet, als im Salon behauptete. Er hatte eine männliche Gestalt, ausdrucksvolle Gesichtszüge, eine stolze Haltung und ungezwungene Manieren. Seine Stirn trug die doppelte Inschrift der Frauen- und der Königsgunst. Gerade so mußte der Vertraute Georg's IV. aussehen — und Bloomfield war dies in einem Grade gewesen, daß Georg ihm in seinen vertrauten Kreisen erlaubt hatte, ihn „Du“ zu nennen.

Es gereichte ihm zur Ehre, daß er nicht mehr Georgs Günstling war, als er nach Stockholm kam. Der König hatte ihm nämlich einen Auftrag geben wollen, dessen Uebernahme er mit seiner Ehre nicht verträglich hielt. Er weigerte sich, den Wünschen seines Königs, seines Beschützers und Freundes zu begegnen und — fiel in Ungnade. Das brittische Ministerium belohnte jedoch seine unabhängige Handlungsweise durch die Sendung nach Stockholm, und Georg IV. war zu hochsinnig, um ihn zu verfolgen *).

Ja, er war viel zu hochsinnig dazu, dieser König, um jemals seine Leidenschaften als Mensch auf seine Handlungsweise als Monarch einwirken zu lassen, und Canning, der ohne Schonung, mit Kraft und Wärme den kitzlichsten Punkt an Georg IV., sein Benehmen in dem Prozeß gegen die Königin, angriff, wurde von diesem Fürsten zum Premier-Minister ernannt **)!

*) Historisch.

**) „Ce choix fut d'autant plus remarqué et plus honorable pour le roi, qu'en même temps que Canning était connu pour avoir été en opposition avec les principes de Castlereagh dont il venoit occuper la place, on n'ignorait point en Angleterre combien, dans l'intérêt même du trône et de sa dignité, cet homme d état avait désapprouvé le procès impolitique et immoral suscité à la Reine Caroline, procès dont il faut néanmoins avouer que cette Princesse fut ellemême en partie la cause par l'obstination qu'elle mit à se faire couronner Reine d'Angleterre, à l'instant où ses torts privés étaient reconnus de ses partisans les plus affec-

Von allen fremden Gesandten, die während der Regierung Carl Johann's an seinen Hof kamen, fand sich Niemand, den er sowohl leiden mochte wie Lord Bloomfield, und den er so gern in seinem Kreise sah. Ja sogar der Graf Suchtelen, der mit dem Könige auf dem vertrautesten Fuße stand, war ihm heimlich lästig, sowohl durch seine bekannte Schlauheit, als durch die Erinnerung an den Umstand, daß er die Fäden der Politik vom Jahre 1812 in Händen gehabt hatte. Mit Lord Bloomfield war es ganz etwas Anderes. Er hatte Carl Johann nie ohne Krone gesehen, und der König brauchte in seiner Gegenwart über nichts zu erröthen.

Lord Bloomfield brachte einen jüngeren Bruder und einen Sohn mit, die beide bei der Gesandtschaft angestellt waren; seine übrigen Angehörigen waren jedoch in England geblieben, und machten nicht selten Besuche in der schwedischen Hauptstadt. Er zögerte nicht, seine Salons der Gesellschaft, sowie sein Herz einer der ausgezeichnetsten Schönen aus der vornehmen Welt zu

---

tionnés, et où les arrangemens les plus acceptables lui étaient proposés à l'exterieur. L'éloignement que, dans cette circonstance, le Roi avait connu pour Canning, et le parti qu'avait pris cet homme d'état de voyager quelque temps hors d'Angleterre, pour ne pas se voir dans la nécessité de trahir ce qu'il croyait devoir de devouement à l'infortune, ou de manquer en quelque manière au respect dû au monarque, nétaient guère moins publics." — Les Souverains de l'Europe en 1828 et leurs héritiers présomptifs.

öffnen, einer Dame, deren südländisches, reizendes Bild wir in diesen Blättern bereits an uns vorüberschweben sahen. Es war bei weitem mehr als ein flüchtiger Eindruck, — es war eine gegenseitige, innige Leidenschaft, die während des zehnjährigen Aufenthaltes, den der Lord in Schweden hatte, weder unterbrochen noch verschlimmert wurde.

Er war entweder aus lobenswerther Vorsicht oder aus Neigung ziemlich ökonomisch, ohne daß man dies in seiner hellerleuchteten Wohnung, die von Gästen wimmelte, oder bei seinen stattlichen Bankets bemerkt hätte. Das Gerücht, er bewohne mit zwei hohen schwedischen Staatsbeamten und noch einem andern fremden Gesandten dasselbe Haus, kam in England den stolzen Torylords zu Ohren, und verletzte ihre Eitelkeit. Sie nahmen es übel, daß der Gesandte Großbritanniens nicht einen Palast für sich allein bewohnte. Bloomfield rechtfertigte sich durch eine Zeichnung des Pihl'schen Hauses, die er nach England sandte, — und er hörte keine weiteren Vorwürfe *).

Das Corps diplomatique in Stockholm unter der Regierung Carl Johann's richtete sich in seiner Lebensweise gern nach dem russischen Gesandten. Dies war zuerst eine natürliche Folge von Graf Suchtelens hohem Ansehen, vorgerücktem Alter, sowie von seiner großartigen Lebensweise, und dann von der lukullischen Ueppigkeit des Grafen Potocki. Als Suchtelen noch lebte, welcher der Freund und Beschützer der Künste

*) Historisch.

und Wissenschaften war, gehörte es zum vornehmen Ton, Kunstliebhaber zu sein und sich mit Schöpfungen der Kunst zu umgeben; wohingegen Potocki alle Treibhäuser der Umgegend von Stockholm plünderte, um seinen Banketten im Winter die Farben und Düfte des Südens zu leihen; und von diesem Augenblick an wurden Blumen und Gewächse zur unerläßlichen Bedingung bei jedem glänzenden Feste, mitten unter dem Schnee und Eise des Nordens.

Lord Bloomfield war mit Suchtelen zugleich in Stockholm. Er liebte es daher, für einen Liebhaber der Kunst zu gelten, scheute jedoch die Ausgaben beim Ankauf von Kunsterzeugnissen, mit denen er es gleichwohl für nöthig fand, seine Zimmer zu schmücken. Er machte Bestellungen bei den Künstlern, handelte jedoch sehr um den Preis, und stand oft unter irgend einem Vorwande vom Handel ab. Zuweilen sandte er nach Kunstwerken, ließ sie einige Tage seine Salons schmücken, und gab seinen Gästen Gelegenheit, sie zu bewundern; dann aber wurden sie mit vieler Artigkeit den Künstlern zurückgeschickt, da sie angeblich zu groß oder zu klein für diesen oder jenen Zweck wären und nicht in die Zimmer paßten.

Ein Bildhauer, zu welchem der Lord mit der Bitte schickte, ihm doch eine kleine Bildsäule zuzusenden, damit er sie vor dem Ankaufe näher betrachten könne, ließ ihm antworten: „Ich weiß, daß der General morgen eine Gesellschaft giebt. Machen Sie dem Lord meine Empfehlung und sagen Sie ihm, wenn er meine Sachen in

Augenschein nehmen wolle, sei er in meiner Werkstätte stets willkommen *)."

Lord Bloomfield's Wirth, der Bäckermeister Pihl, ein Mensch mit dem häßlichsten Gesicht, das die Natur jemals hervorgebracht, hatte sich von einem der ausgezeichnetsten Künstler Schwedens malen lassen. Bloomfield bekam das Bild zu sehen, und wünschte es zu besitzen. Er schlug seinem Wirthe zu dem Ende vor, daß sie ihre Portraits mit einander austauschen wollten. Pihl, geschmeichelt, das Bild des edlen Lords in seinem Zimmer aufhängen und dabei hinzufügen zu können, es sei ein Geschenk von ihm selbst, nahm den Vorschlag an, und sorgte für einen schönen Rahmen um das Abbild seines häßlichen Ichs, das eingepackt und nach England geschickt wurde, da der Lord unterdeß seine Zurückberufung erhalten hatte. Se. Lordschaft ließ dafür dem erstaunten Teigkünstler sein Portrait in — — Steindruck zustellen **).

Mit Ausnahme dieser starken Hinneigung zur Oekonomie, die fast allen englischen Gesandten am schwedischen Hofe eigen gewesen, war gegen das Benehmen des edlen Lords nichts zu erinnern, und er stand nächst Suchtelen beim diplomatischen Corps im höchsten Ansehen. Der Beweis, daß dies auch in seinem Vaterlande stattfand, so lange die Partei am Ruder war, die ihn nach Stockholm gesandt hatte, lag in der großen Anzahl vornehmer Engländer, die sich während seiner

*) Historisch.

**) Historisch.

Mission in der schwedischen Residenz aufhielten. Von ihnen wollen wir nur den jungen Lord Castlereagh anführen, da er uns Gelegenheit giebt, die Sitten der damaligen Zeit zu schildern.

Während die Salons des Grafen Wetterstedt zu den glänzendsten nnd besuchtesten gehörten, führte die Tochter seiner Frau aus erster Ehe ein Leben à la Ninon, deren äußern Reiz sie besaß, ohne jedoch weder vom Geist, noch von der Bildung oder vom guten Ton der Mademoiselle de Lenclos etwas aufweisen zu können, noch auch einen Kreis von ausgezeichneten, liebenswürdigen Männern um sich zu versammeln.

Die erste Liebe unserer schwedischen Ninon kann man ihr verzeihen; es war die Schuld der Verhältnisse, daß es nicht auch ihre einzige blieb. Es war nicht ihr Fehler, daß man sie zu der oft heiß ersehnten Ehre erzogen, die Schleppe des Purpurmantels zu tragen, und nicht zu der höhern Ehre, ihn um ihre Schulter zu werfen. Nachdem jene erste Leidenschaft sich verdampft hatte oder nachdem sie erstickt worden, waren ihr alle übrigen Verbindungen gleichgültig: es war nicht mehr das Herz, welches das Herz suchte, — es waren die Sinne, welche der Berauschung bedurften. Ohne Bedenken reichte sie dem ersten Freier ihre Hand, der darum bat, — seine Eigenschaften, sein Charakter, ob sie für ihn oder er für sie passe — das war ihr höchst gleichgültig. Sie fand nur, sowie ihre Angehörigen, daß sich eine doppelte Grafenkrone auf dem Silberzeug und dem Kutschenschlage sehr gut ausnimmt. Aber ohne sich viel zu besinnen, zerriß sie nach kurzer Zeit dieses

Band, nachdem sie es entheiligt, und damit ihr Gemahl gar keine gesetzlichen Ansprüche an sie mehr machen und sie sich ohne alle Rücksicht auf ihn benehmen könne, gab sie ihm auch seinen Namen zurück. Die eine Hälfte des Tages verbrachte sie bei Hofe, wo sie der Königin Staatsdame war, und nahm Theil an den höchsten Kreisen der Gesellschaft; die andere Hälfte verlebte sie wie eine Hethäre in Athen, die Huldigungen von Niemand verschmähend, allen entgegengehend.

Der junge Lord Castlereagh sah sie, war entzückt von ihr und — wurde beglückt. Sein Glück und seine Entzückung kannte keine Gränzen. Ein Wunsch, den ihre schönen, schmachtenden Augen ausdrückten, war erfüllt, ehe der rosige Mund ihn ausgesprochen. Seiner Raserei der Liebe konnte nur seine Raserei der Verschwendung an die Seite gestellt werden.

Vergebens suchte Bloomfield, unter dessen Leitung die vornehmen Angehörigen den jungen Lord gestellt hatten, als erfahrener Weltmann ihn zu überzeugen, daß er auch mit Glück lieben könne, ohne sich zu ruiniren, und daß er nicht sein Herz, aber doch seinen Beutel zuschließen solle. Der junge Lord hörte und sah nichts, — er wollte nichts sehen, als was die Blicke seiner Angebeteten sprachen: Liebe und Zärtlichkeit, und diese schönen Dinge glaubte er nicht theuer genug bezahlen zu können.

Er stürzte sich in Schulden.

Bloomfield, den Angehörigen des jungen Lords für seine Aufführung verantwortlich, konnte nicht ohne Gleichgültigkeit mit ansehen, wie dieser Jüngling immer

tiefer in's Verderben gerieth. Wenn der Gegenstand seiner Leidenschaft ein anderer gewesen wäre, als die Stieftochter des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten und die Staatsdame der Königin, so würde er sich offen mit der Erklärung des Thatbestandes an die Dame oder ihre Angehörigen gewendet haben; als vorsichtiger Diplomat scheute und hütete er sich aber, diesen delicaten Gegenstand bei Wetterstedt in Anregung zu bringen. Statt dessen schrieb Bloomfield nach England an die Familie des jungen Lords, welche den Belauf seiner Schulden übersandte und ihn zurückrief. Fast nur mit Gewalt konnte Bloomfield ihn zum Gehorsam vermögen. Die Verzweiflung des leidenschaftlichen Jünglings brauchen wir nicht zu schildern. Sie, welche diese gewaltige Flamme angefacht, hatte ihn über neue Abenthener vergessen, ehe noch das Dampfboot, das ihn nach England führte, die Scheeren-Inseln passirte. *)

Unsere schwedische Ninon conservirte sich nicht, wie die französische, bis in ihr hohes Alter und bis zum Tode; — sie alterte im Gegentheil sehr schnell und wurde bald völlig unkenntlich. Ihre Gestalt und ihr Gesicht traten zuerst über die Schönheitslinie hinaus und wurden dann plump, fett und ungeschickt; — ihre Nase, früher nur an die feinsten Wohlgerüche gewöhnt, setzte sich in lebhaften Verkehr mit der Schnupftabacksdose. Endlich, nachdem der glänzende Schmetterling die Flügel verloren und von ihm nur noch die widrige Larve

*) Historisch.

übrig geblieben, knüpfte sie ein gesetzliches Band mit einem ihrer Verehrer aus der Zeit, in welcher noch etwas an ihr zu verehren war. Sein Amt rief ihn an die Grenze eines fernen Welttheils, wohin sie ihn getreulich begleitete, und woselbst — wenn das Gerücht gegründet ist — morgenländische Abgunst ihnen ein vorsätzliches Grab grub. *)

Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Ausschweifungen der jungen Gräfin dem Könige unbekannt geblieben sein sollten, so wenig achtete sie es der Mühe werth, sie zu verbergen. Daß er solche Anstößigkeiten weder billigte, noch gern sah, ist außer allem Zweifel; aber er war aus Grundsatz und Neigung der nachsichtigste Monarch, sobald es sich nicht um Eingriffe in seine Regierungsgewalt handelte. Obgleich er z. B. das Spiel haßte, — da er während seiner Regierung mehrere seiner höchsten Beamten und vertrautesten Freunde dadurch hatte in Verlegenheiten gerathen, ja sogar fallen sehen, — so begnügte er sich doch damit, nur davor zu warnen und bei vorgekommenen Unglücksfällen sein Bedauern auszudrücken; — niemals ließ er in dieser Geschmackssache jedoch ein Gebot ergehen, — er that sogar, als merkte er es nicht, wenn man ihm hierin zuwider handelte. Es ging so weit, daß Leute von hohem Range, Civil- und Militairbeamte, die in täglicher Berührung und in hoher Gunst bei ihm standen, als solche bekannt

*) Historisch.

waren, die ſich nicht ſcheuten, „ihr Glück zu verbeſſern“, d. h. falſch zu ſpielen.

Dieſe Umſtände erhöhten des Königs Abſcheu vor dem Spiele; dennoch aber ſah er den Spielern durch die Finger.

Zwölftes Kapitel.

Erſter Auftritt.

Eine Schenke am Brunkebergsmarkt.

Fuhrleute, Geſellen, Maurer und ſonſtige Leute aller Art ſitzen und frühſtücken. — Auf dem Schenktiſche ſtehen unter Drathgittern auf Tellern Schinken, Wurſt und alle Arten kalter Fleiſchſpeiſen. —

Die Aufwärterin geht umher und ſchenkt den Gäſten Branntwein und Bier ein.

Ein Fuhrmann (ſein Glas fortſtoßend). Verwünſchter Soff! — Rebecka, noch einen!

Rebecka (lachend). Das iſt der dritte in einer halben Stunde.

Fuhrmann. So — iſt er das? Und wenn es auch der zehnte wäre, — was kümmert das Jungfer Naſeweiß?

Rebecka. Mich gar nicht; — aber Sie kennen ja

die Wirthin. Sie ist nicht so, wie die andern, denen die Gäste nie genug verzehren können. Unsere Alte hier spricht von nichts, als von Fleiß und Mäßigkeit, und wenn sich Jemand in ihrer Schenke betrinkt, so nimmt sie ihren „seligen Mann“ — wie sie die Karbatsche nennt — von der Wand herunter, faßt den Betrunkenen beim Kragen und wirft ihn hinaus; mich aber prügelt sie mit der Karbatsche, so lange sie eine Hand rühren kann.

Fuhrmann. Warum denn?

Rebecka. Weil ich zu oft eingeschenkt habe.

Fuhrmann. Nicht möglich!

Ein Gesell. Ja, ja, — die Sache ist buchstäblich so. — Das ist eine wunderliche Alte. Ich bin selbst einmal von ihr hinausgeworfen worden, weil ich einen Hieb mehr genommen hatte, als ich — ihrer Meinung nach — vertragen konnte.

Ein Hausknecht. Ich wollte dem alten Satan nicht rathen, mir Vorschriften über das zu machen, was ich trinken und nicht trinken soll. So lange ich bezahlen kann, ist das meine Sache. Schenk' ein, Rebecka!

Ein Maurer. Mir auch!

Die Thür eines Nebenzimmers öffnet sich weit, und die Wirthin, welche bereits durch ein kleines Glasfenster in dieser Thür die Schenkstube überschaut, tritt ein.

Wirthin (zornig). Was ist das hier für eine Wirthschaft! — Es ist eine Sünde und Schande, eine solche Menge Tagediebe hier den ganzen Tag sitzen und saufen zu sehen . . .

Maurer (ihr in die Rede fallend). Aber liebste, beste Frau Wirthin!

Wirthin (die Hände in die Seiten stemmend). Es ist eine Sünde und Schande, sag' ich Euch, hier dem lieben Gott den Tag zu stehlen. Ich habe mein Geschäft nun siebzehn Jahre geführt — ohne Mann — und bin Frau in meinem Hause, so gut, wie Einer ein Mann darin sein kann.

Maurer. Nun, nun . . . was ist denn los? . . . wer hat denn etwas dawider? . . . Sie werden doch nicht böse darüber sein, liebe Frau Wirthin, daß es uns so gut bei Ihnen gefällt, — hier, wo Alles so schön, so sauber, so ordentlich, so billig ist? Auf jeden Fall ist unser Geld doch auch kein Blei!

Wirthin. Sein Sie ja still, Sie Maurer Nilson da in Ihrer Ecke, sonst werd' ich Ihnen die Wahrheit geigen. Jetzt im Sommer haben Sie große Rosinen im Sack, weil die Arbeit nicht mangelt und der Verdienst gut ist; da geht die „Madame" Nilson — eine schöne Madame! — zum Schlächter und fragt, was das Pfund Kalbfleisch kostet und kauft sich einen silbernen Fingerring; — aber im Winter, wo es mit der Arbeit vorbei ist, da kriecht „die Nilson" in den ersten besten Keller und holt sich für einen Dreier einen Hering und etwas Lake dazu . . . (sich zum Hausknecht wendend) oder ist das etwa nicht wahr, was ich sage?

Hausknecht. Was ein Jeder braucht, das holt er sich, und wenn er es bezahlen kann, so hat sich Niemand darum zu bekümmern.

Wirthin. Was? — weht der Wind daher? ... Ja, ja — Er iſt auch nicht beſſer! Wenn der Sonntag gekommen iſt, ſchmiert er ſich die Stiefeln und bürſtet ſich die Mütze ab, aber in der Woche fällt es ſolchem Faullenzer nicht ein ...

Hausknecht hebt die Hand, um die Wirthin zu ſchlagen.

Geſell (ihn zurückhaltend). Kümmern Sie ſich doch nicht um die Alte! Laſſen Sie ſie ſchwatzen! Die ganze Welt weiß ja, daß ſie wunderlich iſt ... aber ihr Branntwein iſt der beſte in ganz Stockholm, und ſie gießt nie Waſſer in's Bier, was alle Gaſtwirthe thun.

Fuhrmann (halblaut zu Rebecka). Nun, wie ſteht's mit dem Schnaps, Rebecka?

Wirthin. Es iſt eine Sünde und Schande, zu ſehen, was die Fuhrleute für Tagediebe ſind. Da ſtehen ſie und ſtecken ihre Hände in die leeren Seitentaſchen und rühren den ganzen Tag nichts an, als ihr Priemchen. *)

Geſellen, Maurer und Hausknecht lachen aus vollem Halſe.

Wirthin. Ich verdiene ſo gern einen Groſchen, wie jeder Andere; daher gefällt es mir recht gut, wenn ordentliche Leute bei mir einkehren und ein Gläschen Kümmel oder ein Glas Bier trinken. Aber damit muß es auch genug ſein ... und Gott gnade dem, der hier ſo lange ſäße und zechte, bis er betrunken wäre! Was den Anſtand anbetrifft, ſo iſt mein Haus Nr. 1 in der

*) Die Wirthin iſt nach der Natur gezeichnet.

Stadt, und niemals bin ich auf die Polizei beschieden worden. Und mit diesem guten Rufe will ich einst meine Augen schließen, (seufzend und die Hände faltend) wenn es dem Gott der Protestanten so beliebt.

Man hört Wagengerassel, Lärm und Getümmel auf der Straße. Es wird heftig von außen gegen die Thür gestoßen, — sie geht auf und es stürzen mehrere Personen herein.

Wirthin (mit zornigem Ton). Was soll das bedeuten? — Wißt Ihr nicht, daß Ihr hier in einem anständigen Wirthshause am Brunkebergsmarkt, im anständigsten von ganz Stockholm seid?

Eine Stimme. Sind Fuhrleute hier? Heraus mit ihnen . . . alle — alle!

Fuhrmann. Was giebt's?

Stimme. Wißt Ihr nicht, daß die ganze Hauptstadt in Bewegung ist, daß Mann und Weib, Jung und Alt, Excellenzen und Tagelöhner zwischen Furcht und Hoffnung, Unruh' und Freude schweben, und daß Alles nach dem Schlosse läuft, was Beine hat? Sogar unsere alte Sophie Albertine ist hingefahren, und damit ihr die Schloßtreppen nicht sauer werden, hat unser gnädiger König, der so gütig und sorgsam und der Prinzessin so gewogen ist, befohlen, daß ein vergoldeter Tragsessel für sie bereit gehalten werde, und der steht schon seit gestern Abend unten an der Treppe.

Wirthin (die Hände zusammenschlagend). Herr, du mein Himmelsgott! — Also ist die Entbindung vor der Thür?

Stimme. Ja, — die Kanonen sind schon geladen und warten nur auf's Zeichen.

Wirthin (die Hände faltend). Barmherziger Gott, beschütze und stärke die Mutter und die Frucht ihres Leibes!

Alle Anwesenden. Amen!

Wirhin. Rebecka — schnell! Heut kannst Du ein Glas mehr einschenken, als sonst . . . und gieb mir auch eins. Ihr braucht nicht fortzulaufen, Leute, — ich traktire Euch. — Heut mag die ganze Welt in mein Wirthshaus kommen und ein Jeder bleiben, so lange er will, und trinken, so viel er Lust hat. Und wenn der Statthalter selbst mir eine Patrouille in's Haus schickt, so zahle ich die Strafe mit Vergnügen!

Zweiter Auftritt.

Auf der Straße.

Leute jeden Alters und Standes laufen umher, bleiben stehen, sprechen mit einander, ohne sich zu kennen, und eilen weiter, ohne zu grüßen oder Abschied zu nehmen. Equipagen rollen durch die Straßen dem Schlosse zu und auch fast alle Fußgänger folgen dieser Richtung. Vor dem Schlosse und in den Höfen desselben ist Alles von Zuschauern besetzt, die Kopf an Kopf stehen.

Auf der Neuen Brücke trifft der große Schauspieler Hjortsberg einen Beamten, in demselben Augenblicke, wo die Kanonen auf dem Schiffsholm gelöst werden.

Der Beamte. Es wäre also — Gott sei Dank! — glücklich überstanden.

Hjortsberg. Ja, und damit nichts am Glück fehle, ist es ein Knabe. Carl Johann hat in allen Dingen Glück.

Sie trennen sich und gehen nach verschiedenen Seiten ab.

„Kanonen donnern, Berge hallen:
Dem Lande ward ein Fürstenkind!
Und Blitz und Donner sag' es Allen,
Wie glücklich unsre Sterne sind."

Man hört die Kanonen donnern, — das Volk ruft Hurrah, — alle Schenken und Kaffeehäuser füllen sich mit Gästen, — der Champagner fließt in Strömen, — Gesundheiten werden ausgebracht, — man sieht und hört nichts als Jubel.

Von allen Thürmen ertönt feierliches Glockengeläute. Die Gäste verschwinden aus den Wirthshäusern und die Zuschauer von den Plätzen: alle eilen in die Kirche. Carl Johann begiebt sich zu Fuß, an der Spitze des Reichsrathes, des Hofes und seines Generalstabes in die Hauptkirche. An seiner Seite — von Vaterfreude strahlend — geht sein Sohn, beide doppelt beglückt durch die Theilnahme, welche ihnen überall jubelnd entgegentritt. Die Orgel ertönt, und ein Te Deum steigt auf den Flügeln der Andacht empor.

Am Altare wird der Segen gesprochen. Die gerührten Schaaren verlassen die Kirchen und kehren wieder in die Wirthshäuser zurück, wo man den 3. Mai

immer noch feiert, nachdem bereits die Sonne des vierten aufgegangen.

Dritter Auftritt.

Das blaue Vorzimmer der Kronprinzessin.

Das Zimmer ist mit Leuten überfüllt; man sieht Civil- und Militair-Beamte, Hofleute und Geistliche, Gesandte, Reichstagsmitglieder, Bürger und Bauern. Die Freude steht auf allen Gesichtern. Die Unterhaltung ist lebhaft, obschon sie nur halblaut geführt wird. Bei dem geringsten Geräusch an den Flügelthüren des inneren Zimmers wenden sich alle Blicke dorthin, und es entsteht eine Pause voller Erwartung.

Ein Beamter (zum Propste Grafen Schwerin, der — in priesterlicher Tracht — sich in eine Fenstervertiefung setzt). Ein herrlicher Tag, Herr Graf! — Von jetzt an kann man doch auf gesicherte Thronfolge und damit auf Ruhe und Ordnung für die Zukunft rechnen.

Schwerin (mit feierlichem Ernst). Es ist mindestens eine Gefahr weniger.

Beamter. Und eben diese Gefahr, welche verschwunden ist, war ja auch die einzige. Sehen Sie nur, wie fröhlich alle sind.

Schwerin. Ja — das ist natürlich — und gewöhnlich. Es ist nicht der erste Erbprinz, der in diesem Schlosse geboren worden.

Beamter. Und wird mit Gottes Hülfe auch nicht

der letzte sein! Ich glaube jedoch nicht, daß einer jemals ersehnter und willkommener gewesen.

Schwerin (zerstreut). Ja — ja.*)

Die Flügelthüren öffnen sich, — der Kronprinz tritt ein. Sein Gang ist leicht, und die Seligkeit malt sich in seinem heitern Blick.

Die Anwesenden umringen ihn, um ihre Glückwünsche darzubringen. Dem Präsidenten General Tibell, der ihm zunächst steht, reicht er die Hand; Tibell küßt sie mit Entzücken. Graf Brahe, der sich durch's Zimmer drängt, um den König zu suchen, stößt auf den Kronprinzen, — auch er erfaßt seine Hand und küßt sie ehrerbietig. Der Kronprinz grüßt freundlich nach allen Seiten und spricht mit denen, die ihm zunächst stehen. Mehrere der höchsten Staatsbeamten treten zum Prinzen heran und bezeigen ihm ihre Freude und Theilnahme; außer Brahe und Tibell küßt ihm jedoch Niemand die Hand.**)

Plötzlich fliegen die Doppelthüren auf und die Oberhofmeisterin erscheint, den neugebornen Erbfürsten auf einem Kissen tragend, um ihn, der Hofetikette gemäß, denjenigen zu zeigen, die sich im Schlosse versammelt haben.

In demselben Augenblicke sieht man auch den König aus dem Zimmer seiner Schwiegertochter kommen. Er drängt sich zur Oberhofmeisterin hindurch, nimmt ihr das Kissen mit dem Kinde ab und trägt es selbst im

*) Die Unterhaltung hat wirklich stattgefunden.

**) Der Verfasser sah dies Handküssen.

Zimmer umher. Freude strahlt aus seinen Blicken, um seinen Mund schwebt das Lächeln der Befriedigung. Sein Gang ist leicht und stolz, seine Haltung majestätisch. Allen nickt er zu, Allen zeigt er seine liebe, seine theure Bürde, indem er mit lauter Stimme, die in allen Herzen wiederhallt, fortwährend ruft: „Seht, welch' ein schönes Kind! — welch' ein tüchtiger Junge!“*)

Sobald Carl Johann mit seinem neugebornen Enkel in die innern Gemächer zurückgekehrt ist, brechen in den äußern Zimmern die Mittheilungen und Meinungen los, welche man während seiner Anwesenheit unterdrückt hatte. Allmälig verliert sich die Versammlung, und nur die diensthuenden Hofleute bleiben zurück.

Vierter Auftritt.

Zimmer des Königs.

Excellenz de la Gardie. Seit der Geburt Gustav Adolph's hat kein Geburtstag das schwedische Volk so hoch beglückt, wie der, an welchem die Nachfolge des hohen Stammes Ew. Majestät durch eine gütige Vorsehung gesichert worden.

Der König (lächelnd). Ihre Freundschaft für mich und mein Haus, lieber Graf, ist mir nicht unerwartet, und ich habe sogar darauf gerechnet. Sie gehören einem der glänzendsten Geschlechter Schwedens an, und müssen

*) Nach der Natur gezeichnet.

Ihren Landsleuten mit gutem Beispiel vorangehen. Das thun Sie auch; und indem ich Ihnen alle Auszeichnungen gewährt habe, die zu ertheilen in meiner Macht stehen, bin ich nur gerecht gewesen gegen Sie, und nur dem Drange meines Herzens gefolgt.

De la Gardie. Die Vorsehung, welche durch das Ew. Majestät und dem schwedischen Volke gemachte theure Geschenk auf Jahrhunderte alle Unglücksfälle abwendet, hat bei dieser Gelegenheit auf eine außerordentliche Weise zu erkennen gegeben, daß Ew. Majestät und Ihr hohes Haus unter des Himmels besonderem Schutz stehe.

Der König (die rechte Hand in die linke Brusttasche steckend und den Blick zum Himmel emporrichtend). Mit tiefer Dankbarkeit erkenne ich die Segnungen der Vorsehung für mich und die Meinigen! Meine und des Landes brennende Wünsche sind erfüllt, und durch die Geburt eines Erbprinzen ist meines Volkes Zukunft gesichert. Mein Enkel ist frisch und gesund, wie ein Nußkern, und die Kronprinzessin befindet sich so wohl, wie es unter solchen Umständen nur immer der Fall sein kann. Ich war ihrer Zartheit wegen nicht ganz ohne Besorgniß.

De la Gardie (mit Nachdruck). Um so mehr würden wir gezittert haben, wenn der Himmel nicht durch ein äußeres Zeichen verkündet hätte, daß sich Ew. Majestät und Ihr hohes Haus unter seinem unmittelbarem Schutz befinden.

Der König (aufmerksam). Was meinen Sie eigentlich? — Reden Sie deutlicher.

De la Gardie. Mit Ew. Majestät Erlaubniß will ich erzählen, was ich und hundert Andere gesehen, und was den Gegenstand der allgemeinsten Verwunderung und Unterhaltung bildet. In dem Augenblicke, als Ihre Königliche Hoheit die Kronprinzessin die ersten Wehen fühlte, bemerkte man auf der Dachgallerie des östlichen Schloßflügels eine weiße Taube. Hier saß sie unbeweglich, bis Ew. Majestät sich nach der Hauptkirche begaben, um der Absingung des Te Deum beizuwohnen; jetzt flog sie, dem Zuge folgend und fortwährend über dem Haupte Ew. Majestät schwebend, nach der Hauptkirche, auf deren Dach sie so lange sitzen blieb, wie Ew. Majestät in derselben verweilten. Dann schwebte sie in derselben Weise über Ew. Majestät nach dem Schlosse zurück. Hier sah man sie noch einmal auf der Dachgallerie des östlichen Flügels, worauf sie plötzlich verschwand, ohne daß Jemand anzugeben vermöchte, wohin sie gerathen.

Der König (heiter). Und Sie haben das selbst gesehen, Herr Graf, was Sie mir da erzählen?

De la Gardie (mit erkünsteltem Ernst). Ja, allergnädigster Herr! *)

Der König. Nun gut! Ich erlaube Ihnen, diese Geschichte überall und wem Sie wollen zu erzählen. Die Gutgesinnten werden in diesem Zeichen der Gnade des höchsten Wesens eine Veranlassung finden, sich über mein und des Landes Glück zu freuen, und die, welche

*) Historisch — d. h. die Erzählung; das Faktum bleibt dahingestellt.

Böses im Schilde führen — die Anhänger der Badenschen Herrschaften — werden vor der Ausführung von Plänen zurückbeben, gegen die sich der Himmel auf eine so unverkennbare Weise erklärt.

Der König reicht dem Grafen die Hand, welche dieser küssen will, was der König jedoch nicht zugiebt, sondern ihm die seinige freundlich drückt.

Fünfter Auftritt.

Ebendaselbst.

Der Kammerherr meldet den bestellten Ober-Statthalter.

Der König. Gut, — er soll hereinkommen.

Baron Edelcreutz tritt ein und verneigt sich tief.

Der König nickt ihm lächelnd zu, erfaßt dann seine Hand und schüttelt sie mit Nachdruck.

Der König. Willkommen, lieber Edelcreutz! Nun — was haben Sie Gutes zu berichten?

Edelcreutz. Die Freude und die Entzückung über die Geburt des Erbprinzen und das Wohlbefinden der Kronprinzessin ist so groß, so lebhaft und so allgemein, daß Niemand etwas erlebt hat, was sich damit nur irgend vergleichen ließe.

Der König. Ich glaube, oder richtiger, ich weiß es. Wie könnte es auch anders sein? Schwedens Zukunft, Selbstständigkeit, Glück und Ehre sind durch die

Geburt meines Enkels begründet worden. Das Volk weiß, was ich für dies Land gethan, — welche Opfer ich gebracht. Mein Sohn wird geliebt, die Kronprinzessin angebetet und die Vorsehung selbst . . . . . aber nein! Was giebt es sonst noch zu berichten?

Edelereutz. Nichts, allergnädigster Herr.

Der König (mit einem scharfen, finstern Blick). Nichts, sagen Sie? Der Ober-Statthalter wäre also der Einzige in der ganzen Stadt, der nicht wüßte, was den Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung bildet.

Edelereutz (bestürzt). Ich begreife in der That nicht, was Ew. Majestät meinen.

Der König (heftig). Sie können überhaupt nichts begreifen, das weiß ich schon längst! Ein Blinder sieht mehr, als Sie mit Ihren beiden weitgeöffneten, dummen Augen. Man muß Sie mit der Nase darauf stoßen, wenn Sie etwas merken sollen. Darum also . . . was sagt das Volk von der weißen Taube . . . verstehen Sie mich?

Edelereutz (völlig verblüfft). Bei Gott — in der That — — allergnädigster Herr! . . . Ich habe bis auf diesen Augenblick keine einzige Sylbe — weder von einer weißen, noch von einer blauen Taube gehört.

Der König. Desto schlimmer! Das beweist, wie übereilt ich mein Vertrauen geschenkt und wie wenig Sie es verdienen. Leben Sie wohl!

Völlig entmuthigt und bestürzt entfernte sich der Baron Edelereutz, ohne es zu wagen, den König in seiner gereizten Stimmung durch Fragen zu belästigen,

die ihn auf die Spur der geheimnißvollen weißen Taube hätten bringen können. *)

Sechster Auftritt.

Ebendaselbst.

Der König (zum Regierungsrath Le Moine, der eintritt und sich tief verbeugt). Und was bringen Sie Neues oder was wünschen Sie, mein lieber Le Moine?

Le Moine. Stolz auf die Ehre, der Lehrer des Sohnes Ew. Majestät gewesen zu sein**), habe ich einen innern Drang gefühlt, das große und freudige Ereigniß zu besingen, welches Ew. Majestät hohem Hause neuen Glanz verleiht und das für die kommenden Zeiten der Welt Ehre und Ruhm begründet. Meinen geringen Kräften jedoch nicht zutrauend, dieses große Werk würdig vollbringen zu können, erdreiste ich mich, um die Gnade zu bitten, mein Heldengedicht, bevor es der Presse übergeben wird, Ew. Majestät unterthänigst vorlegen zu dürfen.

Der König (freundlich). Ich erfülle Ihre Bitte recht gern. — Haben Sie es bei sich?

Le Moine. Ja, allergnädigster Herr! — Und wenn es Ew. Majestät kostbare Zeit erlaubte, so ....

Der König. In diesem Augenblick ist es mir gerade gelegen. Lesen Sie mir daher Ihr Gedicht vor.

---

*) Historisch.

**) „Superbus Alumno" steht auf Le Moine's Siegel.

Der Regierungsrath zieht aus der Brusttasche sein auf Postpapier geschriebenes Heldengedicht hervor und fängt an zu lesen. Carl Johann, auf dem Sopha sitzend, hört Le Moine, der vor ihm steht, aufmerksam zu. Mitunter nickt der König Beifall oder ruft „Gut, — recht gut!“ Da sich Le Moine jedoch zu sehr bei Schönheit und Anmuth der Königin aufhält, unterbricht ihn der König und sagt: Es schickt sich nicht bei dem Alter, das meine Gemahlin erreicht hat, sie so darzustellen, als wäre sie ein zwanzigjähriges Mädchen. Streichen Sie das also und fahren Sie fort*) .... Auf meinem Arbeitstisch finden Sie Dinte und Feder.

Le Moine tritt an den Schreibtisch, ergreift eine Feder und streicht anderthalb Seiten aus. Hierauf nimmt er seinen Platz vor dem Könige wieder ein und setzt die Vorlesung fort.

Carl Johann läßt in der Aufmerksamkeit und in den Beifallsbezeigungen nicht nach.

Als Le Moine zum Schluß gekommen, macht er eine tiefe Verbeugung und steckt sein Heldenstück in die Tasche.

Der König (lebhaft). Warum fahren Sie nicht fort?

Le Moine (schüchtern). Es ist aus, allergnädigster Herr.

Der König (verdrießlich). Aus .... und keine Sylbe von der weißen Taube?

*) „Otez cela, et passez outre!“ Historisch.

Le Moine (verwundert). Von der .... weißen .... Taube?

Der König (heftig). Ja wohl ... von ihr! Sie nennen doch das, was Sie mir vorgelesen haben, ein historisches Heldengedicht?

Le Moine. Ja, allergnädigster Herr.

Der König. Nun, — dann darf doch ein solcher Vorfall darin nicht fehlen, der überdies mehr Poesie enthält und die Einbildungskraft mehr beflügelt als all' ihr Geschreibsel, was Sie mir da vorgelesen!

Le Moine (äußerst verlegen). Wenn ich nur so glücklich wäre zu erfahren, welche Taube Ew. Majestät eigentlich meinen!

Der König (aufgebracht). Das erkühnt sich, für die Geschichte zu schreiben, und weiß nichts von der weißen Taube! .... Gehen Sie Ihrer Wege *)!

Le Moine (stammelnd). Aber .... wenn Ew. Majestät .... nur die einzige .... Gnade haben wollten ....

Der König. Gehen Sie Ihrer Wege, sag' ich! **)

Siebenter Auftritt.

Abbé Gridaine's Wohnung.

Spinoletta. Es ist nicht das erste Mal, daß ich mich genöthigt sehe, Bruder, Dich auf Deine

*) „Cela veut se meler d'écrire pour l'histoire et ne sait rien de la colombe! ... Allez-vous en!

*) Völlig historisch.

zu große Nachsicht gegen die beiden hohen Damen aufmerksam zu machen. Du erblickst in ihnen viel zu sehr des Monarchen und des Kronprinzen Gemahlinnen. Erinnre Dich auch, daß es Deine Beichtkinder und die Töchter der allein selig machenden Kirche sind, und daß Du hier die Stelle des heiligen Vaters vertrittst.

Gridaina. Aber Ew. Hochwürden müssen sich auch erinnern, daß wir in Schweden — in einem Lande — sind, welches sehr eifersüchtig auf unsern Einfluß ist. Gehen wir offen zu Werke, so laufen wir Gefahr, vom Volke gesteinigt oder vom Könige fortgejagt zu werden, denn mit Carl Johann ist in diesem Punkte nicht zu scherzen. Dies alles habe ich bereits früher die Ehre gehabt, Ew. Hochwürden bemerklich zu machen.

Spinolette. Aber Du scheinst zu vergessen, hochwürdiger Bruder, daß wir — wie Dir gleichfalls mitgetheilt, an dem bayerischen Hofe und an der Mutter unserer Kronprinzessin, der verwittweten Herzogin, große Stützen haben. In der ganzen Christenheit findet sich kein Stift, in welchem die wahre Lehre reiner erhalten würde, als in dem Stifte Eichstädt *). Der Abfall, den Du zu fürchten scheinst, ist also nichts als ein Hirngespinnst.

Gridaine. Sagen Sie das nicht. Ich erinnere nur daran, wie ich vom Könige behandelt worden, als

*) Siehe die Motionen des Fürsten Wrede in der bayerischen Kammer, nach welchen in dem Stifte Eichstädt die Königin von Bayern aus dem Kirchengebet fortgelassen worden, weil sie Protestantin.

ich es für nöthig hielt, der Königin Vorstellungen darüber zu machen, daß sie während der Fastenzeit Hoffeste mitgemacht. Er verbot mir, seiner Gemahlin jemals wieder mit Vorschriften zu kommen, sonst werde er sie dahin zu vermögen wissen, die römischen Fesseln völlig abzuwerfen *).

Spinoletta (verächtlich lächelnd). Das wäre ein kleiner Verlust. Sie paßt doch nicht für unsere Pläne, und würde sich schwerlich dazu verstehen, sie zu fördern. Du thust auf jeden Fall recht, wenn Du der Anstößigkeit eines neuen Abfalls vorzubeugen suchst. Ein solches Beispiel würde unserm heiligen Umwandlungswerke an einer andern Stelle schaden. Seit Gott der Allmächtige den Herzog von Leuchtenberg aus den irdischen Wohnungen zu sich gerufen, ist wohl das Haupthinderniß für unsern — d. h. des heiligen Stuhles — Pläne aus dem Wege geräumt.

Gridaine. Mir scheint ihre Verwirklichung noch weit im Felde. — Ich hatte immer gehofft, die ketzerischen Geistlichen dieses Landes würden Schwierigkeiten machen, wenn nicht bei der Taufe, so doch beim Kirchgang. Aber weit davon entfernt, haben sich die lutherischen Prälaten mit der größten Bereitwilligkeit zu diesem Mißbrauch ihrer Rechte hergeliehen, und ich weiß mit Bestimmtheit, daß ihr Benehmen auf das junge Gemüth der Kronprinzessin einen sehr günstigen Eindruck gemacht.

*) Historisch.

Spinoletta (grob und ausfallend). Das weiß ich alles sehr wohl, und ich will Ew. Hochwürden nicht verbergen, daß ich meinen Vorgesetzten — und insbesondere dem heiligen Vater — meinen Bericht darüber abgestattet. Ich habe nichts verabsäumt, Ihr Benehmen bei dieser Gelegenheit in möglichst günstigen Farben darzustellen, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, die ich meinen Vorgesetzten unter allen Umständen schuldig bin; ich bezweifle jedoch, daß es in allen Stücken den Beifall des heiligen Vaters erlangen wird. Wenn er es für gut finden sollte, Ihnen sein Mißfallen zu erkennen zu geben, so hoffe ich, Sie werden sich als ein gehorsamer Sohn der Kirche seinem Willen fügen.

Gridaine (überrascht und bestürzt). Ich verstehe Sie nicht .... Ew. Hochwürden sprechen in einem Ton ....

Spinoletta (abbrechend, — mit Spott). Wie es sich für ein Mitglied der heiligen Gesellschaft Jesu geziemt, das abgesandt worden ist, um Rechenschaft zu verlangen. Sie haben meine Vollmacht gesehen, und wissen, wie weit meine Gewalt sich erstreckt. Innerhalb dieser Grenzen haben Sie mir zu gehorchen und Allem nachzukommen, was ich verfügen werde. Sie haben sich die große Schlaffheit zu Schulden kommen lassen, einer Tochter Roms zu gestatten, den Kirchgang mit Ketzern und ketzerischen Ceremonien vorzunehmen. Wäre dies aus sündhafter Gleichgültigkeit geschehen gegen die Vortheile der heiligen Kirche oder die Pflichten Ihres Berufes, oder aus eben so sündhafter Furcht vor der weltlichen Macht in diesem Lande, wo die Kirche —

die allein seligmachende — Sie zum Wächter auf Zions Mauern gesetzt: so würde ich dies Zimmer nicht verlassen, ohne Sie der Stellung zu entkleiden, die Sie entwürdigt. Aber Sie haben gefehlt aus falscher Berechnung äußerer Zufälle, die nicht in Ihrer Gewalt standen, — Ihr Verstand hat gegen Rom gefehlt, nicht Ihr Herz, — daher straft Rom, verzeiht aber hinterher.

Gridaine (erbleichend). Wollen Ew. Hochwürden mir nicht näher angeben, worin ich gefehlt, damit ich mich künftig in einem ähnlichen Falle darnach richten könnte?

Spinoletta. Sie hätten mit Berufung auf die zwischen den Monarchen von Schweden und Bayern stipulirten Bedingungen des Eheeontractes, den ich Ihnen lange vor diesem Ereigniß mitgetheilt, und kraft Ihrer apostolischen Sendung Einspruch thun müssen gegen den Kirchgang der Kronprinzessin nach dem ketzerischen Ritus. Der Drohung des Königs, wenn er sich dergleichen erlaubt, hätten Sie mit der Drohung der Bekanntmachung des Eheeontractes entgegentreten können, in welchem ihr die freie Ausübung der römisch-katholischen Religion, ohne alle Beschränkung, vorbehalten worden. Die Prinzessin selbst hatten Sie in Ihrer Gewalt durch das Fegefeuer und ihre Kammerfrau, die ihr ausdrücklich mitgegeben worden, damit sie das verbindende Glied zwischen München und Stockholm bilde, wie ich das zwischen München und Rom bin. Ihre Versäumniß in diesen Dingen ist eine schwere Sünde gegen die heilige Mutter Gottes und ein großes Aergerniß in der Ver-

sammlung der Rechtgläubigen. Kraft der mir übertragenen Vollmacht verurtheile ich Sie zu einer sechswöchentlichen Buße mit Fasten und Gebet, während welcher Zeit Sie das härene Büßerhemd nicht ablegen dürfen. (Mit strengem Blick und lauter Stimme) Die Kirche zweifelt nicht an dem Gehorsam des ihr ergebenen Sohnes; der Ungehorsame und Widerspenstige wird seiner Strafe nicht entgehen . . . Nach Verlauf von sechs Wochen sehen Sie mich wieder als einen Herold der Versöhnung, oder mit dem scharfen Schwerte des Rächers.

Gridaine (zerknirscht). Ich küsse die Ruthe, welche mich züchtigt . . . Haben Ew. Hochwürden mir vielleicht noch etwas zu befehlen in Bezug auf die Reinigung meines Beichtkindes von der Sünde, die ketzerische Ceremonie mitgemacht zu haben?

Spinoletta. Nein; — das Geschäft übernehme ich allein. Sie haben sich durch Ihre strafbare Nachgiebigkeit bei dieser Gelegenheit zu sehr in den Schatten gestellt, um mit Roms Zorn schrecken und zermalmen zu können. Sie würden erweichen bei dem Anblick einer jungen, schönen, vom ganzen Volke angebeteten Fürstin . . . Wir von der heiligen Gesellschaft Jesu haben keine andern Leidenschaften und Gefühle, als nur für das Wohl unserer Kirche; eine Krone oder ein Bettelstab, ein schönes Frauenbild, das sich vor Gewissensqual windet, wenn wir ihr Herz mit ermahnenden Worten durchbohren, oder ein Wurm, der sich krümmt, wenn unser Fuß auf ihn tritt, blenden unsere Augen und rüh-

ren unſere Sinne in gleich geringem Grade. Sie wiſſen, daß es ſich ſo verhält?

Gridaine (in demüthiger Stellung). Ich weiß es und habe es oft erfahren.

Spinoletta (mit feierlichem Ernſt). Alſo in ſechs Wochen!... Mögen die Mutter Gottes und alle Heiligen mit Ihnen und für Sie beten!

Spinoletta macht das Zeichen des Kreuzes und entfernt ſich.

Gridaine folgt ihm mit den Augen, läßt alsdann den Kopf in die Hände ſinken und ſeufzt tief.

Letzter Auftritt.

Zimmer des franzöſiſchen Geſandten.

Marquis de Gabriac (vornehm lächelnd). Es war für meinen hohen Landsmann, Ihren König, ein großer Ehrentag, als man mit der Taufe ſeines Enkels die Wiederkehr von des Großvaters Krönungstag feierte. Und dennoch kam es mir vor, als hätte er gegen ſeine Gewohnheit verlegen und faſt niedergeſchlagen ausgeſehen, als er aus dem Zuge nach dem diplomatiſchen Corps hinaufſah und uns grüßte. Er ſchien ſich gleichſam vor den Repräſentanten Europa's über ſein ausgezeichnetes Glück zu ſchämen. Es bleibt ihm aber auch in der That nichts zu wünſchen übrig.

Gyldenpalm. Sie kennen ihn alſo nicht recht, wie ich merke, Herr Marquis. Wenn er ſich heut eine Milliarde wünſchte und er bekäme ſie morgen, ſo würde

er sich bestimmt an diesem Tage darüber freuen; aber schon am nächsten Tage wäre er so unzufrieden, wie früher, und ärgerte sich vielleicht darüber, daß der Kaiser von China doch mehr Geld besäße, als er. *)

Gabriac. Ha, ha, ha! . . . Die ganze Taufhandlung war übrigens recht imposant. Schon der Umstand, daß die alte Prinzessin es vermochte, zu Fuß an dem langen Zuge Theil zu nehmen und so lange in der Kirche zu stehen, machte Eindruck. Und wenn man sich dabei in's Gedächtniß zurückrief, was sie Alles erlebt, welche Umwälzungen sie mit angesehen, — und daß sie allein von ihrem Stamme übrig geblieben und durch ihre Gegenwart gleichsam das Siegel der Gültigkeit auf die Handlungen drückte, welche um sie her vorgingen, dann bekam dieser Umstand eine Bedeutung, der die Haltung und das Aussehen der betagten Fürstin vollkommen entsprach. Die Königin sah gut aus mit ihrem Enkelkinde auf dem Kissen, und der Kronprinz war nicht nur der schönste Mann im ganzen Zuge, sondern zugleich auch der, welcher sich mit dem meisten Anstande darin bewegte. Man sah ihm an, daß er sowohl die Höhe, als die Festigkeit seiner Stellung begriff. Im Anzuge des Königs war etwas, das die Augen beleidigte: er trug die Ordenskette und das gelbe Band, was des Guten zuviel auf einmal ist. Das habe ich in meinem ganzen Leben nicht an einem andern Hofe gesehen, auf allen meinen Reisen und bei allen meinen Sendungen. Ist es Brauch in Schweden?

*) Urtheil eines der eifrigsten Anhänger des Königs.

Gyldenpalm (spöttisch lächelnd). Durchaus nicht. Der Ordens-Kanzler Fleming fand es so unpassend und so lächerlich, daß er sein Amt niederlegte, als seine Einwendungen dagegen nicht beachtet und übel aufgenommen wurden. Der König, der einen besondern Geschmack an Allem findet, was in die Augen springt, hat sich mit dem blauen Bande dergestalt einverleibt, daß er sich nicht mehr davon trennen kann und es sogar als Degengehänge benutzt. *)

Gabriac. Uebrigens waren es eigentlich nur zwei Personen, die meine Aufmerksamkeit erregten: Excellenz Stedingk mit seiner Rüstigkeit und seinem reichen Silberhaare bei einem Alter von achtzig Jahren. Ich wundere mich nicht, daß man ihm Gesandtschaftsposten gegeben. Graf Stedingk gilt allein mehr, als eine ganze Ambassade. **) Und dann die Gräfin Wetterstedt; — sie war prächtig angethan und führte sich stattlich. Es schien mir nur, als wollte sie selbst eine Art Königin spielen, indem sie mitten im Zuge anhielt und einen zierlichen Gruß nach dem diplomatischen Corps hinaufsandte.

Gyldenpalm. Sie treffen den Nagel auf den Kopf, Herr Marquis; das ist in der That ihre schwache Seite.

Gabriac. Se. Majestät Carl X., mein allergnädigster Herr, findet ein Vergnügen an den unbedeu-

*) Alles historisch.

**) „Le Comte de Stedingk vaut seul une ambassade!" Aeußerung des Marquis.

tendſten Kleinigkeiten, die ich ihm von dieſem improviſirten Hofe mittheile, und darum, mein Herr Kammerjunker, habe ich Sie eben beläſtiget. — Ihre Mühe ſoll nicht unbelohnt bleiben . . . . . ſein Sie davon überzeugt! . . . . Sagen Sie mir doch, was man hier zu Lande eigentlich die Volkshymne nennt. Die königliche Familie wurde bei der Galavorſtellung im Theater mit derſelben empfangen, aber ſie glich durchaus nicht dem Bekannten „God save the King," was man ſonſt bei dergleichen Gelegenheiten in Europa anſtimmt.

Gyldenpalm. Dieſe Volkshymne bildet eine beſondere Epiſode in Carl Johann's Geſchichte. Die Aufgabe ſeiner Staatskunſt iſt die Erhaltung des Beſtehenden; zu ſeinen Schwachheiten gehört jedoch die Bemühung, die Epoche von Carl's XII. Tod bis zur Thronbeſteigung Carl's XIII. in der Geſchichte auslöſchen zu wollen und mit ſeiner Ankunft in Schweden eine neue Zeitrechnung zu beginnen. Die Volkshymne, welche zu Ehren des Hauſes Holſtein-Gottorp geſungen wurde, ſtand ihm daher nicht an. Ein junger Mann ohne allen poetiſchen Beruf, mit Namen Kullberg, — der nicht mit dem Akademiker gl. N. zu verwechſeln iſt, — ſtümperte eine Anzahl elender Reime zuſammen, die, — da ſie von Schmeicheleien wimmelten, — dem König gefielen, der nicht ſchwediſch verſteht. Der gegenwärtig verſtorbene Kapellmeiſter Dupuis ſetzte dieſen Gallimathias in Muſik, — ja es wird ſogar verſichert, der Kronprinz, der mit Dupuis gemeinſchaftlich den Trauermarſch Carl's XIII. komponirt, habe auch die Volkshymne ſeines Vaters mit ein und dem andern

Motiv verſehen, und ſo entſtand die ſogenannte Volkshymne, welche Sie gehört haben, Herr Marquis.

Gabriac (lächelnd). Die war kaum 1000 Dukaten werth. Mehr dürfte Ihr Monarch, der ein guter Oekonom ſein ſoll, wohl nicht dafür gegeben haben.

Gyldenpalm. Kullberg erhielt als Belohnung eine Fiskal-Stelle zu Wadſtena. *) Zur Annahme einer ſolchen Stelle muß eine bedeutende Caution geſtellt werden, für welche die Freiherren Friedrich und Ludwig Boye ſich verbürgten. Kullberg machte ſpäter Schulden, und die Sachen ſtehen gegenwärtig ſo, daß, wenn der König ſich nicht in's Mittel legt, die beiden Bürgen diejenigen ſein werden, welche das Honorar für die Volkshymne bezahlen müſſen. **)

Gabriac (lachend). Eine ſchöne Art, zu honoriren . . . das muß ich ſagen! Ihr König ſcheint keinen beſondern Begriff von dem zu haben, was ſich ſchickt.

Gyldenpalm. Ich bitt' um Verzeihnng, — im Gegentheil! Sobald es ſich nur nicht um ſeinen Beutel handelt — für welchen man übrigens auch nur den Augenblick abzupaſſen braucht, wo er bei guter Laune iſt — weiß er es ſehr wohl, und dann kann ihn die unbedeutendſte Kleinigkeit verletzen. Er nimmt z. B. nicht nur einen ſchlechten Geruch, ſondern ſogar ſchon den Mangel an Wohlgeruch übel, und begießt Leute, die ſich

*) Hiſtoriſch.

**) Hiſtoriſch.

ihm nahen, höchst eigenhändig von oben bis unten mit Eau de Cologne. Ihm wird übel, wenn er bei Jemand ein anderes als ein weißes Taschentuch sieht. General Tawast, der stark schnupft und daher blaue Taschentücher führt, war einst genöthigt, sich vor dem Könige zu schneuzen, und dieser bemerkte sein farbiges Taschentuch. Sogleich fing er mit dem General an, über seinen Geschmack für das Bunte zu scherzen, und als der General — aus allen seinen Verschanzungen getrieben — zum Schlusse eingestand, daß die Ersparniß des Waschens seine Wahl gleichfalls bestimmt habe, da ein Schnupfer ein weißes Taschentuch nicht eine Stunde gebrauchen könne, schickte Se. Majestät ihm am folgenden Morgen ein Dutzend weißer Schnupftücher zum Geschenk. Tawast bedankte sich, fuhr jedoch fort, zu seinem Privatgebrauch sich der blauen Schnupftücher zu bedienen; er trug nur Sorge, zugleich auch immer ein weißes einzustecken, welches aber nur in Gegenwart des Königs benutzt wurde. *)

Gabriac. Das ist ein Zug von Feinheit, Geschmack und Takt, der einem Bourbon anstehen würde.

Gyldenpalm. In der Feinheit kann Carl Johann schwerlich übertroffen werden. Sie werden wohl gehört haben, Herr Marquis, daß an seiner Tafel zwei verschiedene Sorten Wein getrunken werden: der ausgesuchte von ihm und denen, die ihm zunächst sitzen, — der saure von allen Uebrigen. In diesen Tagen nun hatte er ein sogenanntes Kammerdiner, zu welchem

*) Historisch.

immer nur einige wenige Auserwählte und vom Hofe nur Brahe, der ihm stets gegenüber sitzt, eingeladen werden. Zu diesem Diner war auch Wirsén befohlen, und der König erzählte über Tische unter Anderem, er habe soeben eine neue Sorte Wein bekommen, und fragte Wirsén: „Haben Sie Lust, ihn zu versuchen?“

Dieser antwortete natürlich mit „Ja“, und man rief den Haushofmeister, der den Befehl erhielt, von dem neuen Wein zu serviren.

Dies geschah.

Der Wein war so sauer, daß Wirsén sich Gewalt anthun mußte, um ihn hinunter zu bringen, ohne die furchtbarsten Gesichter zu schneiden.

„Nun,“ fragte der König, „wie gefällt Ihnen der Wein?“

„Er ist sehr gut, allergnädigster Herr,“ antwortete Wirsén, der nicht ahnte, daß diese höfische Unwahrheit noch andere Folgen haben würde.

„Das freut mich,“ fuhr der König freundlich fort. „Ich habe schon längst beabsichtigt, Ihnen ein kleines Zeichen meines Wohlwollens zu geben.“ — Jetzt wendete er sich zu dem Haushofmeister und befahl ihm, hundert Flaschen von diesem Weine an Wirsén zu schicken.

Graf Wirsén drückte seinen Dank mit einer Miene aus, die so sauer war, wie der Wein. *)

Gabriac. Hahahaha! ... Wenn der hochselige König Ludwig XVIII. glorreichen Andenkens noch lebte,

*) Historisch.

der die Freuden der Tafel zu schätzen wußte, er gäbe hundert Dukaten für diese Geschichte. Wie würde er über Wirsén's Verlegenheit gelacht und die Feinheit Ihres Monarchen beklatscht haben!

Der Legations-Secretair tritt ein und erinnert, daß der Abgang der Post nahe.

Gabriac (mit einer freundlichen Handbewegung, die andeutet, daß er allein bleiben will). Ich komme den Augenblick!

Der Legations-Secretair entfernt sich.

Gabriac tritt an sein Büreau, nimmt ein Kästchen auf, sucht eine Banknote heraus, faltet sie zusammen und drückt sie Gyldenpalm beim Abschiede in die Hand.

Dreizehntes Kapitel.

Die Frühlingssonne stand hoch am Himmel, und Stockholm's Fußgänger genossen das doppelte Vergnügen, mit Ausnahme von Hut und Handschuhen, in den Straßen dieselbe Kleidung tragen zu können, wie in den Zimmern, und aller Welt zu zeigen, daß sie sich — was Schnitt und Mode anbelangt — genau nach Paris und London richteten.

Mitten im Gewühle der Fahrenden, Reitenden und Lustwandelnden bemerkte man in der Königinstraße eine lange, hagere Gestalt in einem blauen Mantel, dessen rechten Zipfel der Eigenthümer sich über die linke Schulter geworfen hatte. Der Kragen war in die Höhe geschlagen und bedeckte die Ohren, der Hut tief in's Gesicht gedrückt, von dem man nichts entdeckte, als eine spitze, rothe Nase und zwei schwarze, stechende Augen, die unter einer Brille hervorblitzten. Die Fußbekleidung dieses Mannes bestand aus schwarzseidenen Strümpfen

und Schuhen, und er ging mit so abgemessenen Schritten einher, als trüge er das heilige Sacrament zum Altare.

Ueberall erregte er die größte Aufmerksamkeit.

„Aha! . . . seht dort den Jesuiten,“ flüsterte man von einer Seite.

„Ist wohl nicht möglich!“ wurde verstohlen darauf geantwortet. „Auf jeden Fall ist es der Beichtvater der Kronprinzessin.“

„Aber wohin mag er nur gehen?“ fragte ein Anderer. „Wir müssen ihm folgen!“

Und nun ging es die Königinstraße hinauf bis zum Hause des russischen Gesandten.

„Was tausend . . . er geht zu Suchtelen hinein! — Hat der jetzt auch Macht über den katholischen Priester bekommen, damit dieser seinem Beichtkinde russische Grundsätze einblase?“

Unterdeß that der Unbekannte einige starke Schläge gegen die Thür, die vom Portier geöffnet wurde und jener stieg feierlich die Treppe hinauf. Im Vorzimmer sagte ihm der Jäger, Se. Excellenz sei heut verhindert, irgend Jemand anzunehmen.

„Melden Sie den spanischen Gesandten Don Felix Alvarado,“ sagte der Fremde, und der Jäger, der mit dieser Meldung zu seinem Herrn hineinging, kam sogleich mit der Antwort zurück, Se. Excellenz sähen dem Besuche des Herrn Gesandten mit Ungeduld entgegen.

Suchtelen folgte seinem Jäger auf dem Fuße und führte den vornehmen Spanier in sein Kabinet, wo

das Gespräch sogleich auf eine Frage des Tages fiel, die gegenwärtig schwebte und auch ein Blatt in der Geschichte Schwedens füllt.

„Entschuldigen Sie, mein werther College,“ nahm Suchtelen das Wort, „daß ich mir in einem Billet die Ehre Ihres Besuches ausgebeten, anstatt mich selbst bei Ihnen einzufinden, um Ihnen einige Mittheilungen zu machen, die für den König, Ihren Herrn — für den ich nächst meinem eigenen hohen Monarchen die größte Hochachtung empfinde — von der äußersten Wichtigkeit sind. Die Last meiner Jahre hinderte mich jedoch, den Weg zu Ihnen zu Fuß zurückzulegen, und mein Wagen würde vor Ihrer Thür zu viel Aufsehen und Veranlassung zu Vermuthungen gegeben haben, die wir vermeiden müssen. Außer meinen verschwiegensten Dienern weiß Niemand von Ihrem Besuche, und wir können daher völlig unbemerkt unsere Maßregeln treffen, womit man in der Staatskunst in der Regel das Spiel schon halb gewonnen hat.“

„Ist es etwas, das die Kronen Rußland und Spanien, oder uns Beide, ihre Gesandten, persönlich betrifft?“ fragte Alvarado, indem er Augen und Ohren öffnete.

„Unmittelbar berührt die Sache nur Se. Majestät den König von Spanien,“ versetzte Suchtelen; „aber die Freundschaft, welche mein Herr, der Kaiser, für Ihren hohen Monarchen empfindet, läßt Se. Kaiserliche Majestät Freud und Leid, die Se. Majestät den König von Spanien treffen, stets so ansehen, als wären sie ihm selbst begegnet.“

Alvaro nahm eine ernste Miene der Befriedigung an. „Der König, mein Herr," äußerte er, „weiß diese Gesinnung zu schätzen. Da die Länder unserer Monarchen jedoch so weit von einander liegen, werden sie wenig zu ihrem gegenseitigen Vortheil oder Schaden ausrichten können."

„Von einem so feinen und erfahrenen Diplomaten, wie Sie, Don Alvaro, hätte ich eine solche Bemerkung nicht erwartet, und ich bin gerade jetzt im Stande, Ihnen einen Beweis vom Gegentheil zu geben. Ich bin nämlich an dem Hofe, bei welchem wir beide accreditirt sind, einem Staatsgeheimnisse auf die Spur gekommen, welches für Spanien von der höchsten Wichtigkeit ist. Aus gewissen Gründen will der Kaiser, mein Herr, nicht die ersten Schritte thun, um die verderblichen Anschläge zu vereiteln, welche man hier gegen Se. Katholische Majestät im Schilde führt; wenn Sie indeß mit ernsthaften Einwendungen gegen die schwedische Regierung auftreten wollen, so können Sie darauf rechnen, daß man Sie von Seiten des russischen Kabinets mit dem größten Nachdruck unterstützen wird."

„Selbst ohne zu wissen, um was es sich eigentlich handelt, danke ich Ew. Excellenz aufrichtig und auf das Verbindlichste für Ihr Versprechen, welches so vollkommen zu dem guten Einvernehmen zwischen unsern beiderseitigen Höfen paßt. — Doch wovon ist eigentlich die Rede?"

„Erlauben Sie mir, Don Alvaro, die Antwort auf diese Frage durch eine neue einzuleiten: wie steht

es gegenwärtig mit der Empörung in den spanischen Ländern jenseit des Weltmeeres?

— „Die Waffen Ferdinand's VII., die lange mit abwechselndem Glück kämpften, haben jetzt entschieden die Oberhand gewonnen. Der Aufstand ist fast unterdrückt; es fehlt den Verräthern an Kriegsbedarf, hauptsächlich an Schiffen und Seeleuten."

— „Wenn diese also ausbleiben, denken Sie, werden die Aufrührer genöthigt sein das Gewehr zu strecken; und im Gegentheil, mit Kriegsbedarf und Schiffen versehen, fürchten Sie eine Fortsetzung des Krieges, dessen Ausgang zweifelhaft sein könnte?"

— „Ja, Excellenz."

— „Nun gut, Don Alvaro! — In diesem Augenblicke befindet sich ein Abgesandter von Bolivar in Stockholm, und mit ihm hat die schwedische Regierung bereits einen Handel zur Lieferung mehrerer Kriegsschiffe abgeschlossen, die dazu bestimmt sind, die Streitkräfte der Empörer in Columbien zu verstärken.

— „Ein solches Verfahren der schwedischen Regierung," fuhr Don Alvaro mit einer an ihm ungewöhnlichen Lebhaftigkeit heraus, „verträgt sich weder mit dem Völkerrecht, noch mit den bestehenden Verträgen. Ich werde meinen Hof davon in Kenntniß setzen und die strengsten Vorschriften anrathen und verlangen."

— „Bevor diese jedoch hier eintreffen, mein verehrter Herr Kollege," bemerkte Suchtelen mit einem feinen Lächeln, „sind die Sachen abgethan und die Kriegsschiffe schon lange auf dem Wege nach dem Orte ihrer Bestimmung. Wenn etwas ausgerichtet werden soll,

so muß auf der Stelle ein nachdrücklicher Beschluß gefaßt werden. Sie müssen sogleich auf eigene Hand scharfe Vorstellungen machen, und Sie können sich darauf verlassen, daß ich Ihnen im Namen des Kaisers, meines Herrn, alle Unterstützung zukommen lassen werde, deren es nur immer bedarf."

— "Ich bin Ihnen sehr verbunden," sagte Don Alvaro feierlich. "Der König, mein Herr, wird Ihre Bereitwilligkeit, ihm zu dienen, sehr gnädig aufnehmen, und auf meine Freundschaft und Bereitwilligkeit zu jeglichem Gegendienst können Ew. Excellenz stets zählen."

Graf Suchtelen lächelte innerlich über die lächerliche Anmaßung des Spaniers; er schärfte ihm jedoch abermals die Nothwendigkeit ein, sogleich gegen den Schiffshandel zu protestiren, und wiederholte ihm die Versicherung, er — Suchtelen — werde alsdann mit so kräftigen Ermahnungen und Drohungen hervortreten, daß die schwedische Regierung aus Furcht von ihren Plänen abstehen dürfte.

General Suchtelen war gut unterrichtet. Der frühere Gouvernements-Sekretair auf St. Barthelemy, Herr von Hauswolff, hatte, nachdem er seinen Posten aufgegeben, eine Reise nach Südamerika unternommen, woselbst die Bevölkerung sich soeben zur Abwerfung des spanischen Joches erhoben. Nach manchen halsbrechenden Abentheuern und verschiedenen Schicksalen kam er in Berührung mit dem Haupte der sich befreienden Staa-

ten; und selbst in einer Lage, in der er nichts verlieren, aber viel gewinnen konnte, machte er einen Vorschlag, den die Empörer bereitwillig erfaßten, die schwedische Regierung nämlich nach seiner Rückkunft in Stockholm zu veranlassen, den Insurgenten einige bewaffnete Kriegsschiffe zu verkaufen. Für den Fall des Gelingens wurden Herrn von Hauswolff in Amerika glänzende Versprechungen gemacht.

Nach Schweden zurückgekehrt, suchte und erlangte er eine Audienz bei Carl Johann, dem er seinen Auftrag mittheilte. Der König wies ihn an den damaligen Chef der Flotte, seinen Günstling, den Staatsrath Grafen Cederström. Nachdem Hauswolff sich diesem eröffnet, entstand eine lange Berathung zwischen Carl Johann und Cederström unter vier Augen, deren Resultat war, daß die in Rede stehende Angelegenheit dem Staate sowohl wie den Bürgern Nutzen bringen könne. Der Staat erhielt nämlich Gelegenheit, seine alten Kriegsschiffe vortheilhaft zu verkaufen und für das gelöste Geld neue zu bauen, wobei wieder viele Privatleute etwas verdienten; die Summen selbst aber, welche man aus Amerika erhielt, brauchten gar nicht öffentlich angegeben zu werden, damit der König um so ungehinderter darüber verfügen könne.

„Gut!“ rief Carl Johann, „sehr gut, mein lieber Cederström! Von dem eingehenden Gelde nehmen Sie erst einen Theil für sich; dann verehre ich allen Mitgliedern meines Staatsraths einige tausend Thaler davon; dann verstärke ich die Kabinets-Kasse, die jetzt fast erschöpft, aber gleichwohl von großer Wich-

tigkeit für den Monarchen in einem Lande ist, wo die bewilligten Mittel kaum für die Ausgaben der ersten Monate des Jahres ausreichen. Den Rest stellen Sie zu meiner Verfügung, verstehen Sie? — In diesem armen Lande sind viele tausend Leute, denen man unter die Arme greifen muß, und meine Privatchatoulle reicht dazu nicht aus.“

„Wollen Ew. Majestät mir nicht erlauben, ganz unterthänigst anzufragen, wie Allerhöchstdieselben mit dem gegenwärtigen Staatssekretair für das Kriegswesen zufrieden sind, den ich mir erlaubte Ew. Majestät zu empfehlen?“

„Ich bin über alle Beschreibung mit Arnell zufrieden,“ antwortete der König. „Er kennt seine Sachen, — trägt sie mit Leichtigkeit vor, — faßt sogleich meine Meinung auf und führt sie mit einer Genauigkeit aus, die nichts zu wünschen übrig läßt, — genug, ich kann Ihnen nur dankbar für diese Empfehlung sein. Nie bekomme ich von ihm unzeitige Einwendungen zu hören. Er sagt nie ein böses Wort von Jemand und niemals habe ich an ihm ein verdrießliches Gesicht gesehen. Mit einem Wort, Sie konnten keinen passenderen Mann für das Portefeuille des Krieges vorschlagen.“

„Gott sei Lob und Dank! Ew. Majestät würden ihn also ungern vermissen?“ fragte Cederström.

„Wie kommen Sie auf diese Frage?“

„Ja — sehen Sie — gnädigster Herr,“ entgegnete Cederström ein wenig verlegen, — „unser bescheidener Arnell ist unglücklicherweise bis über die Ohren

in Schulden gerathen. Er kann sie nicht bezahlen, und die reichen Verwandten seiner Frau wollen sie nicht bezahlen. Mit einem Theil der Sporteln des Schiffshandels würden Ew. Majestät ihm helfen können, wenn Sie es für gut fänden."

"Ich gebe es unter der Bedingung zu," äußerte der König mit finsterer Miene, daß er von jetzt an Karten und Würfel unberührt läßt; denn wenn man heut einen Spieler reich macht, so kann er morgen schon wieder völlig ruinirt sein .... verstehen Sie?"

"In dieser wie in jeder andern Beziehung haben Ew. Majestät vollkommen Recht," fuhr Cederström fort; — "ich verbürge mich für die Erfüllung der Bedingung und erlaube mir, Ew. Majestät vorläufig in Arnell's Namen ganz unterthänigst zu danken."

"Denken Sie daran, wenn Sie ihm diese Hoffnung eröffnen, sie an das Gelingen des Schiffshandels zu knüpfen; das wird seinen Eifer, diese Sache abzuschließen, noch mehr antreiben. Mit Wetterstedt und Wirsén will ich selbst darüber sprechen, ehe die Sache im Staatsrath zum Vortrage kommt. Die übrigen Staatsräthe brauchen vorher von der Sache nichts zu wissen."

Carl Johann ließ sich gegen seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten und gegen den Staatsrath Wirsén darüber aus. Jener war zwar zufrieden mit der Art und Weise, wie der König das Kaufgeld verwenden wollte, machte ihm jedoch bemerklich, daß die Heilige Allianz sein Vorhaben vielleicht mißbilligen dürfte.

"Also fürchten Sie Ferdinand VII. mit seinen

Mönchen, der durch so viele Länder und Meere von uns getrennt ist, und Herrn Alvaro, Sr. Katholischen Majestät höchst geachteten Gesandten an meinem Hofe!" rief Carl Johann mit spöttischer Miene. — "Ich will Ihnen Glück wünschen, Herr Graf, wenn sie auf Ihrer diplomatischen Laufbahn in keine gefährlicheren Händel gerathen."

"Es ist wenigstens nöthig," versetzte Wetterstedt, indem er that, als bemerkte er den Hohn des Königs gar nicht, — "der Sache den Anstrich eines gewöhnlichen Handelsgeschäftes zu geben und Kaufleute aufzustellen, welche gleichsam die Lieferanten der verlangten Schiffe bilden.

Wirsén theilte diese Ansicht und entwarf einen Plan zur Durchführung derselben, den man auch befolgte, da er gleichfalls den daraus für den Staat erwachsenden Vortheil einsah, wenn dabei gehandelt wurde, wie es sich gehörte; er verheimlichte indeß weder sich noch dem Könige die möglichen Folgen eines solchen Handels. Unter vier Augen sagten sich Wirsén und Wetterstedt, die Hauptbedenklichkeit liege in Cederström's Persönlichkeit, dem man die Abschließung dieses Geschäftes übertragen hatte. "Indessen schadet es nichts," meinte zuletzt Graf Wirsén, "daß Cederström das ostensible Haupt dabei ist; denn wenn die Sache mißlich abläuft, so muß er auch allein die Folgen tragen und wir werden den lästigen Menschen noch obenein los, der nichts ist als ein dienstfertiges Echo des Willens unsers allergnädigsten Herrn.

Das Handelshaus Michaelsson trat jetzt auf

und kaufte das Linienschiff „die Tapferkeit“ und die Fregatte „Chapman“ für ein englisches Haus. Als Zweck gab man eine Expedition nach Ostindien vor; da die Kaufleute jedoch einen Theil der Ausrüstung nicht verwenden zu können behaupteten, so wurden die Kanonen der unteren Batterien mit der dazu gehörigen Munition vom Kaufe ausgeschlossen. Das Handelshaus Filip in Carlskrona meldete sich sogleich zum Ankauf dieses Theiles der Armirung, der ihr von der Regierung auch bereitwillig überlassen wurde. Daß die Schiffe von ihren Käufern sogleich wieder in ihren frühern Armirungszustand versetzt wurden, versteht sich von selbst. Außerdem wurden sie mit Besatzungsmannschaften versehen, die man mit Zustimmung der Behörden von unserer Marine nahm. *)

Die Schiffe segelten alsdann ab.

Bisher war alles, was Wetterstedt und besonders Wirsén zu besorgen hatten, ganz vortrefflich gegangen; gewisse Geschäfte bei diesem kitzligen Handel ruhten jedoch allein in Cederström's Händen, und da fanden sich sogleich Hindernisse.

Es war der Columbischen Republik nicht allein an dem Besitz der Schiffe gelegen, es kam ihr besonders auf die Officiere und die Besatzung an, und ohne diese kümmerte sie sich nicht im mindesten um jene. Dies wußte Cederström sehr gut, er wagte jedoch nicht, seine Kollegen im Staatsrathe davon in Kenntniß zu.

*) Historisch.

ſetzen. Er wollte die Sache damit ſchlichten, daß die Rheder Michaelsſon die Officiere dahin vermögen ſollten, ſich ſchriftlich zu verbinden, der Columbiſchen Republik eine gewiſſe Anzahl von Jahren zu dienen, was dieſe jedoch ablehnten.*) Es gab daher keinen andern Ausweg, als die Expedition ruhig abgehen zu laſſen und es den Officieren anheim zu ſtellen, ſich nach ihrer Ankunft in Columbia mit der dortigen Regierung ſelbſt zu einigen.

Die Privatvortheile — hier mindeſtens eben ſo groß als die für den Staat — welche dies Geſchäft abwarf, wurden Veranlaſſung zu einem neuen Verſuch auf dieſem Wege. Cederſtröm, der von Seiten der Krone die Kaufkontrakte unterſchrieb, trug Sorge, daß der Käufer ſich nicht nur zum Schadenerſatz verpflichten mußte, wenn der Handel rückgängig würde,**) ſondern er ließ auch noch einen der Krone völlig unbekannten Paragraphen hinzufügen, nach welchem der Käufer gehalten war, dem Grafen ein kleines Privathonorar von einigen tauſend Pfund Sterling zu zahlen.***) Kaum hatten nun die „Tapferkeit“ und der „Chapman“ die Rhede von Carlscrona verlaſſen, als die Regierung dem Handelshauſe Michaelsſon und Benedicks auch

*) Portefeuille.

**) Anhang, l. c.

***) Dies hiſtoriſche Faktum kam beim Konkurs des Goldſchmied'ſchen Hauſes in London an den Tag.

noch das Linienschiff „die Vorsicht“ und die beiden Fregatten „Eurydice“ und „Camilla“ überließ.

Jetzt aber kam der hinkende Bote nach.

Das schwedische Kabinet erhielt vom spanischen Gesandten eine donnernde Note, die sich bitter darüber beklagte, daß die schwedische Regierung den gegen Se. Spanische Majestät in Aufruhr begriffenen Unterthanen Kriegsschiffe verkaufe, und verlangte, daß die gegen das Völkerrecht und die Grundsätze der heiligen Allianz abgeschlossenen Kaufkontrakte für null und nichtig erklärt würden.

Wetterstedt beeilte sich, den Worten, womit auch diese Note — wie alle derartigen Dokumente — schloß, daß sie nämlich dem Könige im Originale vorgelegt werden sollte, pünktlich nachzukommen.

Carl Johann antwortete hohnlachend: „Lassen Sie sich ebensowenig durch Herrn Alvarado schrecken, wie ich den Mönchsknecht Ferdinand VII. fürchte. Sein Schwert reicht nicht bis hierher, und wenn es auch eine so lange Klinge hätte, so weiß Europa, was die meinige bedeutet.“

„Wenn nun aber der spanische Gesandte in dieser Angelegenheit nicht allein stände? — wenn ihn z. B. eine uns gefährliche Macht zu diesem Schritte veranlaßt und ihm ihren Beistand zugesichert hätte? — Ich kenne den Herrn Alvarado: er weiß viel zu wenig von dem, was im äußern Lande vorgeht, als daß er aus eigenem Antriebe handeln sollte.“

— „So antworten Sie jedenfalls auf diese Note, man habe ihn hinters Licht geführt in Bezug auf die

Beſchaffenheit ſowohl, als auch auf den Zweck dieſes Handelsgeſchäfts. Es ſeien alte, für unſre Flotte unbrauchbare Fahrzeuge, die von den Kaufleuten erſtanden worden, um Handelsſchiffe daraus zu machen, und daß man die Geſchütze wieder an andere Häuſer verkauft habe, — verſtehen Sie mich?"

— „Vollkommen. Und inſofern Don Alvarado auf eigne Hand operirt, — was ich indeß durchaus nicht glaube, — wird er ſich gewiß mit meiner Antwort begnügen. Im entgegengeſetzten Fall ...."

— „Ich reiſe jetzt nach Norwegen," unterbrach ihn der König, — „Sie können ſich auch einmal von den Geſchäften losmachen und den Sommer auf Finspong genießen. Dadurch entgehen wir beide zunächſt allen Unannehmlichkeiten in dieſer Angelegenheit. Wenn wir zurückkommen, iſt ſie vergeſſen, oder Sie entgehen wenigſtens einer neuen Erklärung. Sollte ſich jedoch etwas Außerordentliches zutragen, ſo kommen Sie nach Chriſtiania anſtatt nach Stockholm.

Die Vermuthungen des Staatsminiſters trafen ein; denn Alvarado, weit davon entfernt, ſich mit Wirſén's umgehender Antwort zu begnügen, erhöhte vielmehr ſeinen Ton. Der ſpaniſche Geſandte zeigte ſich völlig unterrichtet von dem eigentlichen Zuſammenhange dieſer Angelegenheit und berief ſich auf den Beiſtand der Heiligen Allianz, deren Geſandten am ſchwediſchen Hofe er bereits Anzeige von ſeinen Schritten gemacht und die er um Unterſtützung in dieſer Angelegenheit gebeten habe.

Eine Antwort auf dieſe neue Note konnte nur in

Christiania ertheilt werden, woselbst Carl Johann bereits eingetroffen war, und wohin sich nun auch Wetterstedt begab. Kurze Zeit darauf sah man auch den Russischen Gesandten, Grafen von Suchtelen, begleitet vom Gesandtschafts-Rath, Kammerherrn Bodisco, nach der Hauptstadt Norwegens aufbrechen.

Vierzehntes Kapitel.

In Christiania war die Stimmung nicht die beste. Nachdem Carl Johann im Jahre 1814 selbst daran gearbeitet, die liberale Constitution in Norwegen zu befestigen, um sich daselbst beliebt zu machen, fand er später, als er sich auf seinem Throne sicher fühlte, weit mehr Vergnügen an der unumschränkten Monarchie als an den Rechten des norwegischen Volkes. Er wünschte daher die norwegische Verfassung der schwedischen gleich zu machen, und legte dem Stor-Thing demgemäße Propositionen vor. Die Norweger waren indeß durchaus nicht aufgelegt, ihre verfassungsmäßigen Rechte schmälern zu lassen. Weder Versprechungen noch Drohungen, weder Wohlthaten gegen Einzelne, noch Kriegsrüstungen gegen Alle brachten die Norweger aus der Fassung oder veranlaßten sie, sich dem Willen des Monarchen zu fügen. In den ersten zehn Jahren der Vereinigung von Norwegen mit Schweden hatte Carl Johann in jenem Lande aus seiner Privatchatoulle

über 350,000 Thaler verschenken und mehr als 100,000 Thaler verborgen lassen.*) Dieser Edelmuth steigerte die Ergebenheit und Dankbarkeit für seine Person, ohne den Widerstand gegen seine Umwandlungspläne zu schwächen.

Der König schlug jetzt einen andern Weg ein. Nachdem er dem versammelten Stor-Thing zu verstehen gegeben, der europäische Staatsverband fordere die von ihm beabsichtigten Veränderungen, „erhielt der Stor-„Thing durch alle Zeitungen die beunruhigende Nach-„richt, mehrere schwedische Regimenter hätten Befehl „bekommen, sich innerhalb vier und zwanzig Stunden „marschfertig zu halten; der Artillerie sei dieselbe Ordre „zugegangen und man rüste in Gothenburg und Carls-„krona in aller Eile 11 Kanonen-Schaluppen und 4 Or-„logsschiffe aus.**) Endlich rückten in der That 3000 Schweden in die norwegische Hauptstadt ein, und eine schwedische Flotte erschien im Christiansfiord.***)

Diese Maßregel vermehrte nur die Spannung und die Erbitterung der Norweger, anstatt sie geschmeidiger zu machen. Ein Volk, das sich vertheidigen will und ein Recht hat, sich zu vertheidigen, fühlt seine Kräfte mit der zunehmenden Gefahr im Wachsen. Auf einen geheimen Wink des Stor-Thing's, daß die freie Berathung bedroht sei, erhielten die norwegischen Truppen

*) Ueber einen neuen Unionsvertrag zwischen Schweden und Norwegen.

**) L. c. S. 51.

***) L. c. S. 52.

ſcharfe Patronen. Es zu weit zu treiben, lag nicht im Plane des Königs; er wollte die Norweger ſchrecken, doch ſollte es nicht zum Blutvergießen kommen. Er gab daher den Befehl, den ſchwediſchen Truppen die ſcharfen Patronen abzunehmen, worauf die Ruhe nach und nach zurückkehrte. Anfänglich waren die Norweger mißtrauiſch und die Schweden vorſichtig; ſpäter fand ſich jedoch zwiſchen den Kriegern beider Nationen mehr Vertraulichkeit ein, wenn man auch nicht aufhörte, ſich zu beobachten. *)

Während des Umlaufs jener falſchen Kriegsgerüchte ließ der König einige Norweger — beſonders einflußreiche Stor-Thing-Mitglieder — zu ſich kommen und ſuchte auf ſie zu wirken, wobei er ſeine ganze Beredtſamkeit und ſein höchſt verbindliches Weſen aufbot. Die Norweger ließen ſich durch dergleichen politiſche Toilettenkünſte jedoch nicht fangen; ſie ſtanden der Wiege ihrer Freiheit noch ſo nahe, daß jene Künſte keinen andern Erfolg haben konnten, als ſie mißtrauiſcher zu machen. Der Staatsrath Tank, ein Stor-Things-Mitglied, war einer von denjenigen, denen der König ſich mittheilte. Carl Johann ſtellte ihm vor, wenn es in ſeinem Plan läge, Gewalt zu brauchen, würde der Ausgang derſelbe werden wie der von 1814, er ziehe es jedoch jetzt wie damals vor, ſeinen Sieg ihrer beſſern Ueberzeugung zu verdanken.

Freimüthig entgegnete Tank: „Wenn Ew. Majeſtät die Abſicht hätten, das Stor-Thing mit Gewalt

*) Portefeuille.

zum Abgehen von der Grundverfassung zu treiben, so ist ein entsetzliches Blutbad unvermeidlich; denn kein Norweger hält sein Leben für zu kostbar, um es nicht der Vertheidigung der Rechte des Vaterlandes zu opfern.“ *)

„Sie sprechen aus einem Ton, mein Herr,“ antwortete ihm der König, — als beliefe sich ihre Hand voll Norweger auf viele Millionen und als führte ein Carl der Große sie gegen einige Tausend Schweden an. Sie sollten bedenken, daß Ihre numerische Anzahl eben so gering ist wie die Geschicklichkeit ihrer Befehlshaber.“

„Meine Landsleute“ — erwiederte Tank ruhig, „bedenken hauptsächlich Ew. Majestät Edelmuth, Gerechtigkeit und Weisheit. Was den europäischen Staatsverband betrifft, so wissen Sie selbst, allergnädigster Herr, daß der englische und der preußische Gesandte alle Gewaltmaßregeln gegen uns mißbilligen, ja im Nothfall uns sogar beschützen werden.“ **)

„Wie!“ rief Carl Johann mit blitzenden Augen, — „Sie hätten sich erdreistet, verrätherische Verabredungen mit fremden Gesandten zu nehmen, und unterstehen sich noch, mir das in's Gesicht zu sagen?“

Ohne die Fassung zu verlieren, versetzte Tank: „Wir wissen alle, daß Ew. Majestät gut und mild wie ein Lamm, gereizt aber, böse wie ein Tiger sind;“ ***)

*) L. c.

**) L. c.

***) L. c. S. 249.

gegen treue Unterthanen indeß, die Ew. Majestät lieben, und gegen redliche Staatsbürger, die nichts verlangen, als was ihnen nach dem Grundgesetz zusteht, können Ew. Majestät unmöglich gereizt sein.“

„Wenn Sie auch in der Hauptsache Recht haben mögen,“ antwortete der König ruhiger, obschon mit Ernst, „so ist doch Ihr Vergleich höchst unschicklich. Fanden Sie ein Bild nöthig, so wäre der Löwe passender gewesen als der Tiger, indem jener sich durch Edelmuth, dieser aber nur durch Grausamkeit auszeichnet.“ *)

„Das gebe ich zu, allergnädigster Herr, und bitte, Ew. Majestät mögen das übel gewählte, aber nicht übel gemeinte Wort verzeihen. Ew. Majestät können stets auf uns Norweger zählen, wenn es sich um Rechtschaffenheit handelt, obschon wir nicht immer im Stande sind, uns zierlich auszudrücken.“

„Ich glaube Ihnen, Herr Staatsrath,“ war des Königs Antwort, „und zum Beweise dessen wie auch davon, daß Sie meine ganze Gewogenheit besitzen, verleihe ich Ihnen hiermit das große Band des Wasa-Ordens.“

„Nehmen Sie es nicht übel, allergnädigster Herr,“ versetzte Tank mit einer tiefen Verneigung, „wenn ich mit dem Ausdruck meiner unterthänigsten Dankbarkeit die Bitte vereinige, mich nicht durch eine Auszeichnung vor meinen Landsleuten dem öffentlichen Neide preiszugeben. Ich schätze die mir zugedachte Ehre darum nicht

*) L. c.

weniger hoch; je unbemerkter ich indeß bleibe, je beſſer werde ich mich derſelben würdig erhalten können.“ *)

„Ihr Norweger ſeid ein edles, aber ſtolzes Volk,“ äußerte Carl Johann mit Würde. „Und obgleich ich das Ablehnen einer Gunſtbezeigung nicht liebe, ſchätze ich doch Ihre Beweggründe. Da ich Ihnen jedoch in dieſer Sache willfahre, müſſen Sie mir in einer andern nachgeben; denn ich kann nicht geſtatten, daß Sie gegen mich ganz und gar Recht behalten.“

Bei dieſen Worten klingelte der König. Dem Kammerherrn, der ſogleich eintrat, flüſterte er einige Worte in's Ohr. Dieſer entfernte ſich, und bald darauf wurde dem König ein kleines Etuis in rothem Saffian überreicht. Carl Johann öffnete es und nahm eine goldene Doſe heraus, auf deren Deckel ſein Namenszug in Brillanten ſchimmerte.

„Dies Andenken an meine Freundſchaft werden Sie hoffentlich nicht ablehnen, Herr Staatsrath,“ ſagte der König, indem er Tank die Doſe überreichte; dieſer bedankte ſich dafür in Ausdrücken, die ſeine Ueberraſchung und Zufriedenheit an den Tag legten. **)

Während Carl Johann mit Plänen und Verſuchen zur Zähmung der Norweger beſchäftigt war, langten die beiden Hauptperſonen der ruſſiſchen Geſandtſchaft

*) L. c.

**) Hiſtoriſch.

in Christiania an, was die Verlegenheiten der Regierung noch steigerte. Graf Suchtelen, der es vermeiden wollte, in ein gespanntes Verhältniß mit dem Monarchen zu gerathen, wendete zuerst alle seine Ueberredungskünste zur Erreichung seines Zweckes an. Als er jedoch sah, daß sich auf diesem Wege nichts erreichen ließ, gab er dem Kammerherrn Bodisco den Auftrag, gegen Wetterstedt eine Sprache anzunehmen, die schneller zum Ziele führen sollte.

Der Gesandtschafts-Rath Bodisco führte diesen seinen Auftrag con amore aus. Es schmeichelte seiner Eitelkeit, den schwedischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten demüthigen zu können. Bodisco hatte kaum den Zweck seines Besuches angedeutet, als er eine Denkschrift aus der Tasche zog und anfing, sie mit lauter Stimme vorzulesen. Wetterstedt indeß, der niemals die Geistesgegenwart verlor, unterbrach die Vorlesung mit den Worten: „Stecken Sie Ihre Denkschrift nur wieder ein, Herr Bodisco, und sagen Sie mir mündlich, was sie mir zu sagen haben, denn ich weiß von Alters her, Sie haben ein ganz gutes Gedächtniß.“ *)

Bodisco wendete ein, er hand'le nach seinen Instructionen und im Namen Sr. Majestät des Kaisers, seines Herrn.

„Entschuldigen Sie,“ bemerkte Wetterstedt, „diese Sprache würde sich für das Caput legationis, Ihren Chef, Se. Excellenz, den Grafen Suchtelen, schicken,

*) Schilderungen aus dem Innern der Tagesgeschichte S. 135.

aber nicht für Sie, Herr Gesandtschaftsrath; — und ich sehe mich genöthigt hinzuzufügen, daß ich mich, so lange er sich im Orte befindet, mit keinem seiner Untergebenen in Unterhandlungen einlassen werde. Entschuldigen Sie daher, wenn ich dies Gespräch hiermit abbreche."

Bodisco, der diese Haltung und Entschlossenheit nicht erwartet hatte, entfernte sich äußerst beleidigt.

General Suchtelen war daher selbst genöthigt, diese Angelegenheit in die Hand zu nehmen. Eine mißliche Sache konnte nicht besser vertheidigt werden als Graf Wetterstedt es wirklich that. Suchtelen's ersten Vorwürfen begegnete er mit der Antwort, die ganze Sache sei nichts als das Handelsunternehmen eines kaufmännischen Hauses, und die schwedische Regierung habe gar nichts damit zu schaffen. Als Suchtelen aber bewies, die Handlungshäuser Michaëlsson und Benedicks in Stockholm und Filip in Carlskrona handelten nach einem verabredeten Plane und ihre Käufe seien nur Scheinkäufe gewesen, entgegnete Wetterstedt, die schwedische Regierung könne sich unmöglich in die kaufmännischen Geschäfte und Spekulationen ihrer Unterthanen mischen.

„Es streitet aber gegen das Völkerrecht," wendete Suchtelen ein, „Empörer mit Schiffen und Waffen zu versehen. Die Verhandlungen des Wiener Kongresses brandmarken ein solches Verfahren mit dem Namen von „Schleichhandel mit militairischen Waffen," und solchen zu treiben ist eine Niedrigkeit!"

„Niedrigkeit!" rief Wetterstedt. „Das Wort

findet sich nur in dem Dictionnaire der Diplomatie Ihres Vaterlandes, Herr Graf.“ *)

„Nur nicht hitzig, mein bester Graf,“ hob Suchtelen mit Ruhe und Nachdruck wieder an. „Weder Sie noch ich, keiner von uns beiden hat es nöthig, die Sache persönlich zu nehmen. — Der König, Ihr Herr, der in die Heilige Allianz aufgenommen worden, hat gegen die Grundsätze derselben gehandelt, als er sich mit den empörten Unterthanen einer gesetzlichen Macht einließ, und ihnen Gelegenheit verschaffte, ihre aufrührerischen Unternehmungen fortzusetzen. Der dadurch verletzte Bundesgenosse meines Kaisers und Herrn, der König von Spanien, hat den Beistand Sr. Majestät des Kaisers angerufen gegen diese Kränkung seiner Rechte, und Se. Kaiserliche Majestät haben sich weder dem entziehen können noch wollen, die Sache Sr. Katholischen Majestät zu seiner eigenen zu machen, da sie alle gekrönten Häupter berührt, und weil das, was man sich jetzt gegen den König von Spanien erlaubt, bei einer andern Gelegenheit auch gegen Se. Kaiserliche Majestät versucht werden möchte, wenn nicht die Furcht vor seiner Macht dergleichen Versuchen vorbeugte.“

„Ew. Excellenz vergessen,“ fiel ihm Wetterstedt mit Wärme in die Rede, „daß Se. Majestät der König von Schweden und Norwegen der souveraine Herr von zwei selbstständigen Ländern und weder ein Vasall des Kaisers von Rußland noch der Heiligen Allianz ist, in welche Se. Majestät als unabhängiger Monarch getreten ist.“

*) L. c. S. 135.

„Ich habe wohl nicht nöthig, Ew. Excellenz an den Unterschied zu erinnern,“ antwortete Suchtelen kalt, „der zwischen 170,000 □M. mit 60 Millionen Einwohnern, über die mein Herr, der Kaiser, gebietet, und 6,671 □M. mit 4 Millionen Einwohnern, die Ihrem Herrn, dem Könige gehorchen, stattfindet. Einem Fürsten von gestern mit dieser beschränkten Macht wird es wohl nicht einfallen, dem hohen Romanow'schen Hause zu trotzen, das seinen Thron länger als zwei Jahrhunderte inne hat.“

„Berufen durch die einstimmige Wahl eines freien Volkes, anerkannt von allen Monarchen Europa's,“ nahm Wetterstedt feierlich das Wort, „und mit seinem siegreichen Schwerte — —“

„Ich bin gewiß nicht Einer,“ unterbrach ihn Suchtelen mit Nachdruck, „der die Ansprüche des Königs, Ihres Herrn, in Zweifel zieht. Ich weiß sehr gut, daß sie sich sowohl auf den Beschluß der schwedischen Reichsstände, als auf die Unterhandlungen zu Åbo und auf die des Wiener Kongresses gründen. Aber gerade mit Bezug auf diesen letzteren hat der Kaiser, mein Herr, mir aufgetragen, Ihrem gegenwärtigen Monarchen bemerkbar zu machen, er sei nicht der rechte Mann dazu, mit der Heiligen Allianz zu scherzen, und gegen die Grundsätze zu verstoßen, nach denen sie die europäischen Staaten regiert wissen will.“ *)

Diese Sprache war zu verständlich, um nicht Eindruck zu machen, zumal da der russische Gesandte hinzu-

*) Portefeuille.

fügte, er sei beauftragt, eine bestimmte und schnelle Antwort zu verlangen.

Carl Johann zitterte vor Aerger und schäumte vor Wuth, als Wetterstedt ihn von dieser Unterredung in Kenntniß setzte. Wenn er seine eigene und seiner Länder Unabhängigkeit aufrecht erhalten wollte, mußte er die russischen Bajonette eben so sehr fürchten wie die Ränke der russischen Diplomatie. Wollte er sich jedoch diesen Gefahren entziehen, so stand die Mitwelt wieder mit ihrem Hohn, die Presse mit ihrem Geschrei, der Reichstag mit seinem Widerspruch da. Es war ein Spießrutenlaufen, wohin er sich auch wendete.

„Ich muß Zeit gewinnen!“ rief Carl Johann mit Ton und Geberden, die seine gewaltige Gemüthsbewegung verriethen. — „Helfen Sie mir Vorwände erfinden, Herr Graf!“

„Von dem russischen Gesandten sich Zeit erbitten zu einer bestimmten Antwort, hieße sich demüthigen, er möchte sie nun gewähren oder nicht.“

„Sie haben Recht!“ unterbrach ihn der König, der auf und abgegangen war und nun plötzlich stehen blieb. „Bitten geht in diesem Augenblick nicht. Dagegen werde ich dem General Suchtelen selbst sagen, er solle meine Antwort haben, wenn ich nach Stockholm zurückgekehrt sein werde, — verstehen Sie mich?

Und man schickte nach dem Grafen Suchtelen.

„Mein Bruder, der Kaiser, Ihr Herr, ist entweder sehr pressirt, oder er wird von ihnen besser bedient, als er erwartet,“ äußerte Carl Johann zu Suchtelen. „Sie vergessen, Herr Graf, daß ich mich gegenwärtig

in meiner norwegischen Hauptstadt befinde, und daß die Sache, in welche Sie sich mischen, meine schwedischen Unterthanen betrifft. Hier ist also nicht der Ort zum Einziehen der Erkundigungen, die meiner Antwort nothwendig voraufgehen müssen. Wenn ich nach Stockholm komme, werde ich Ihnen dieselbe mittheilen lassen. Ich hoffe, Sie begnügen sich bis dahin mit dieser Erklärung."

„Obgleich meine Instructionen keinen Aufschub gestatten, gnädigster Herr," antwortete Suchtelen," so glaube ich doch die Denkungsweise meines hohen Monarchen in Bezug auf Ew. Majestät hinreichend zu kennen, und hoffe, Ew. Majestät werden sich bemühen, den Kaiser, meinen Herrn, nach den bestehenden Verträgen zufrieden zu stellen, so daß ich es zu übernehmen wage, den Wünschen Ew. Majestät zu begegnen. Gestatten Ew. Majestät mir indeß, den spanischen Gesandten an Ew. Majestät Hofe mit der Hoffnung einer baldigen Erledigung dieser Angelegenheit zu trösten."

„Also in Stockholm, Herr Graf .... Leben Sie wohl! .... Verstehen Sie mich?" rief Carl Johann mit lauter Stimme und blitzenden Augen, — und der General Suchtelen trat ab.

Suchtelen war ein zu kluger Staatsmann, um nicht einzusehen, daß Spaniens Forderungen, unterstützt durch Rußland, doch erfüllt werden mußten und daß ein Aufschub von einigen Wochen keinen wesentlichen Unterschied machen würde. Er sah bereits die Erfüllung vor sich, wenn Carl Johann sie auch in ausweichende, drohende Worte hüllte. General Suchtelen

begnügte sich daher mit dem Versprechen einer Antwort in Stockholm, unterließ jedoch nicht, vor seiner Abreise von Christiania dem Grafen Wetterstedt anzudeuten, seine — Suchteleu's — Bewilligung von Aufschub sei nichts als eine Folge seiner persönlichen Zuneigung für Carl Johann; denn nur diese habe ihn veranlassen können, von seinen gemessenen Instructionen abzugehen und eine so große Verantwortlichkeit auf sich zu laden.

Carl Johann sah selbst ein, daß nach der Wendung, welche die Sache genommen, nichts übrig blieb, als den ganzen Schiffshandel rückgängig zu machen. Hiergegen erhoben sich indeß zwei Hindernisse, die entweder überwunden oder umgangen werden mußten: woher wollte man den Gewinn nehmen, über den bereits zu Gunsten mehrerer Personen verfügt worden? Und wie sollte man die Opposition und die Presse beschwichtigen, wenn sich die erwarteten Vortheile plötzlich in Nachtheile verwandelten? Des Vorwurfs der Abhängigkeit von Rußlands und des beispiellosen Wankelmuthes gar nicht zu gedenken!

In einem heftigen Ton, den Cederström gar nicht von seinem hohen Gönner gewohnt war, gab ihm Carl Johann jetzt den Befehl, die nöthigen Maßregeln zu treffen, um zu retten, was zu retten war. „Sie sind es eigentlich gewesen," fügte der König hinzu, „der mich in diese Irrgänge geführt und mir alle diese Unannehmlichkeiten bereitet hat. Helfen Sie mir jetzt aus jenen, — vor diesen hier können Sie mich leider nicht schützen, das weiß ich. Sie müssen aber thun was

Sie vermögen, damit nicht alle Früchte dieses gewagten Unternehmens verloren gehen. Von dem Eifer, den Sie hier an den Tag legen, wird es abhängen, ob ich Sie fallen lasse oder nicht; denn Sie begreifen wohl, Sie sind verloren, wenn ich meine Hand von Ihnen abziehe. Ohne daß einige Opfer fallen, geht es hier nicht; — es wird sich zeigen, ob Sie zu einem solchen auserlesen sind.“

Cederström stammelte einige unzusammenhängende Phrasen heraus, damit schließend, er begreife sowohl seine Gefahr als seine Pflicht gegen seinen hohen Beschützer; er werde sich durch erneuten Eifer bemühen, die fernere Gnade Sr. Majestät zu verdienen, und hoffe, unter den geschickten Händen Sr. Majestät werde noch alles einen günstigen Ausgang nehmen.

Es mußten jetzt indeß entschiedene Schritte gethan werden. Gleich nach seiner Ankunft in Stockholm berief der König einen außerordentlichen Staatsrath zusammen. Hier entwickelte er mit seiner ganzen Beredtsamkeit die aus dem Schiffshandel gezogenen Vortheile, — schilderte mit lebhaften Farben das Ungebührliche der Einmischung fremder Mächte in die Landesangelegenheiten — er blieb nämlich dabei, die ganze Angelegenheit für eine Privatspekulation einiger Kaufleute auszugeben — und erklärte sich bereit, mit Gewalt der Waffen diesen Eingriff in die Rechte des schwedischen Volkes, diesen Versuch gegen dessen Unabhängigkeit zurückzuweisen, wenn man ihn mit den nöthigen Mitteln zur Führung des Krieges versehen wolle. Zu diesem Zweck habe er den Staatsrath versammelt, fügte er

hinzu, und befahl ihm, seine Meinung darüber auszusprechen, ob man sich den gemachten Zumuthungen fügen und den Schiffshandel rückgängig machen, oder mit einer Kriegserklärung auf die Noten des spanischen und russischen Gesandten antworten solle.

Für die meisten Staatsräthe war diese Rede des Königs ein wahrer Donnerschlag. Sie hatten in der unglückseligen Schiffsangelegenheit bisher nichts erblickt als eine finanzielle Operation, deren politische Seite ihnen nicht in den Sinn gekommen. Und nun befanden sie sich plötzlich eingeklemmt zwischen der Verantwortlichkeit wegen eines bedeutenden Geldverlustes oder eines noch bedeutenderen Krieges, dessen Folgen sich gar nicht berechnen ließen.

Ihre Bestürzung ließ sich nicht mit Worten schildern.

Nur Wetterstedt, Wirsén und Cederström waren mit dem Geheimniß vertraut, und sie wußten zu gut, daß der Beschluß bereits fest stand, und daß Carl Johann dies Schauspiel im Staatsrath nur aufführte, um den Anschein zu gewinnen, als habe er — indem er sich den russischen Ansprüchen fügte — nur seinen Räthen nachgegeben.

Mit Wetterstedt war dieser Auftritt vorher verabredet; Wirsén, den man bereits gefragt hatte, wie hoch sich die zurückzuzahlende Summe wohl belaufe und woher man sie etwa nehmen könne, führte sich die Drohungen des Königs in Bezug auf einen Krieg mit Rußland nicht im mindesten zu Gemüthe; und Cederström, der bereits die für sich bedungenen Summen

abbestellt hatte, kaute an den Nägeln. Er sah sich — wozu es auch kommen mochte — als Ursach eines dem Staate zugefügten Geldverlustes oder eines verheerenden Krieges auf jede Weise verloren. Er hoffte indeß noch auf die beschützende Dazwischenkunft seines Königs.

Nachdem der König zu sprechen aufgehört, nahm Wetterstedt das Wort. Es war ein Wortgepränge mit Schwedens geschichtlichen Erinnerungen, Carl Johann's glänzenden Waffenthaten, der Unterthanen Vaterlandsliebe u. s. w. u. s. w. Er nahm es für ausgemacht, daß auf den ersten Wink des Königs das Volk sich in Masse erheben und eher seinen letzten Blutstropfen hergeben als dulden werde, daß fremde Mächte sich in unsere Angelegenheiten mischen. Den Schluß seiner Rede bildete jedoch die Bitte, Se. Majestät möge den gerechten Zorn in seiner edlen Brust verschließen, seinen Unterthanen die Gefahren eines Krieges ersparen und mit einem kleinen Geldopfer den Anforderungen der Heiligen Allianz genügen, mit andern Worten, den Schiffshandel rückgängig machen und die Käufer entschädigen.

Graf Wetterstedt's Rede wurde das Thema, auf welches die übrigen Staatsräthe Variationen machten. Der König selbst stellte sich, als schwankte er eine Zeit lang zwischen Krieg und Geldopfer. Endlich sah es aus, als hätten die Rücksichten auf die leidende Menschheit ihn besiegt, und er rief: „Wohlan, meine Herren! Sie behaupten, es sei Schwedens einstimmiger Wunsch, mein siegreiches Schwert in der Scheide zu lassen und die Bahn der Unterhandlungen zu betreten! —

Für meine eigene Ehre habe ich mein Schwert lange genug geführt. Ich brauche diese Uebergriffe eines Nachbars nicht mit Blut abzuwaschen, um der Welt zu beweisen, daß ich nicht unter russischer Oberherrschaft stehe. Und da Sie mich nun im Namen des Vaterlandes einmüthig beschwören, den Muth in meiner Brust zu zügeln und meinen Unterthanen die Lasten eines Krieges zu ersparen, so willige ich ein, Ihrem Rathe zu folgen. Auf Sie, meine Herren, fällt der Schatten des Tadels der Nachwelt, bei dieser Gelegenheit unsere Rechte zu kleinmüthig vertheidigt zu haben, und Sie sind dem Lande für die Ausgaben verantwortlich, welche diese Nachgiebigkeit mit sich führt, — verstehen Sie mich?"

Sämmtliche Staatsräthe erhoben sich von ihren Sesseln und verneigten sich tief vor dem König, ihm dankend für den friedliebenden Beschluß, den er gefaßt, Und Carl Johann umarmte sie sämmtlich und küßte sie auf beide Wangen. *)

Während Wetterstedt diesen Beschluß dem General Suchtelen und Don Alvarado mittheilte, eröffnete Wirsén mit Michaëlsson und Benedicks Unterhandlungen zur Auflösung des Kaufkontraktes.

Die bittern Früchte dieser Angelegenheit, die indeß auf jeden Fall den Folgen eines Friedensbruches mit

*) Historisch.

Rußland und der Heiligen Allianz vorzuziehen waren, reiften allmälig heran und es wurden ihrer immer mehr. Die Columbiſche Republik, welche ſich bewaffnete und bemannte Kriegsſchiffe ausbedungen, wollte ſie ohne Beſatzung nicht annehmen. Da Bolivar in dieſer Beziehung eben ſo unerſchütterlich blieb, wie der ſchwediſche Befehlshaber jener Schiffe es bleiben mußte, — da die Regierung unterdeß der Beſatzung ausdrücklich verboten hatte, in die Dienſte der Republik zu treten, — ſo lichteten die „Tapferkeit“ und der „Chapman“ die Anker, verließen den Hafen von Columbia und ſteuerten nach New-York. Hier wurden ſie öffentlich verauktionirt, und die Beſatzung kehrte in ihr Vaterland zurück.*)

Für die beiden Schiffe des zweiten Handels, welche die ſchwediſche Regierung nun zurücknehmen mußte, forderte das Haus Michaëlsſon und Benedicks einen Schadenerſatz von 528,696 Rthlr. Banko.

Die Scheu, oder rein herausgeſagt die Furcht vor der öffentlichen Meinung in dieſer Angelegenheit war auf beiden Seiten um ſo größer, als ſich — die verletzte Nationalehre gar nicht in Anſchlag gebracht — ein jeder Betheiligte noch bemühte, ſeinen Privatvortheil nicht dabei einzubüßen, und dieſem auf allen Wegen — natürlich ſo heimlich als möglich — nachjagte. Man ahnte, daß der „Argus“ und Graf Anckarsvärd nicht ermangeln würden Lärm zu ſchlagen,

*) Beitrag zu Schweden's Geſchichte.

— und dies geschah auch. Der Herausgeber jener Zeitschrift verlangte vom Kriegsminister eine Copie der Verhandlungen über diese Sache, erhielt jedoch vom Baron Nordin eine abschlägige Antwort in Folge eines von der Regierung gefaßten Beschlusses, nach welchem diese Verhandlungen versiegelt dem Staatsraths-Protokoll beigefügt werden sollten. Da trat der Graf Anckarsvärd mit derselben Bitte hervor und erhielt dieselbe Antwort. Ueber diese beschwerte er sich beim Reichstags-Anwalt, ohne daß dieser Schritt jedoch eine andere Folge gehabt hätte, als die öffentliche Aufmerksamkeit noch mehr auf diese Sache zu lenken. *)

Damit dieselbe so wenig wie möglich an's Licht gezogen würde, kam man mit dem betreffenden Handelshause überein, die schwebende Differenz nicht durch einen Prozeß, sondern durch einen Compromiß auszugleichen. Es wurden zu dem Ende Schiedsrichter ernannt. Da man diese bei ihrem Zusammentritt jedoch in Kenntniß setzte, beide Parteien hätten verabredet, nichts von dem ganzen Hergange dem Druck zu übergeben, traten die Schiedsrichter sämmtlich zurück, und wollten mit einer solchen Sache nichts zu thun haben.

Es wurde also nichts aus dem Compromiß.

Statt dessen arbeiteten zwei der Schiedsrichter, der Expeditions-Sekretair Richert und der Kommerzien-Rath Zenius, ein Gutachten aus, worin sie die Forderung des Handelshauses auf etwas mehr als

*) Denkschrift Anckarsvärd's.

400,000 Thaler herunterdrückten, welche auch von der Regierung gezahlt wurden. Der Verlust belief sich indeß mit den Reisevergütigungen für die rückkehrende Besatzung und allen sonstigen Kosten im Ganzen auf 516,201 Rthlr. Banko.*)

*) Beitrag. L. c.

Funfzehntes Kapitel.

„Nun, Wirsén,“ rief der König seinem verfassungsmäßigen Rathgeber zu, als dieser eines Morgens bei ihm eintrat, „ist es Ihnen endlich gelungen, die verdammte Rechnung mit unserem theuern Freund Benedicks abzuschließen, und werde ich endlich in dieser ärgerlichen Sache das letzte Wort hören?“

„Mit bedeutenden Opfern, die sich durch nichts umgehen lassen,“ antwortete Wirsén, „hoffe ich, früher oder später den Auftrag erfüllen zu können, den Ew. Majestät mir gegeben haben; leider werden Sie, allergnädigster Herr, jedoch noch lange von dieser Sache hören müssen, die von Hause aus so angelegt worden, daß man bei jedem Schritt auf dem Wege zu ihrer Beseitigung auf neue Schwierigkeiten stößt.“

„Da sehen Sie, wie man mich in allen Dingen hintergeht und betrügt,“ rief der König. „Aber Benedicks muß herunterlassen, — er muß — verstehen Sie

mich? Sonst ist das unser letztes Geschäft, — so viel können Sie ihm sagen.“

„Nachdem der Schaden geschehen,“ entgegnete Wirsén, „und sich die Verdrießlichkeiten durchaus nicht beseitigen lassen, wäre es vielleicht besser, wenn das Handlungshaus in seiner Berechnung nichts herunter ließe, wenigstens nicht in der, welche den Ständen vorgelegt werden soll. Man könnte ja noch ein Privatabkommen mit dem Handelshause treffen, durch welches zuletzt ein jeder seine Befriedigung fände, in der Art nämlich, daß ein Posten unter der Rubrik von außerordentlichen Ausgaben, dessen Belauf Ew. Majestät allergnädigst bestimmen könnten, von Benedicks nach der Liquidation in unsere Hände zurückgezahlt würde. Ew. Majestät können überzeugt sein, daß die Opposition doch den Mund aufreißt, welche Summe man auch von den Ständen verlangen wird, — auf etwas mehr oder weniger kommt es also dabei nicht an.“

„Und wenn ich nun in Ihre Ideen einginge,“ rief der König lebhaft, — „wenn ich Ihnen nun überließe, sich mit Michaëlsson und Benedicks über die Summe und den Ueberschuß zu einigen, wären damit nicht alle Schwierigkeiten beseitigt, die Sie vorher erwähnten?“

„Leider haben Ew. Majestät anfänglich in dieser Sache Ihr ganzes Vertrauen dem Admiral Grafen Cederström geschenkt,“ bemerkte Wirsén kalt, „der demselben nicht zu entsprechen verstanden und den ihm gewordenen wichtigen Auftrag nicht auszuführen vermochte.“

„Sie haſſen Cederſtröm!“ fuhr Carl Johann mit finſterem Blick heraus, — „das weiß ich längſt. Sie ſprechen ihm jegliche Fähigkeit ab.“

„Wenn ich mir in dieſer Sache erlaube,“ fuhr Wirſén mit Nachdruck fort, „nur die Fähigkeit des Grafen Cederſtröm in Zweifel zu ziehen, ſo iſt es wohl der ſicherſte Beweis, daß ich ihn nicht haſſe. Ich weiß nur nicht, wie ich es nennen ſoll, wenn Ew. Majeſtät befohlen haben, nur Kriegsſchiffe zu verkaufen, die mindeſtens fünf und zwanzig Jahre gedient haben, und der Graf Cederſtröm die „Tapferkeit“ und den „Chapman“ deſignirt, von denen alle Welt weiß, daß jenes Schiff im Jahre 1819, dieſes aber im Jahre 1824 gebaut worden. Und was die „Vorſicht“ anbelangt, die für den ſpäteren Verkauf deſignirt war, ſo iſt dies ein längſt zerſtörtes Schiff, und ſein Name iſt im November des Jahres 1824 auf das Schiff „Guſtav der Große,“ übergegangen.*) Ich für mein Theil begreife nicht, wie man ein ſolches Verfahren vertheidigen will, da es ſich durchaus nicht bemänteln läßt.“

Während Wirſén ſprach, bemerkte man in dem Geſicht des Königs ein ſonderbares Muskelſpiel. Der Monarch ſchien mehr aufgeregt als erzürnt, und ſagte mit ſichtbarer Anſtrengung, nachdem Wirſén zu reden aufgehört: „Genug, Herr Graf! — Ich werde eine ſtrenge Unterſuchung anbefehlen, — und wehe dem, der mich hintergangen hat! Aber auch derjenige kann ſich in Acht nehmen, der ſich einfallen ließe, meine Perſon

*) L. c.

bloß zu stellen, um sein liebes Ich nicht zu kompromittiren!"

„Wehe ihm! rufe ich mit Ew. Majestät," fiel Wirsén ein; — „und ein Wink davon gegen den Herrn Admiral würde gewiß dazu beitragen, allerlei Anstößigkeiten zuvorzukommen. Da die Sache früher oder später doch zur Oeffentlichkeit gelangt, so muß Einer die Last der Verantwortlichkeit und des Tadels übernehmen, wenn dieser sich nicht auf alle, ja sogar bis sehr hoch hinauf, erstrecken soll. Was ich vorher angeführt habe, fällt ja einzig und allein dem Admiral zur Last. Er kann nicht gegen die Angriffe sicher gestellt werden. Es ist also für ihn ganz gleichgültig, ob er deren viele oder wenige erleidet; und ihm bleibt dabei noch das Verdienst, Ew. Majestät in der That einen großen Dienst geleistet zu haben. Handelt es sich aber zuletzt darum, rettend einzuschreiten, so dürfte dies Ew. Majestät bei Einem weit leichter werden, als bei Mehreren."

„Sie verstehen es ganz vortrefflich, mein lieber Wirsén," bemerkte der König, „Ihr eigenes Fell und das Ihrer Freunde in Sicherheit zu bringen, während Ihr Feind das seine zu Markte tragen muß. Ihr Charakter verleugnet sich niemals. Wie aber, wenn Cederström sich weigert, den Sündenbock zu machen? Was wird dann aus ihrem schön erdachten Plan?"

„Graf Cederström ist verloren, wenn wir auch alle sammt und sonders in's Feuer gehen. Ew. Majestät können ihn um Ihres eigenen Ruhmes willen weder schonen noch retten; denn sonst würde alle Welt be-

haupten, er habe nur nach erhaltenem Befehl gehandelt.“

„Sie wollen mir mit Gewalt die Hände binden, Herr Graf!“ rief der König mit großer Heftigkeit. „Sie beabsichtigen, meiner Leichtgläubigkeit eine Falle zu legen! — Sie umgarnen mich mit einem wohlüberlegten Netz! Und wenn man die Sache genauer ansieht, so hat Cederström nichts Anderes begangen, als was Ihnen allen zur Last fällt!“

„Was diesen Punkt anbetrifft,“ erwiederte Wirsén, indem er den König lange und stolz ansah, „so bin ich bereits jetzt im Stande, Ew. Majestät das Gegentheil zu beweisen. — Graf Cederström erhielt den Auftrag von Seiten der Krone, den Kaufkontrakt mit dem Handlungshause über die Schiffe zu unterzeichnen. Nun stellt es sich heraus, daß in dem Ew. Majestät vorgelegten Exemplare des Kaufkontraktes die Kaufsumme mit 171,000 Rthlr. und 19,000 Pfund Sterling verzeichnet steht; in dem Exemplar für das Handelshaus stehen aber 180,000 Thaler und 20,000 Pfund Sterling aufgeführt.*) Dieser kleine Irrthum fällt doch lediglich dem Grafen Cederström zur Last, und ich darf dem Scharfblick Ew. Majestät zutrauen, daß Allerhöchstdieselben die Folgen eines solchen Irrthums leicht ermessen werden.“

„Welch' ein Gewebe von Dummheit und Gemeinheit!“ rief Carl Johann, während er vom Sopha aufsprang, auf welchem er gesessen hatte, sich mit der

*) Beitrag u. s. w.

Hand vor die Stirn schlug und in heftiger Gemüthsbewegung auf- und abging. „Ich bin dazu bestimmt, den Spielball der Glossen meiner Unterthanen und der Bevölkerung von ganz Europa zu bilden! Warum haben Sie mir das nicht gesagt, ehe ich Rußland's impertinentes Verlangen erfüllte und den Handel für rückgängig erklärte? — Es wäre tausendmal besser gewesen, auf dem Felde der Ehre mit dem Schwerte in der Hand zu fallen, als solchen übelriechenden Koth aufzurühren! — Verstehen Sie mich?“

„Ich bin vollkommen davon überzeugt,“ antwortete Wirsén unerschüttert, „daß Ew. Majestät Weisheit auch in dieser Angelegenheit — wie in allen andern — den einzig richtigen Weg getroffen hat. Das Einzige, was ich nur nicht begreife, ist, wie Ew. Majestät — ohne Ihrem hohen Ansehen und dem Rufe des Staatsrathes zu nahe zu treten — es anfangen wollen, einen Mann zu halten, der — gelinde gesagt — einen Mangel an Voraussicht gezeigt hat, der beispiellos in seiner Art und darum gar nicht zu rechtfertigen ist. Sollte der Graf dafür nur auch seine Stelle einbüßen, und sollten die Stände sogar darauf dringen, daß er sie ohne jegliche Pension verlasse, so gebe ich Ew. Majestät unter vier Augen die Versicherung, daß er genug „gespart“ hat, um selbst diesen Schlag des Schicksals mit Gleichmuth hinnehmen zu können.“

„Sie haben nichts vergessen, Graf Wirsén,“ bemerkte der König mit Hohn. „Sie verstehen die Kunst, Ihre Feinde zu stürzen ..... Ich will mir die Sache genauer überlegen. — Wenn ich den Grafen Ceder-

ström auch nicht mehr an meiner Seite festhalten kann, so dürfen Sie doch nicht glauben — weder Sie noch einer seiner Feinde — ich werde ihn deshalb der Noth und Unruhen preisgeben. Dazu hat er mir denn doch zu treue Dienste geleistet und ist mir zu sehr mit Leib und Leben zugethan ... Lieber will ich den letzten Dukaten meiner Privatchatoulle springen lassen, — verstehen Sie mich?"

„Ew. Majestät Edelmuth ist im ganzen Lande bekannt," gab Wirsén zur Antwort. „Der Graf Wetterstedt wird auf dem nächsten Reichstage schon dafür sorgen, daß die Partei Ew. Majestät — trotz des Ausscheidens des Grafen Cederström — nichts an Macht verliere. Ich erlaube mir in Bezug auf diesen letzteren nur noch zu bemerken, daß Ew. Majestät es ja recht geheim halten mögen, wenn Sie ihm gestatten sollten, Wechsel auf Ihre hohe Person auszustellen, sonst möchten wohl die Stände noch unglimpflicher mit ihm umgehen."

„Gut — sehr gut, mein bester Graf!" antwortete Carl Johann mit leuchtenden Augen und einem erzwungenen Lächeln auf dem Gesicht. „Ich finde mit Vergnügen, daß Sie auch an die kleinsten Umstände denken. Und da es nun feststeht, daß dem Admiral im Grunde kein Haar gekrümmt werden soll, so mag er zusehen, wie er sich durchwindet."

Ein höhnisches Lächeln umschwebte den Mund des Grafen Wirsén, als er — mit einer tiefen Verbeugung — die Hand berührte, welche der König ihm hinhielt.

Sechszehntes Kapitel.

Acht und zwanzig Kanonenschüsse hatten von der Batterie auf dem Schiffsholm den Tag begrüßt, der in Schweden dem neuen Königsgeschlecht eine Zukunft und in den Vereinigten Staaten der Republik die Unabhängigkeit verliehen. Die Natur feierte ihn durch einen Himmel ohne Wolken, und der König gab seinem hohen Herrn Sohne ein vom Grafen Lagerbjelke mit ausgezeichnetem Geschmack angeordnetes Fest.

Auf dem Mälarsee begann schon ziemlich früh eine lebhafte Bewegung Das mit Leuten überfüllte Dampfboot wühlte mit seinen Rädern hohe Wasserberge auf, und die Arabeske des schwarzen Rauches schwebte ihm wie ein Florgewebe in der hellen Luft nach. Bewimpelte Schaluppen flogen auf den weißen Flügeln der Segel einher, und unzählige Ruderböte suchten ihnen zu folgen. Auf den Landwegen wimmelte es von stattlichen Landauern, zierlichen Berlinen und leichtfüßigen Oighs, die

sich in einer ununterbrochenen Kette Kungsholmsiullen und Loföns Strande nahten.

Dorthin war es, wohin alle Fahrzeuge strebten. Drottningholm, den früheren Schauplatz der Feste Gustav's III. und Louise Ulrikens, hatte Carl Johann zum Sammelplatz für die eingeladene vornehme Welt bestimmt; aber die nicht eingeladene Bevölkerung der Hauptstadt fand sich ebenfalls dort ein, und diese Gäste waren dem Könige vielleicht noch angenehmer als die geladenen.

Es erforderte viel Geschicklichkeit, sich durch die Kanonenböte hindurchzuwinden, die vor dem Schlosse lagen und dazu bestimmt waren, den Gästen den Anblick eines Seegefechtes zu gewähren, und den Pomp des Mahles bei den Gesundheiten durch Kanonenschüsse zu erhöhen.

Während die geladenen Gäste an der Königlichen Tafel schwelgten, die unter Carl Johann's Regierung immer erst spät am Nachmittage angerichtet wurde, schwärmte das Volk vergnügt in den Gängen des weitläuftigen Parkes umher und badete sich in dem warmen Luftstrom des schönen Sommerabends. Es war ein Leben, eine Bewegung, ein Gewimmel, ein Gedränge im Schatten der hundertjährigen Kastanien, als wären die Geister der Fröhlichkeit plötzlich zurückgekehrt, welche diese Räume früher belebten.

Kaum hatten die Kanonen verkündet, daß mit der Gesundheit auf den Helden des Tages das Mahl beendet worden, als sich die Pforten des Schlosses öffneten und das Königs- und Kronprinzenpaar, von einem glän-

zenden Gefolge begleitet, auf der Terraſſe erſchien. Der Raum vor derſelben war zu einer Reitbahn umgewandelt, in welcher die damals in Stockholm anweſende Fourreau'ſche Kunſtreiter-Truppe eine Vorſtellung gab. Die hohen Wirthe, ſowie ihre gebetenen und ungebetenen Gäſte, hatten bei dieſer Gelegenheit kein anderes Dach über ſich als den blauen Himmel. Das Ganze gewährte einen glänzenden Anblick. Auf der Terraſſe ſah man nur Galakleider und blitzende Diamanten. Die Kunſtreiter erſchienen in den reichſten, mit Gold und Silber geſtickten Coſtümen und auf den ſchönſten, bis zum Erſtaunen wohl dreſſirten Pferden. Die bunte Volksmenge umgab die Bahn, mit eben ſo großer Neugierde die Hof- wie die Kunſtreiter-Geſellſchaft betrachtend.

Sobald die Vorſtellung ihr Ende erreicht, boten der König und der Kronprinz ihren Gemahlinnen den Arm und begaben ſich in den Garten. Ihnen folgte, ebenfalls paarweis, der ganze Hof und die geladenen Gäſte. Der glänzende Hof machte eine Ronde durch die entzückten Zuſchauer; überall wurde er mit Jubel begrüßt. Die Freude des Volks erfüllte die Herzen der hohen Paare mit Wonne, die ſich in ihren zufriedenen Mienen wieder ſpiegelte.

Als die Königlichen Herrſchaften in das Schloß zurückgekehrt waren, gab man dem Platze vor der Terraſſe eine andere Einrichtung. Die Schranken wurden fortgenommen, — man ſpannte zwei Seile von unten nach dem Dache des Schloſſes hinauf, und errichtete die Gerüſte zu einem reichen Feuerwerk.

Während der Vorbereitungen zu diesem neuen Vergnügen nahm der Hof in den Schloßgemächern Erfrischungen ein.

Das Fest des Tages bildete den Gegenstand des Gespräches, und ein Jeder bemühte sich, dem Könige etwas darüber zu sagen.

Niemand hatte jedoch so ausgesuchte und so zahlreiche Schmeicheleien in Bereitschaft, wie der General Suchtelen; — er bemühte sich — und es gelang ihm — alle Anderen darin zu übertreffen.

„Sie haben Recht, Herr Graf, — das Fest ist recht schön!“ sagte die Königin. „Ich habe kaum in St. Cloud etwas Gelungeneres gesehen. Die schöne Lage von Drottningholm und das herrliche Wetter, das meinen Gemahl stets begünstigt, tragen auch ihr Theil dazu bei; aber gegen die Feste in Czarskoe-Selo ist dies hier wohl so unbedeutend, daß es gar nicht neben ihnen genannt werden darf.“

„Wenn Ew. Majestät nur die großartige Pracht, den Reichthum und die Ueppigkeit in Anschlag bringen,“ entgegnete Suchtelen, „so wage ich nichts gegen Ew. Majestät Ansicht einzuwenden; aber die Natur bei Lofön bietet so viel und hier so vortrefflich benutzte Mittel, die an den Ufern der Newa fehlen, daß sich dadurch alles vollkommen ausgleicht.“

„Sie reizen in der That meine Neugierde,“ erwiederte die Königin mild lächelnd, „und würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir das so oft erwähnte Katharinen-Fest einmal beschrieben.“

„Ich mache mir eine Ehre und Freude daraus, dem

Befehle Ew. Majestät nachzukommen," äußerte Suchtelen. „Es werden 50000 Einlaßkarten von verschiedener Art ausgegeben, theils für den Park, theils für Zuschauer im Schlosse selbst, und endlich für die eigentlichen Gäste. Alle Zimmer, mit Ausnahme derjenigen, welche für die kaiserlichen höchsten Herrschaften reservirt bleiben, sind geöffnet, beleuchtet und festlich ausgeschmückt. Ein Theil des Schlosses ist ausschließlich für den Tanz und andere gesellige Vergnügungen bestimmt. In diesen Sälen und Zimmern herrscht eine blendende Pracht. Gewisse Gemächer, deren Wände nur aus Spiegeln und Vergoldung bestehen, werden durch Kronenleuchter von einer Arbeit, einem Reichthum und einem Krystall erhellt, wie man sie nicht zweimal in der Welt antrifft. Hier läuft man in der That Gefahr, durch den tausendfältig zurückgestrahlten Lichtglanz geblendet zu werden. Ew. Majestät brauche ich die Pracht der Uniformen und Damen-Toiletten in diesen Sälen nicht näher zu schildern, da Sie in Paris und Stockholm alle Tage dergleichen gesehen haben. Die vollste Musik erschallt in diesen von Arabiens Wohlgerüchen durchhauchten Gemächern, bald von offenen Gallerien herunter, bald hinter vergoldetem Gitterwerk hervor. Aus den Tanzsälen kommt man in eine andere Folge von Zimmern, wo die ausgesuchtesten Erfrischungen aller Art dargereicht werden, und jeder Teller, jede Tasse, jedes Glas, jede Schale, genug jedes Gefäß ist ein Kunstwerk, das die Aufmerksamkeit fesselt, während der Gaumen angenehm gekitzelt wird. An diese Zimmer stoßen die Speisesäle.

Ich wage es nicht, Ew. Majestät mit der Aufzählung der tausenderlei Schüsseln zu ermüden, die hier aufgetragen stehen: Indianische Vogelnester, nordische Austern, südländische Trüffeln, asiatische Fasanen, genug alles findet sich hier vereinigt, was die Erde an Eßbarem zu bieten vermag. Die Wände sind hier mit duftendem Cedernholz bekleidet und prangen von oben bis unten mit den herrlichsten, kunstreichsten Geschirren auf Konsolen, nicht nur von Silber, sondern sogar von massivem Gold. Man ist nicht im Stande, den Glanz dieses orientalischen Reichthums lange zu ertragen ..... Es ist noch nicht zwölf Uhr. Die Musik rauscht bereits in den Tanzsälen, aber der Ball ist noch nicht eröffnet. Die Ballgäste wandeln in den stattlichen Räumen umher, schauend und sich beschauen lassend. Es schlägt zwölf Uhr. In diesem Augenblick befindet sich ein Jeder auf seinem bestimmten Platz. Die Musik spielt einen Triumphmarsch, — die Flügelthüren der kaiserlichen Gemächer springen auf und das kaiserliche Haus — begleitet vom ganzen Hofe — erscheint. Zuerst kommt der Kaiser, seine Gemahlin am Arm führend, beide in morgenländischer Tracht: in Mänteln von hellgrünem Sammet mit Hermelin besetzt, und reich geschmückt mit orientalischen Perlen und Edelsteinen. Die Orden und das Schwertgehänge des Kaisers, sowie das Diadem und der Gürtel der Kaiserin sind mit großen Diamanten besetzt, die Scheide des kaiserlichen Schwertes ist von gediegenem Golde. Hinter Ihren kaiserlichen Majestäten folgen paarweis die Großfürsten und Großfürstinnen,

hierauf die zum Besuch anwesenden fremden souverainen Fürsten und endlich der Hofstaat mit Rußland's höchstem Adel. Nachdem der Zug die Ronde gemacht, wird der Ball durch Ihre kaiserlichen Majestäten eröffnet. Wenn der Tanz einige Stunden gewährt hat, verlassen sie das Schloß, um eine Spatzierfahrt zu machen und sich dem im Parke versammelten Volke zu zeigen. An der Freitreppe hält ein flaches, dem römischen Triumphwagen nicht unähnliches, reich vergoldetes Fuhrwerk, das mit acht Schimmeln bespannt ist, und dessen Sitze so hoch sind, daß man den Kaiser und die Kaiserin von Kopf bis Fuß sehen kann. Noch ist der Park ganz finster. Einige tausend Matrosen liegen indeß bereits im Gebüsch versteckt, des Zeichens harrend, auf welches sie die Millionen von Lampen anzünden, mit denen der Park übersäet ist. Das Zeichen besteht in einer Rakete, die in die Luft steigt, sobald die kaiserlichen Majestäten auf die Treppe hinaustreten, und in demselben Augenblick verwandelt sich wie durch Zauberei die finstere Nacht in das hellste, bunteste Tageslicht.“ *)

„Sie erzählen ein wahres Feenmährchen, Herr Graf,“ bemerkte die Königin, „das einen Platz in „Tausend und eine Nacht“ einnehmen könnte. Sie haben mir ein großes Vergnügen durch Ihre Beschreibung bereitet, wofür ich Ihnen danke. Ich wünsche nur, daß die Erinnerungen an Czarskoe-Selo nicht allzusehr das verdunkeln mögen, was Drottningholm Ihnen heut darbietet.“

*) Beschreibung eines Augenzeugen.

Mit der feinsten Artigkeit betheuerte der General Suchtelen, ein Gemälde sei das würdige Seitenstück des andern, und der Kaiser, sein Herr, würde mit Vergnügen einem so geschmackvoll angeordneten Feste beiwohnen, wie das, welches die schwedischen Majestäten heut in ihrem Lustschlosse feierten.

Unterdeß senkte sich die Festsoune allmälig nieder und löschte die Lichter aus, mit denen sie die anmuthigen Leuchter des Mälarsees den Tag über vergoldet hatte. Die Sänger des Waldes verstummten, — ein Flor breitete sich über die Gegend, und es war nicht länger Tag, aber auch nicht Nacht, sondern jenes sanfte, nur dem Norden eigene Zwielicht stellte sich ein, und erfüllte die Herzen mit sehnsüchtigen Gefühlen.

Jetzt gab man den letzten und glänzendsten Akt des Festspieles. Während Raketen stiegen, Schwärmer flogen, Feuerräder sprudelten, Kanonenschläge knallten und Brillantfeuer leuchtete, unternahm Fourreau mit seiner Frau die kühne Promenade auf den beiden Seilen nach dem Dache des Schlosses hinauf. Man sah sie in ihren phantastischen Trachten mit der Balancierstange in der Hand langsam einherschreiten. Wenn ihnen schwindlig wurde, wenn sie das Gleichgewicht verloren, wenn sie einen einzigen Fehltritt thaten — das fühlten alle Anwesenden — oder wenn die Seile rissen, dann fielen diese anmuthigen Gestalten, um sich nimmer wieder zu erheben. Die Spannung war allgemein, aber die Furcht regte sich zum Glück nur in den Herzen der Zuschauer. Das Seiltänzer-Paar erreichte glücklich das Ziel seiner halsbrechenden Wanderung.

Kaum hatten die Zuschauer, die bisher fast nicht zu athmen gewagt, die glückliche Ankunft gesehen, als sie in ein stürmisches Beifallsgeschrei ausbrachen.

Jetzt zündete Fourreau auf seiner Höhe das Hauptprachtstück des ganzen Feuerwerks, eine Königskrone von riesenmäßiger Größe, an, und in dem Glanze ihrer feurigen Strahlen reichte das Paar sich die Hände und begann den Rückweg.

Dieser war noch gefährlicher als der Aufgang, denn bald wurden die Augen durch den Schein des Feuerwerkes geblendet, bald ihnen der Blick durch den Pulverdampf verschleiert; oft war das Paar den Zuschauern völlig unsichtbar. Endlich verkündete ein Bouquet von Raketen, daß die Seiltänzer den Ausgangspunkt glücklich erreicht hatten, und nun wollte der Beifallsruf kein Ende nehmen.

In langen, unabsehbaren Reihen flammten jetzt noch zum Beschluß in den Alleen des Parkes bengalische Flammen in blauer, gelber, grüner und rother Färbung auf, und erfüllten noch einmal die dunklen Laubgewölbe mit der Helle des Tages.

In dem Parke war das Fest hiermit zu Ende, aber auf der andern Seite des Schlosses begann in diesem Augenblick ein nicht weniger prächtiges Schauspiel als das bereits genossene. Der „Königshut," ein dem Schlosse von Drottningholm gegenüberliegender Berg, sowie alle Inseln und Golmen im Gesichtskreis des Schlosses wurden plötzlich durch Freudenfeuer erleuchtet, die einen magischen Schein auf die Berge

und Ufer umher und auf den mit Fahrzeugen aller Art bedeckten Spiegel des Sees warfen, welche mit Dampf-, Segel- oder Ruderkraft die Hauptstadt wieder zu gewinnen suchten. *)

*) Die Beschreibung dieses Festes vom 4ten Juli ist historisch.

Siebzehntes Kapitel.

„Willkommen, Herr Graf von Suchtelen!“ rief Carl Johann, indem er in seinem rothen Vorzimmer im Schlosse zu Stockholm dem russischen Gesandten freundlich die Hand reichte. „Welcher Auftrag von meinem Bruder, dem Kaiser, Ihrem Herrn, hat Sie veranlaßt, eine Privataudienz bei mir nachzusuchen? Denn aus eigenem Antriebe bitten Sie sich dergleichen nicht aus, wie groß auch mein Vergnügen sein würde, sie Ihnen zu gewähren.“

„Diesmal, gnädigster Herr,“ antwortete Suchtelen, der, nach einer tiefen Verbeugung, den Platz einnahm, welchen der König ihm neben sich angewiesen, — „würde ich mir gleichwohl, im Vertrauen auf so viele Beweise von Gunst, eine Audienz ausgebeten haben, wenn dieselbe auch nicht durch einen ausdrücklichen Befehl Sr. Kaiserlichen Majestät veranlaßt worden wäre.“

„Desto besser!“ erwiederte Carl Johann mit einem Lächeln. „Sie wünschen also selbst etwas, Sie

persönlich, Herr Graf? — — Und ich gewähre den Wunsch auf der Stelle, ohne zu wissen, um was es sich handelt; denn ich bin fest überzeugt, Sie können nichts Anderes begehren, als was ich bewilligen kann und muß.“

„Der Kaiser, mein Herr, hat mir befohlen . . .“ hob Suchtelen wieder an; aber der König unterbrach ihn:

„Und ich, Herr Graf, ich bitte Sie, mir zuerst zu sagen, was Sie persönlich angeht; — die leidige Politik kommt immer noch zeitig genug; Europa ist — Gott sei Dank! — ruhig, und es liegt nichts vor, was Eile erforderte.“

„Ich gehorche Ew. Majestät gnädigem Befehle, und bitte, dem jungen Sällström den Hofsekretairs-Titel zu verleihen, ihm zu gestatten, die damit verbundene Uniform zu tragen, und auf unbestimmte Zeit eine Reise in's Ausland anzutreten.“

„Sie setzen mich in Erstaunen, Herr Graf! — Mit einer solchen Kleinigkeit wenden Sie sich an mich? Das ist ja ein Wunsch, den man nur dem Kabinets-Sekretair vortragen darf, um seiner Erfüllung gewiß zu sein. Außerdem wissen Sie, daß ich aus Sängern und Schauspielern wenig mache.“

„Ich meine nicht den Sänger Sällström, sondern seinen Bruder, und für diesen wollte ich Ew. Majestät Gnade in Anspruch nehmen.

„So — so, — von diesem Menschen habe ich in meinem ganzen Leben noch nichts gehört.“

„Wollte Gott, ich könnte dasselbe sagen! — die

Frau meines Sohnes sah ihn und — verliebte sich in ihn. Es wurde eine unglückliche Leidenschaft, die sich nicht dämpfen ließ und welche mit einer gesetzlichen Trennung von meinem Sohne endete. Um die Erinnerung an frühere Anstößigkeiten zu verwischen und neuen vorzubeugen, haben ihre Verwandten und ich eingewilligt, daß sie sich mit Sällström verheirathe und sich in Deutschland in irgend einem Orte, wo sie beide unbekannt sind, niederlasse. Der Titel, den Ew. Majestät ihm gnädigst verleihen wollen, sichert ihm ein gewisses Ansehen und mit ihrem Vermögen können sie — bei bescheidenen Ansprüchen — ein sorgenfreies Leben führen . . .*) Ich habe mir erlaubt, Ew. Majestät das ganze Verhältniß unumwunden aufzudecken und verschweige nicht, daß mir die Sache großen Kummer verursacht; es würde mich daher tief schmerzen, genöthigt zu sein, diese Eröffnungen gegen irgend einen von Ew. Majestät Beamten zu wiederholen."

„Ich nehme Theil an Ihren Kummer, Herr Graf, und schätze das mir bewiesene Zutrauen. Rechnen Sie ein für allemal auf mich .... Aber theilen Sie mir jetzt den Befehl mit, den Sie — wie Sie sagten — vom Kaiser, Ihrem Herrn empfangen haben. — Worin besteht er?"

„Wenn dem Lorbeerkranze Ew. Majestät noch ein Blatt hinzugefügt werden könnte, so wäre es nur möglich durch die Sicherung von Selbstständigkeit auf dem Meere, nachdem Ew. Majestät siegreiches Schwert die

*) Den ganzen Hergang erzählte man sich in Stockholm.

Unabhängigkeit des Festlandes erobern helfen und Norwegen durch die weiseste Politik beruhigt haben.“

„Ist dies Ihre persönliche Meinung, oder erkennt der Kaiser Alexander jetzt an, daß Europa mir einige Verbindlichkeit schuldig ist, was ihm bei dem neulichen Schiffshandel völlig entfallen zu sein schien?“

„Se. Kaiserliche Majestät schmeichelt sich mit der Hoffnung, Ew. Majestät werden nie des Kaisers, meines Herrn, persönliche Denkungsart verkennen. Ohne seine Hochachtung und besondere Freundschaft würde jener Schiffshandel, von dem Se. Kaiserliche Majestät nur auf Andringen des Königs von Spanien und der Heiligen Allianz Notiz genommen, noch eine weit schlimmere Wendung erhalten haben. In diesem Augenblick bietet sich aber gerade eine Gelegenheit dar, welche Se. Käiserliche Majestät mit Eifer ergreifen, um Ew. Majestät überzeugenden Beweis seines lebhaften Wunsches zu geben, zu Ew. Majestät Ruhm und Allerhöchstdero Unterthanen Wohl beizutragen.“

„Wirklich? . . . Nun, lassen Sie hören.“

„So lange nicht ein bestimmter Plan zur Sperrung der Ostsee von den Mächten verabredet wird, welche die Ufer derselben besitzen, können sie weder alle die Vortheile genießen, die der Handel gewährt, noch sich mit der Kraft vertheidigen, die ein Bund aufzustellen vermöchte, und es ist ein Abschluß eines solchen Bundes, den der Kaiser, mein Herr, Ew. Majestät vorschlagen läßt.“

„Einen solchen Vorschlag hätte ich nicht von Ihnen erwartet, Herr Graf. Sie hätten Ihre Regierung

auf die Rechte der übrigen Völker an der Ostsee aufmerksam machen sollen; — dies Meer gehört weder mir, noch dem Kaiser.“

„Ew. Majestät dürfen nur Preußen und Dänemark hinzunehmen; und da diese Mächte mit Vergnügen auf den Vorschlag des russischen Kabinets eingehen würden, so ist der Plan durchaus nicht so unausführbar. Im Gegentheil, sobald Ew. Majestät eingewilligt haben, tritt er vollständig in Wirksamkeit.“

„Wenn alle Staaten der Welt einwilligten, ein Meer zu sperren, und ein einziger sagte nein dazu, so müßte dies Veto respektirt werden; denn das Meer gehört allen gemeinschaftlich und man darf nur seine einzelnen Häfen und Fahrwasser sperren.“

„Durch Gewalt der Waffen lassen sich, wenn es die Erreichung höherer Zwecke gilt, dergleichen allgemeine Grundsätze umstoßen. Ew. Majestät sind zu weise, um nicht einzusehen, daß es Ausnahmen von der allgemeinen Regel giebt, und Fälle, wo diese eintreten müssen.“

„Hier liegt aber ein solcher Fall nicht vor.“

„Preußen und Dänemark haben, wie ich bereits anzuführen die Ehre hatte, ihre Zustimmung zur Ausführung der Pläne des Kaisers, meines Herrn, gegeben. Die Weigerung Ew. Majestät würde das gute Einverständniß zwischen den Kronen Schweden und Rußland stören, worauf der Kaiser so hohen Werth legt. Die Sache liegt ihm zu sehr am Herzen, und er ist bereits zu weit darin gegangen, um sie wieder aufgeben

zu können. Er würde seinen Vortheil und seinen Ruhm dadurch gefährdet sehen.“

„Und Sie verlangen, ich solle — um des Kaisers Eitelkeit zu schonen, — mein Gewissen verletzen, das Wohl meines Volkes verabsäumen und einen wichtigen politischen Grundsatz umstoßen?“

„Ich gehorche nur dem ausdrücklichen Befehle des Kaisers, meines Herrn. Wenn ich mir erlauben dürfte, meine eigene Meinung darüber auszusprechen, so geschehe es nur aus Eifer für Ew. Majestät Ruhm und für das Beste des Landes.“

„Gut, — ich will Sie anhören. Ich weiß, daß ich auf Sie zählen darf, Herr Graf. — Aeußern Sie Ihre Meinung unverhohlen.“

„Niemand versteht besser zu beurtheilen, was den Ländern nützlich ist, über welchen Ew. Majestät mit Weisheit, Edelmuth und Kraft regieren, als Sie selbst, allergnädigster Herr. Wenn es Ew. Majestät für die Scandinavische Halbinsel daher für nützlich erachten, daß die Ostsee allen Nationen offen stehe, so erlaube ich mir gegen diese Ansicht durchaus keinen Einwurf; ich stelle es jedoch Ew. Majestät bekanntem Scharfblick anheim, zu entscheiden, in wie fern ein Vortheil geopfert werden müßte, um einer drohenden Gefahr zu entgehen?“

„Und welche Gefahr meinen Sie?“

„Ich bin Ew. Majestät zu aufrichtig ergeben, um Ihnen zu verbergen, daß Se. Majestät der Kaiser den Vorschlag, welchen ich in seinem Namen gemacht, mit

solcher Vorliebe umfaßt, daß er entschlossen ist, ihn durchzuführen, um welchen Preis es auch sei, und daß eine Weigerung von Seiten Ew. Majestät eine Störung des Friedens herbeiführen könnte.“

„Wie, mein Herr! Sie unterstehen sich, mich schrecken zu wollen! . . . Und Sie bilden sich ein, ich ließe mich schrecken!“

„Bei Allem was ich Ew. Majestät ganz unterthänigst mittheile, gehorche ich nur bestimmten Vorschriften, denen nachzukommen meine Pflicht, meine doppelte Pflicht ist; denn indem ich den Willen des Kaisers fördere, beuge ich zugleich einem Schritte vor, der für Ew. Majestät von unberechenbaren Folgen sein könnte.“

„Ich danke Ihnen für Ihre guten Absichten, bitte Sie jedoch, in dieser Beziehung ohne Sorge zu sein. Meine Wahl ist getroffen, — mein Beschluß steht unumstößlich fest.“

„Eine solche Antwort, gnädigster Herr, wäre das Signal zu neuen Kalamitäten für die Menschheit! In weniger als vier und zwanzig Stunden nach Ankunft dieser Antwort in Petersburg würden 100000 Mann russischer Truppen Befehl zum Aufbruch erhalten, um in Schweden einzurücken. Haben Ew. Majestät die einzige Gnade, bevor Sie eine entscheidende Antwort abgeben, diesen Umstand in Erwägung zu ziehen.“

„Die Antwort,“ äußerte Carl Johann mit lauter Stimme und in einer würdigen, imposanten Stellung, „die Sie dem Kaiser, Ihrem Herrn, Wort für Wort mittheilen werden, ist folgende, Herr Graf: Ich lehne es bestimmt ab, zur Sperrung der Ostsee die

Hand zu bieten. Und wenn er 100000 Russen nach Schweden schickt, um mich zu zwingen, in seine Pläne einzugehen, so wird er bald noch andere 100000 Mann nachsenden müssen, um zu erfahren, wo die ersten geblieben. Denn ich bin gesonnen, die Rechte meiner Unterthanen gegen alle Eingriffe zu vertheidigen, und vorbereitet, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.“*)

„Vielleicht gestatten mir Ew. Majestät, vor dem Abgange der Post nach Petersburg nochmals Ihre hohe Willensmeinung zu vernehmen,“ stammelte Suchtelen verlegen.

„Wenn Sie mir in Ihren eigenen Angelegenheiten noch etwas mitzutheilen haben, sind Sie mir stets willkommen, Herr Graf,“ antwortete Carl Johann, „darauf können Sie sich verlassen; als russischer Gesandter brauchen Sie sich in dieser Sache jedoch nicht mehr zu bemühen. Die Post nach Petersburg geht übrigens schon übermorgen, und morgen habe ich Lord Bloomfield eine Audienz zugesagt .... dem Gesandten von Großbritannien, verstehen Sie mich, Herr Graf? — Leben Sie wohl!“

*) Nach einer schriftlichen Mittheilung.

Achtzehntes Kapitel.

Von der Zeit seiner Krönung an hatte Carl Johann alle unter dem früheren Regentenhause bei Hofe üblichen Couren eingestellt. Das Thronfolgerpaar schien geneigt, in gewisser Beziehung die alte Etikette wieder beleben zu wollen. Nach der Rückkehr von Christiania, wo der Kronprinz einige Monate mit seiner Gemahlin zugebracht hatte, gab er eine Cour, bei der sich alle einfanden, die nach dem alten Brauch nur irgend dazu berechtigt waren. Da hieraus hervorging, daß die höheren Stände recht gern Gelegenheit nehmen würden, sich in der angegebenen Art bei Hofe zu zeigen, wünschte die Königin gleichfalls, Couren anfagen zu lassen. Der König theilte indeß nicht ihre Ansicht. „Glaube mir, geliebte Desideria," sagte er, „ich kenne die Schweden besser als Du. Die alte gute Zeit ist vorbei, wo es ihnen hinreichte, unter Einem Dach mit der Regentenfamilie gewesen zu sein und wo ein freundlicher Blick, ein unbedeutendes Wort im Vorübergehen, ein

Händedruck sie auf zeitlebens in Entzücken versetzte. Sie werden mit jedem Tage materieller; und giebt man ihnen nichts Gutes zu essen und zu trinken, so bekommen sie es bald überdrüssig, Toilette zu machen und an den Hof zu fahren; Du läufst zuletzt Gefahr, bei einer Cour Niemand anlangen zu sehen als Deinen Hofstaat."

Die Königin behauptete jedoch, das Abhalten von Couren sei ein Prärogativ ihrer hohen Stellung, und blieb ihrem gefaßten Vorsatz getreu.

„Es mag geschehen," äußerte der König.

Es wurde daher in dem Hofzirkel eine Cour bei der Königin angesagt. *)

Alle Hoffähigen strömten nun herbei, um zu sehen und um gesehen zu werden. Die Gallerie im ersten Stock, der Pfeilersaal, das frühere Sammetzimmer vermochten mit den übrigen Räumen kaum die Anzahl der Aufwartenden zu fassen. Man hatte in dieser großen Gesellschaft eben so viel Aussicht, von der Königin bemerkt zu werden, wie auf einen Gewinn, wenn man ein Lotterieloos besitzt; denn die Königin konnte eben so wenig allen Anwesenden einen freundlichen Blick zuwerfen, wie es unmöglich ist, alle Lotteriespieler mit einem Gewinn zu versorgen. Diejenigen, welche in der dritten und vierten Reihe standen, mußten schon an der Erreichung ihres Zweckes verzweifeln. Sie hatten Nieten gezogen und begnügten sich, das mit anzusehen, was in der weitesten Perspektive sich vor ihren Blicken zutrug.

*) Für den 24sten November 1825. Wir haben hier ein wenig anticipirt.

„Ihre Majestät kommt!“ hieß es endlich, und die Flügelthüren öffneten sich.

„Sehen Sie doch den sonderbaren Schein dort drüben, — jenseit des Wassers,“ äußerte in demselben Augenblick Jemand in einer Fensternische zu seinem Nachbar. „Zuerst war es ein Funken, dann nahm es die Größe eines Sternes an und jetzt ist es wie eine Sonne. Ist vielleicht zur Erhöhung des Glanzes dieser Cour ein Feuerwerk veranstaltet? — Sonderbar! — Aber bei Gott, mit jedem Augenblick wächst der Schein . . . .“

„Das ist Feuer!“

Eine Minute später ertönte im Schloß der verhängnißvolle Ruf: „Feuer, Feuer!“

Die Königin, welche kaum zehn Schritt vorgedrungen war, brach sogleich die Cour ab und kehrte in ihre Gemächer zurück; aber die Verwirrung im Saale hatte schon begonnen, ehe sie dieselben erreichen konnte. Einen so plötzlichen Schluß fand diese Cour, die letzte, welche in dem Schlosse zu Stockholm abgehalten wurde.

Das Gemälde, welches sich jetzt vor den Blicken der Anwesenden entfaltete, möchte wohl weder eine Phantasie erfinden, noch ein Pinsel nachahmen können.

Durch die Schloßfenster drang ein so heller Schein, daß die glänzende Erleuchtung der königlichen Säle verdunkelt wurde. Die ganze Gegend schwamm in Feuer, und an dem dunkeln Novemberabend herrschte plötzlich eine Helle, wie sie sonst nur ein wolkenloser Sommermorgen zeigt.

Alle Rücksichten hatten plötzlich aufgehört, alle

Affektation war verschwunden, — nichts mehr von protegirendem Lächeln, von schmeichelnder Artigkeit, von vornehmer Herablassung, — nichts mehr von verstohlenen Blicken und geflüsterten Liebeserklärungen von Seiten der jungen Cavaliere zu den schönen Hofdamen! — Ihre kostbaren Spitzen und Seidenstoffe wurden unbarmherzig im Gedränge zerrissen, ohne daß sich Jemand damit aufhielt, seine Unzartheit auch nur mit einer Sylbe zu entschuldigen. Der leichtfüßige Fähnrich rannte den besonnenen Staabsofficier über den Haufen, ohne sich auch nur ein einziges Mal nach ihm umzusehen; Herrschaften und Lakaien drängten sich im Trabantensaal und auf den Treppen, und prüften die Stärke ihrer Ellenbogen und Rippen. Im Nu ergoß sich ein Strom von glänzenden Uniformen und Damentoiletten aus dem Schloß auf die Nordbrücke, denn die Wagen hatten sich nach Hause begeben, um sich erst nach dem Schluß der Cour wieder einzufinden; — hier vermehrten herbeieilende Spritzen, Zimmerleute und Gassenbuben das Gewühl.

Während der Hofzirkel sich zur Cour zu der Königin begab, hatte sich ein anderer Theil der Bevölkerung der Hauptstadt im Schauspielhause versammelt, wo man den „Sieg der Redlichkeit über die Verläumdung“ aufführte. Das Stück gehört wohl an und für sich nicht zu den einladendsten, es traten aber drei sehr beliebte Schauspieler darin auf: Hjortsberg als Eldfelt, Torslow als Smith, und Almlöf als Allbrand. Das Stück hat fünf Akte. Als sich der Schluß des vierten nahte, fing es an nach Rauch zu riechen; man

achtete jedoch nicht sehr darauf, denn das war nichts Ungewöhnliches und rührte oft von den Oefen her, die während der Vorstellung immer noch einmal geheizt wurden. Als der Rauch jedoch zunahm und in das Souffleurloch drang, sagte der Souffleur in der Scene zwischen Smith und Jenny zu dem hinter den Coulissen stehenden Maschinisten, er solle sich nach der Ursach des Rauches erkundigen. Dieser meinte, er bemerke keinen Rauch. Sobald der Vorhang fiel, kletterte der Souffleur auf die Bühne, wo ihm von der Seite her ein dicker Rauch entgegen schlug. Er glaubte daher, dieser komme aus der daneben liegenden Tischlerwerkstätte, wohin der Maschinist sich sogleich verfügte, jedoch alles dunkel fand. Als er diese aber verließ, entdeckte er das Feuer an der entgegengesetzten Seite, und zwar auf dem Bühnenraum.

Jetzt durfte nicht mehr gezögert werden. Man mußte sich zu einem Schlußakt entschließen, der zwar zum Stück nicht paßte, von den Umständen indeß geboten wurde. Der erste Künstler des Theaters übernahm es, ihn zu spielen, und diesmal die Herzen der Zuschauer mit wirklicher Furcht oder mit Furcht vor Wirklichkeit zu erfüllen.

Der Vorhang flog in die Höhe, um .... nie wieder zu fallen.

Mit fester Stimme und ruhiger Haltung, die Hjortsberg's Triumphe sowohl im Leben wie auf der Bühne bildeten, trat er auf die raucherfüllten Bretter, und deutete — dem Publikum die Gefahr an. Die Zuschauer, beruhigt durch Hjortsberg's besonnenes Be-

nehmen, entfernten sich in der größten Ordnung, ohne daß auch nur das mindeste Gedränge entstanden wäre.

Sobald das Feuer durch die geöffneten Ausgänge Luft erhielt, brach es aus, erfüllte den Bühnenraum und ergriff das Dach: dies war der helle Schein, der auf das Schloß fiel.*)

Ein prachtvolleres Schauspiel als der Brand des Theaters am 24sten November 1825 gewährte, ist in Stockholm nie gesehen worden.

Werfen wir einen Abschiedsblick auf dies schöne Gebäude, das einzige im mittelalterlichen Geschmack, welches Schweden besaß, ein Gebäude, das man früher „makellos“ nannte.**)

Der Feldherr Graf Jakob de la Gardie, vermählt mit Ebba Brahe, erbaute in dem Jahre vor dem Abschluß des Westphälischen Friedens diesen Palast auf 18000 Pfählen. In ihm gab sein Sohn Magnus Gabriel, der gefeierte Meeän, seiner gekrönten Herrscherin das glänzende Fest, mit welchem der erste Akt von Kellgrens Stück die „Königin Christine“ (Musik von Müller) beginnt. Unter Carl XI. kam das Gebäude an die Krone und wurde zum Arsenal umgewandelt. Im Jahre 1793 erhielt es seine letzte Bestimmung, und ward am 1sten November, dem Geburtstage des damals regierenden Königs Gustav's IV., mit dem von Gustav III. verfaßten Stück, „der eifer-

*) Erinnerungen an das Stockholmer Theater.

**) L. c. S. 227.

flüchtige Neapolitaner« und der Oper »Alcides Eintritt in die Welt« eröffnet. *)

Hjortsberg, einer der ersten Künstler, die auf dieser Bühne erschienen, war auch der letzte, der sie betrat.

Auf dem Platze vor dem Schauspielhause nahmen Carl Johann und der Thronfolger zu Pferde das Schauspiel in Augenschein. Es galt weniger, den einmal brennenden Palast zu retten, als die umherliegenden Gebäude gegen die Feuersgefahr zu schützen. Jenes wäre zwar kaum möglich gewesen, aber es lag auch ganz entschieden nicht in Carl Johann's Plan, dem jenes Gebäude vielmehr ein Dorn im Auge war. Ihn verdrossen alle Gegenstände, die an eine andere Zeit erinnerten als die gegenwärtige, und er hatte längst die Absicht, es niederreißen zu lassen. Wenn er es duldete, daß man Gustav Wasa und Carl Gustav von der Pfalz rühmte, so war es nur deshalb, weil diese so zu regieren angefangen hatten, wie er selbst regierte, und ihre Häuser dem seinigen nicht mehr im Wege standen. Wenn er auf Carl IX. Werth legte, so geschah es, weil er Sigismund stürzte, und in diesem sah Carl Johann nur Gustav IV. — Wenn die Helden von Lützen und Narwa stets von ihm mit Achtung genannt wurden, so wollte sich der Sieger von Großbeeren und Dennewitz nur einen Platz neben ihnen im Tempel des Ruhmes sichern. Wenn endlich Carl XI. Gnade vor seinen Augen fand, so war es

*) L. c. S. 219.

deshalb, weil er ein Heer und Staatseinrichtungen schuf, die der jetzige König genugsam zu schätzen wußte. Uebrigens war „Carl XIII. der einzige unter Carl Johann's Vorgängern, den er als König anerkannte,“ *) und eine unabhängige Aristokratie mit festen Grundsätzen, großen Eigenschaften und bedeutendem Einfluß das Schrecklichste, was er sich vorstellen konnte, während er es — fast wie Napoleon — liebte, daß die Schleppe seines Purpurmantels von Individuen mit historischen Namen getragen wurde, und daß diese sich herliehen zu Spielbällen seiner Laune und zu blinden Werkzeugen seines unumschränkten Willens.

Der alte denkwürdige Palast mit seinen vier hohen Thürmen, eine Zierde für die Residenz und den Hafen, war — ich wiederhole es — dem Könige stets ein Dorn im Auge gewesen. Außerdem benahm er dem Schlosse die Aussicht auf die Natur, welche er dem Monarchen errichtet und auf den Gipfel der höchsten Macht erhoben hatte. Es hieß längst in der Stadt, der „makellose“ Palast solle abgetragen werden. Das Unglück, dem Könige eben so dienstbar wie das Glück, kam seinen Wünschen entgegen und ersparte große Summen, die das Niederreißen des alten Gebäudes erfordert haben würde. Unter solchen Umständen wäre es ungereimt gewesen, etwas zu seiner Rettung zu thun, selbst wenn dieselbe auch nicht außer dem Reiche der Möglichkeit gelegen hätte.

Doch so oder so — wie gräßlich schön es brennt! —

*) Aeußerung des Grafen Lagerbjelke zum Verfasser.

Seht, wie die emporgeworfenen Funken in der Luft ſchweben, wie Sterne vom dunkelblauen Himmel herunter gefallen, wo noch Myriaden ſolcher Funken ruhig weiter glimmen. Seht wie der weiße Schnee, der die Erde und alle Dächer bedeckt, wie Diamanten ſchimmert! Seht wie das Feuer raſ't in dem alten Gebäude, — wie die glühenden Zungen aus den Fenſtern lecken! — Seht, wie ſchnell ein Palaſt, eine Stadt, ein Thron, ein Wald, ein Berg in Aſche gelegt ſind, — wie die Flammen in Sammet und Seide, in Flor und Spitzen ſchwelgen, — wie Trachten aus allen Epochen, aus allen Gegenden der Erde, aus allen Klaſſen der menſchlichen Geſellſchaft ſich in einer Sekunde in Zunder — in Nichts verwandeln: der Federaufſatz des Wilden, der Purpurmantel des Königs, des Mönches Kapuze, der Panzer des Ritters, der Frack des Hofmannes, das Lumpenkleid des Bettlers, alles wird vom Feuer verſchlungen, deſſen Geiſthunger durch die große Nahrung nicht geſtillt wird, ſondern ſich im Gegentheil mehrt und ſchärft!

Jetzt nimmt die Feuersbrunſt die trotzigen Thürme in ihre Arme, und dieſe Umarmung bringt ihnen Tod und Verderben!

Werft noch einen einzigen Blick auf jene Räume, die niemals — auch in ihren beſten Tagen nicht — von einem Glanz erfüllt geweſen. Seht Ihr den Schatten in dem Saale dort? Es iſt der „makelloſen“ Königin Chriſtine Schatten, die ſich über die Einäſcherung des Schloſſes, ihres Günſtlings, grämt, — jenes Schloſſes, in welchem ſie oft den Glanz des Bankets durch ihre Gegenwart erhöhte und ſich mancher heimlichen Schäfer-

stunde erfreute! — Es ist Christine, die glänzende Königin, die den heilenden Olivenzweig des Friedens auf die Wunde des dreißigjährigen Krieges legte, — welche neue Siegesfahnen eroberte und der schwedischen Krone neue Länder erwarb, — die das gelehrteste gekrönte Haupt ihrer Zeit war, und dem Throne einen europäischen Ruf verlieh; denn es ist sicher, daß Oxenstjerna, Banér, Horn, Torstenson und Wrangel Theil hatten an dem Friedensschluß und den Siegen, die ihn begründeten, Siege, zu denen Gustav Adolph den Impuls gab; in ihrer Zeit aber reizten die Früchte, und ihre Zeit war die Zeit der Ernte. Es ist Christine, die launenhafte Fürstin, welche den Glauben abschwor, für den ihr großer Vater blutete, — Christine, die Leichtsinnige, welche in Stockholm ein Scepter fortwarf, um in Rom einen Sarkophag zu gewinnen, und die kaum in der „ewigen Stadt“ angesiedelt war, als sie sich nach ihrer nordischen Residenz zurücksehnte und es bereute, auf ihre Krone verzichtet zu haben; — Christine, die Grausame, welche ihren Ruhm mit dem Blute Monaldeschi's befleckte. Seht, wie die rothen Flammen sie umzüngeln .... sie erfassen ihre Kleider .... ihr Haar .... sie stürzt .... das Dach stürzt ihr nach — — Der nordöstliche Thurm verschwindet ohne Spur, wie eine Theaterdekoration.

Seht ihr im nordwestlichen Thurme den Schatten, der aus dem Fenster im dritten Stockwerk verzweifelt den Abgrund vor sich bis auf die Erde mißt und zwischen der Wahl zu verbrennen oder zu zerschellen zu schwanken scheint? Das ist Carl XI., der durch die

Reduction dieſen Palaſt ſeiner eigenen Baſe, der Prinzeſſin Euphroſine, vermählt mit dem Grafen Magnus Gabriel de la Gardie, raubte. Es iſt jener ſtrenge König, der — nachdem er ihrem Gatten alles genommen, was dem Staate gehörte und nicht gehörte, — ſie durch die Rückgabe eines koſtbaren Schmuckes begütigen wollte, den ſie ihm jedoch mit den Worten vor die Füße warf: „Haſt Du das Fleiſch genommen, ſo behalte auch den Knochen!“ *) .... Es iſt jener unumſchränkte König, der über ſeine Thaten nur Gott allein Rechenſchaft ſchuldig iſt, und der, als er ſich in ſeinen beſten Jahren und umgeben von allen Schätzen, die er zuſammengerafft, plötzlich dem Tode gegenüber und von entſetzlichen körperlichen Leiden heimgeſucht ſieht, ausruft: „Ihr müßt wiſſen, der Tod iſt eine ſchwere Pein!“ **) Wißt ihr, was ſein Schatten, den ihr dort ſeht, wünſchen würde, er, deſſen Wünſche ſämmtlich erfüllt worden? Das Leben zurück zu erhalten ohne die unumſchränkte Macht und ohne jene erpreßten Reichthümer, an denen die Verwünſchungen der Unglücklichen haften. Aber es iſt zu ſpät! — Die Flammen, ſo brennend wie die Qualen des Gewiſſens, erfaſſen ihn bereits, und durch das Gepolter der einſtürzenden Mauern vernimmt man einen Schrei der Verzweiflung.

Der Schatten und der nordweſtliche Schirm ſind verſchwunden.

*) Anekdoten von Schweden.

**) Schickſale der ſchwediſchen Könige von Schützerantz; S. 168.

Und die Gestalt, welche sich dort in dem südöstlichen Thurm so blitzesschnell auf und ab bewegt, wer anders kann das sein als Gustav III.! — Es brennt ein Theater, — wie hätte er da widerstehen können? —

Er ist herbeigeeilt. Er befindet sich in dem Palast, den Kellgren nach des Königs eigener Anordnung in dem ersten Auftritt des Stückes „die Königin Christine“ vorbringt. Der Schein der Feuersbrunst vergoldet seine, der Schiffsbrücke gegenüber gelegene Bildsäule. Sergel's Meisterwerk scheint auf dem Sprunge zu stehen, herbeieilen zu wollen . . . Aber der Schatten dort wendet sich ab, — er stutzt beim Anblick der klotzigen Statur seines Bruders, — er windet sich und scheint aufs neue die Schmerzen des 16ten und 29sten März zu empfinden! . . . . „Die Nachwelt, die bereits zu „Gericht sitzt über seine — Gustav's — blutige Hülle, „wird ohne Zweifel — wenn sie sich seiner Tugenden „erinnert — seine Fehler vergessen. Wir sind einge„denk, daß er es wagte, groß vom Vaterlande zu den„ken, und wenn es keine reinere Flamme als die der „Ehre giebt, so ist Gustav gereinigt durch Feuer — „in den Tempel der Unsterblichkeit eingegangen.“ *)

Aber seht, er streckt die Hand aus nach dem von ihm selbst errichteten Tempel der „Göttinnen des vaterländischen Gesanges,“ und beschwört das rasende Element, wenigstens dieses Heiligthum zu verschonen. Das Feuer gehorcht seiner Beschwörung, — es gehorcht Carl Johann, dessen scharfer Feldherrn-

*) Geijer.

blick die Gefahr entdeckt hat; aber die gierigen Flammen laſſen ihre einmal erfaßte Beute nicht ohne Widerſtand los: die Geſtalt im ſüdöſtlichen Thurme wird ihr Raub .... Einige Minuten ſpäter iſt es um den Thurm ſelbſt geſchehen .... das Feuermeer wird immer größer.

Noch widerſteht der ſüdweſtliche Thurm der Verwüſtung. Von ſeinen Zinnen ergießt ſich Armida's Feuerregen herab und rothe Feuerdrachen fliegen nach allen Richtungen durch die Luft. Die Elemente kämpfen mit einander. Maſſen von Waſſer auf die Flammen geſchleudert verwandeln ſich ziſchend in Qualm, der zuweilen den Zuſchauern das gräßlich ſchöne Bild verdeckt. Die Flammen klettern innerhalb des Thurmes an den Wänden empor, — ein Gepraſſel erfüllt die Luft; von dem Metall, womit das Dach des Thurmes gedeckt iſt, geht ein heller Schein aus, der dem alten Gebäude eine buntſtrahlende Märtyrerkrone aufſetzt. Die Wetterfahne wird glühend, ſie ſtürzt dem einſinkenden Dache nach. Das Ganze iſt ein Aetna im verjüngten Maßſtabe.

Die ariſtokratiſchen Thürme haben alſo aufgehört, dem Neid in die Augen zu ſtechen. Aus den Ruinen des brennenden Palaſtes ragt nichts mehr hervor, — nachdem das Feuer ſich gemindert, deckt der Rauch ſeinen dichten Mantel darüber.

Die Zuſchauer, hohe und niedere, kehren zu Schloß und Hütte zurück. —

Und es ward Nacht.

Neunzehntes Kapitel.

Carl Johann lehnte sich an ein Fenster seines rothen Zimmers und sah auf die geschwärzten, noch dampfenden Ruinen seines gräflichen Palastes.

In dem Zimmer standen in einem Halbkreis Graf Lagerbjelke, Chef der königlichen Schauspiele, der Oberstatthalter Baron Edelcreutz und Graf Brahe.

„Um das Gebäude ist es weiter nicht schade,“ äußerte der König; „ich hatte beschlossen, es auf jeden Fall abtragen zu lassen; daß die Sache aber so ablaufen mußte, ist sehr schlimm. — Wir wollen indeß dem Himmel danken, daß es nicht zu weiteren Unglücksfällen gekommen ist! . . . . Als mein Kammerdiener mich in der Nacht ankleidete, erzählte er mir von Erscheinungen, die das Volk beim Feuer gesehen, — von Schatten, die sich in den Fenstern der drei Thürme gezeigt haben sollen. Was ist an diesem Geschwätz, Herr Oberstatthalter?“

„Die Sache ist die, allergnädigster Herr,“ antwor-

tete Edelcreutz, — „daß zwei Mädchen und ein Theaterdiener, unkundig der Gefahr, zu retten versuchten, was sie zu retten vermochten, aber die Opfer ihres Eifers wurden.*) Diese waren es, welche man, nachdem ihre Rettung unmöglich geworden, an den Fenstern hin und hereilen sah; und sie haben der Unwissenheit und Leichtgläubigkeit als Veranlassung zur Erfindung jener Fabeln gedient.“

„Was muß ich hören!“ rief der König mit Heftigkeit. „Haben bei dieser unglücklichen Feuersbrunst auch noch Menschen ihr Leben eingebüßt?“

Carl Johann schlug sich mit der Hand vor die Stirn und ging einige Mal im Zimmer auf und ab; — dann blieb er vor den drei Anwesenden stehen und sagte:

„Es ahnte mir gleich, daß die verdammte Cour der Vorbote von irgend einem Unglück sein würde. Ich bat meine Gemahlin lange und eindringlich, von dieser Narrheit abzustehen; aber sie ließ nicht nach.“

Und zu Brahe gewendet, fuhr er nach einer Pause fort:

„Sie wissen, daß ich mir nichts Gutes von dieser Cour versprach und welche Mühe ich mir gegeben, die Königin davon abzubringen.“

„Ja, allergnädigster König,“ sagte Brahe, und verneigte sich.

„Mit gnädiger Erlaubniß bin ich so frei, darauf aufmerksam zu machen,“ nahm Graf Lagerbjelke mit

*) Erinnerungen an das Königliche Theater.

Lebhaftigkeit das Wort, — „wie viel Dank gerade der ausgezeichnetste Theil der Bevölkerung der Residenz Ihrer Majestät der Königin bei dieser Gelegenheit schuldig ist. Denn wenn Ihre Majestät gestern Abend keine Cour gegeben hätte, so wäre das Schauspielhaus sicher überfüllt gewesen, und anstatt des Verlustes von drei Menschenleben, würden wir jetzt mindestens den von Dreihundert zu beklagen haben.

„Glauben Sie das wirklich?“ fragte der König mit leuchtendem Blick.

„Ich glaube es nicht nur, allergnädigster Herr,“ antwortete Lagerbjelke, „sondern ich bin fest davon überzeugt, und berufe mich dreist auf das Urtheil des Herrn Oberstatthalters.“

„Nun, Edelereutz, was meinen Sie?“ fragte der König.

„Ich bin völlig der Ansicht des Grafen Lagerbjelke,“ äußerte Baron Edelereutz; — „denn wenn nur ein Drittel von den Leuten, die gestern die Cour besuchten, im Theater gewesen wäre, so hätte es heute einige hundert Leichen mehr in der Residenz gegeben.“

Mit erheiterter Miene rief der König:

„Gott sei gelobt! — Der Einfall der Königin war eine Fügung des Himmels! — (Zu Brahe.) Gehen Sie sogleich zu ihr, Herr Graf und beruhigen Sie sie durch die Erzählung, dessen, was Sie soeben gehört. Sagen Sie ja, sie sei ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung zur Verhütung eines noch größern Unglücks gewesen, — daß ich ihr danke und daß das Volk wisse, wie großen Dank es ihr schuldet, — versteh'n Sie mich?“

Graf Brahe verneigte sich und ging.

Zu Edelereutz gewendet, fuhr der König fort:

„Sobald sich die Ueberreste jener Unglücklichen gefunden haben, sollen sie auf meine Kosten beerdigt werden, nicht mit unschicklichem Gepränge, aber doch anständig und so, daß Niemand sagen könne, es sei zu wenig oder zu viel geschehen. Sie werden sich übrigens nach den Umständen der Hinterbliebenen erkundigen. Sind unter ihnen Unbemittelte und Arme, so melden Sie es mir; ich werde Sie aus meiner Privatkasse unterstützen, — versteh'n Sie mich?“

„Ja, allergnädigster Herr,“ antwortete Edelereutz. „Ich erlaube mir, den Dank dieser Unglücklichen zu Ew. Majestät Füßen niederzulegen.“

„Davon wollen wir schweigen!“ meinte der König. „Ihre Gegenwart dürfte jetzt an einem andern Orte ersprießlich sein, lieber Edelereutz; — ich will Sie daher nicht länger aufhalten. Leben Sie wohl!“

Der Graf entfernte sich mit einer tiefen Verbeugung.

„Und nun, Graf Lagerbjelke,“ fuhr der König fort, „sagen Sie mir, was ist gestern verbrannt und was ist gerettet worden?“

„Gerettet ist leider nichts als die Bibliothek und sämmtliche Perücken, welche letzteren man der Entschlossenheit eines Perückenmacher-Lehrlinges verdankt. Die Schauspieler vermochten gestern nicht einmal ihre eigenen Kleider zu retten, sondern mußten in ihren Kostümen den alles verschlingenden Flammen weichen. In der Garderobe ist alles verbrannt, was sie enthielt:

einige hundert vollständige habits habillés von echtem Gold- und Silberbrokat, Sammet oder Seide mit theurer Stickerei, von denen manche von königlichen und fürstlichen Personen herrührten, wie z. B. das, was Gustav III. an seinem Verlobungstage trug, alle wurden ein Raub der Flammen, so wie auch viele Theaterdekorationen u. dgl. m. Sogar eine Menge Garderoben-Gegenstände, die der königlichen Oper gehörten, und welche das dramatische Theater sich geborgt hatte, sind verbrannt, z. B. die Kostüme zu „Maria Stuart“ und „Johanna von Montfaucon.“*)

„Diese Verluste sind unangenehm genug, — ich wollte sie aber gern verschmerzen, wenn Niemand sein Leben dabei eingebüßt hätte,“ äußerte Carl Johann. „Alles Andere läßt sich ersetzen.“

„Von allen Sachen kann man das nicht behaupten,“ bemerkte Lagerbjelke; — „namentlich nicht von einem unter Glas und Rahmen verwahrten Auszug aus dem Reglement des dramatischen Theaters, den der berühmte, nun verstorbene Künstler Schylander so meisterhaft geschrieben hatte, daß man es allgemein für Kupferstich hielt; —**) so auch das vom Professor Göthe in Marmor ausgeführte Brustbild des Generals Grafen Gustav Löwenhjelm, des frühern Theaterintendanten, welches die Schauspieler auf ihre eigene Kosten anfertigen und zur Erinnerung an ihn aufstellen ließen. Ganz besonders ist der Verlust der Gypsdecke in dem

*) Erinnerungen an das Königl. Theater.

**) L. c.

einen Saal, Simſon mit dem Löwen *) vorſtellend, zu beklagen.“

Verſenkt in Betrachtungen, blickte der König bald auf das im hellen Sonnenſchein funkelnde Opernhaus, bald auf die ſchwarzen Ruinen des dramatiſchen Theaters. Endlich ſagte er, indem er ſich zu Lagerbjelke wendete:

„Mir fällt etwas ein, Herr Graf! — Wenn Sie einmal die Drohung ausführen, die ich ſchon öfter von Ihnen gehört, ſich von der Theaterverwaltung zurückzuziehen, ſo ziehe ich meine Hand ebenfalls ab. Sie wiſſen, ich beſuche das Theater ſelten oder nie. Für mich giebt es kein feuergefährlicheres Unternehmen als eine Theatervorſtellung; — dann macht mir die Sache eine Menge Koſten, Umſtände und Sorgen, wie z. B. jetzt bei dem Brande.“

„Dennoch aber können Ew. Majeſtät das Theater nicht völlig ſich ſelbſt überlaſſen,“ wendete Lagerbjelke mit einem feinen Lächeln ein; — „ja Ew. Majeſtät müſſen es ſogar unterſtützen, da Sie es nicht entbehren können.“

„Was reden Sie da für Thorheiten! — Ich ſollte ein Theater nicht entbehren können, das ich faſt nie beſuche und das mir nur Verdruß bereitet?“

„Ew. Majeſtät würden noch mehr Verdruß — ja Verdruß viel unangenehmerer Art davon haben,“ fuhr Lagerbjelke fort, „wenn Sie das Schauſpiel und die Oper in der Reſidenz aufhöben. Erſtens verträgt es

*) L. c.

ſich mit dem heutigen Stande der Kultur nicht, ein Inſtitut abzuſchaffen, das ſo weſentlich zur Bildung und Unterhaltung des Publikums beiträgt und in keiner Hauptſtadt fehlt. Es wäre alſo verletzend für Ew. Majeſtät Ehre, wenn Stockholm keine ſolche königliche Anſtalt beſäße. Und dann würde die Aufhebung derſelben jedenfalls die ſchon beträchtliche Anzahl der politiſchen Kannengießer und Schreihälſe nur noch vermehren, während jetzt viele durch die in den Theatern gebotenen Kunſtgenüſſe von der Politik abgezogen werden. Während les badaud's de Stockholm einer gefeierten Künſtlerin Beifall klatſchen, haben ſie keine Zeit, ihre Naſe in den „Argus“ zu ſtecken .... und das iſt immer autant de gagné.“

„Und wenn ich auch auf Ihre Anſichten einginge,“ meinte der König nach einigem Beſinnen, — „wie wollen Sie das abgebrannte Haus wieder herſtellen, — oder meinen Sie, die Kannengießer ließen ſich den Hals mit Oper und Ballet allein ſtopfen?“

„Der Verluſt des dramatiſchen Theaters iſt um ſo fühlbarer,“ antwortete Lagerbjelke, „als das Opernhaus bis zur Erbauung eines neuen Schauſpielhauſes an beſtimmten Tagen in der Woche auch dem Drama eingeräumt würde.“

„Es iſt mir lieb zu vernehmen, daß der Verluſt des alten Gebäudes ſich eigentlich recht gut verſchmerzen läßt,“ meinte der König. „Mit Ihrer Behauptung indeß, die Hauptſtadt bedürfe des Theaters, wollen Sie doch nicht etwa die Zumuthung verbinden, ich müßte nun ein ſolches auf meine eigene Koſten erbauen laſſen? —

Ich kann ja das ganze Theaterwesen der Stadt oder einer Privatperson übergeben oder verpachten. Dadurch geschähe der Kunst kein Abbruch und meine Kasse bezöge außerdem noch eine gute Rente. Was meinen Sie zu diesem Plan, Herr Graf?"

„Als eifriger und getreuer Unterthan wünscht Niemand sehnlicher als ich, Ew. Majestät alle unnöthigen Ausgaben zu ersparen," antwortete Lagerbjelke. — „Kein Mensch weiß besser als ich, wie oft Ew. Majestät Privatkasse in Anspruch genommen wird und wie sehr sie allen Bedürftigen offen steht. Es ist in der That eine Gewissenssache, ihr nicht neue Lasten aufzuerlegen, sondern die schon bestehenden zu mindern, wie und wo es sich nur immer thun läßt. Aber der bedeutende Zuschuß, den Ew. Majestät der Theaterkasse gewähren, läßt sich auf keine Weise verringern. Denn nachdem Ew. Majestät als nützlich anerkannt haben, die Aufmerksamkeit des Publikums durch dramatische Genüsse von den Regierungsangelegenheiten abzulenken, werden Sie zu keiner Maßregel schreiten, die nur von dem aufgesteckten Ziele abführen könnte, und dies würde geschehen, wenn z. B. bei einer Verpachtung das Institut in unrechte, ungeübte Hände fiele. Die strengste Censur ist nicht im Stande, Phrasen herauszufinden, durch deren Betonung allein ein geschickter Schauspieler im Stande ist, gefährliche Effekte hervorzubringen, von der Schwierigkeit gar nicht zu reden, die es haben möchte, auf einem Privatunternehmen bei der Wahl der Stücke zu influiren. Es möchte sich auch mit Ew. Majestät Würde durchaus nicht vertragen, der einzige Monarch in Europa

ohne Hoftheater zu ſein, — und dann bedarf der Unterthan durchaus eines Ortes, wo er bei Geburtstagen und ſonſtigen feierlichen Gelegenheiten ſeinen patriotiſchen Gefühlen Luft machen kann; — die Berichte darüber wirken bis in die weiteſte Ferne.“

„Wohlan denn!“ rief der König, die lange Standrede des Grafen unterbrechend. „Da nichts in meinen vereinigten Reichen ohne Hülfe meiner Privatchatoulle ausgeführt werden kann, ſo will ich bis auf Weiteres .... bis auf Weiteres, verſtehen Sie mich? .... meine Hauptſtadt auf meine Koſten durch Schauſpiel, Oper und Ballet amüſiren. Ihnen, Herr Graf, trage ich auf, den Theaterkünſtlern begreiflich zu machen, daß ich dieſe Opfer nur bringe, um ihnen eine Exiſtenz zu bereiten. Die Bewohner werden wohl einſehen, daß ich ihr Vergnügen und nicht das meinige bezahle.“

„Ohne Zweifel, allergnädigſter Herr,“ antwortete Lagerbjelke, indem er den Mund ein wenig verzog. — „Und wenn ihr Auffaſſungsvermögen bei dieſer Gelegenheit einer kleinen Unterſtützung bedürfen ſollte, ſo werde ich dieſe Pflicht mit der größten Bereitwilligkeit übernehmen.“

Zwanzigstes Kapitel.

Um sowohl seine eigene Person als auch das Theater überhaupt dem Könige angenehm zu machen und ihn zu vermögen, seine beschützende Hand nicht von demselben abzuziehen, trug Graf Lagerbjelke Sorge, den nächsten Geburtstag des Königs durch die Aufführung eines ganz neuen prachtvollen Stückes zu feiern. Spohr's Jessonda wurde dazu auserwählt, ein Stück, das dem Auge, dem Ohr und dem Gefühle gleich großen Genuß gewährt.

Es paßte daher in jeglicher Beziehung für diese Gelegenheit, reichte jedoch nicht aus, um dem Könige ein wirkliches Vergnügen zu gewähren. Dies konnte nur dadurch erzielt werden, daß man ihm außerdem noch einen pomphaften Empfang bereitete.

Zu diesem Ende wurden die erforderlichen Maßregeln getroffen. Man entzog dem Verkauf eine große Anzahl von Eintrittbillets und ertheilte sie wohlgesinnten Leuten, die sich durch schallende Stimmen und kräf-

tige Hände auszeichneten. Ein Polizei-Beamter hatte den Auftrag, das Zeichen zu geben, sobald die allgemeine Begeisterung losbrechen sollte.

Kein Platz war leer. Es war zur Hälfte eine Galavorstellung, denn man sah fast nichts als Uniformen und Hofkleider.

Die königlichen Personen traten ein. Alles erhob sich; aber das gnädige Lächeln um Carl Johann's Mund war nahe daran zu verschwinden, denn kein Mund öffnete, keine Hand rührte sich.

Vor Schreck und Verzweiflung seiner Sinne kaum mächtig, raufte sich Lagerbjelke das Haar, stampfte mit den Füßen und fluchte wie ein Matrose. Er gab selbst den „Wohlgesinnten" im Parterre verstohlene Zeichen und ließ sie durch Andere wiederholen. Vergebens! Ihre Vorschrift lautete, den Beifallssturm zu erheben, sobald der Polizeibeamte das Zeichen gäbe, und dieser — — war nirgend zu sehen.

„Was denkt der Hallunke! — Wo steckt der verdammte Satanskerl?" donnerte Graf Lagerbjelke auf der Bühne umher.

Niemand hatte auch nur einen Schimmer von dem Polizeibeamten gesehen.

Einige Minuten nach dem entscheidenden Augenblick langte er keuchend und von Schweiß triefend im Theater an. Er hatte im Opernkeller mit einigen Bekannten ein „Viertelchen" getrunken und beim fröhlichen Wein die Zeit des Beginnens der Oper oder vielmehr die Ankunft des Hofes verpaßt, die diesmal unglückli-

cher Weiſe eine halbe Stunde früher als es gewöhnlich zu geſchehen pflegte, erfolgt war.

Man ſuchte das Verſäumte nachzuholen ſo gut es gehen wollte. Die Begeiſterung für den König und das königliche Haus, womit Graf Lagerbjelke an dieſem Abend aufwarten wollte, wurde am Schluß des Stükkes, anſtatt zu Anfange deſſelben losgelaſſen. Von allen Rängen des Theaters erhob ſich der Ruf nach der „Volkshymne,“ die ſtehend abgeſungen wurde, und am Schluß derſelben ertönte der Saal von dem beſtellten Lebehoch und Beifallgeklatſch.*)

Der Verdruß über die Gleichgültigkeit des Publikums bei ſeinem Eintritt blieb nichtsdeſtoweniger in dem Herzen des Königs.

„Der Abend war mir unausſtehlich“ — äußerte er unter vier Augen gegen Brahe. — „Das Stück iſt über alle Beſchreibung langweilig, die Muſik einförmig und ermüdend, — oder was meinen Sie, Herr Graf?“

„Ich bin vollkommen Ew. Majeſtät Anſicht,“ lautete die Antwort, — „Ich begreife nicht, was Graf Lagerbjelke denkt, — der gleichwohl ein Genie iſt, da Ew. Majeſtät ihn ſo zu nennen belieben, — ein ſolches Stück zu wählen bei einer ſo großen Gelegenheit und wo er weiß, daß Ew. Majeſtät ſelbſt die Vorſtellung beſuchen.“

— „Prachtvoll iſt es, das kann man nicht läugnen.“

— „Dagegen iſt nichts zu ſagen.“

*) Hiſtoriſch.

— „Vielleicht gewährt auch die Muſik den Ohren der Kenner einigen Genuß.“

— „Das ſoll der Fall ſein.“

— „Mehrere Scenen ſind unterhaltend, ja ſogar rührend.“

— „Ja wohl, — ſie ſpannen die Aufmerkſamkeit und ſprechen zum Herzen.“

— „Und dann war ja das Haus übervoll und die Zuſchauer ſchienen mit der Vorſtellung zufrieden.“

— „Nicht nur zufrieden, allergnädigſter Herr, ſondern ſie waren entzückt wie immer, wenn Ihnen das Glück zu Theil wird, Ew. Majeſtät wohl und heiter zu ſehen.“

— „Davon war bei meinem Eintritt nichts zu merken.“

— „Es zeigte ſich um ſo deutlicher, als Ew. Majeſtät im Begriff ſtanden, das Haus zu verlaſſen. Wahrſcheinlich hatte Graf Lagerbjelke, um Ew. Majeſtät nicht auf den Anfang der Vorſtellung warten zu laſſen, es verboten, die Ouvertüre zu unterbrechen, die in demſelben Augenblick begann, wo Ew. Majeſtät ſichtbar wurden.“

— „Kann man ſich eine größere Eſelei denken!“

— »Les gens d'esprit sont parfois bêtes, Sire. Ich erlaube mir, einen Ihrer eigenen Ausſprüche hier anzuwenden“

— „Ganz recht, Herr Graf. — Ich fürchte indeß, er führt eines ſchönen Tages ſeinen Vorſatz aus, ſich von der Theaterverwaltung zurück zu ziehen. Er iſt an dieſer Stelle gar nicht zu erſetzen; denn ich weiß in

der That Niemand, den ich zu seinem Nachfolger ernennen könnte.“

— „Ja, — Graf Lagerbjelke ist wirklich zum Schauspielintendanten geboren, und ich wüßte auchnicht, wer ihn zu ersetzen vermöchte.“

— „Indessen rechnet mir der Gute doch zu sehr auf seine Unentbehrlichkeit. —

Es gefällt mir nicht, wenn sich Jemand einbildet, er sei unentbehrlich und ein Nachfolger unmöglich. Wenn ich will, bekommt Graf Lagerbjelke seinen Abschied, und zwar noch in dieser Stunde. Von mir allein hängt es ab, den Posten zu geben, wem ich Lust habe, — verstehen Sie mich?“

— »Cela est sans réplique, Sire. — Und wäre es Ihr bestimmter Wille, einen Andern an die Spitze der Theaterverwaltung zu stellen, so würde ich mir erlauben, Ew. Majestät Jemand vorzuschlagen, der Ihnen mehr ergeben ist als Graf Lagerbjelke, und der vielleicht im Stande wäre, das unruhige Schauspielervolk besser in Ordnung zu halten als er, so daß Ew. Majestät mit dem Jammer und den Zänkereien jener Leute nie mehr belästigt würden.“

— „Nun?“

— „Wenn Ew. Majestät entschlossen sind, den Grafen Lagerbjelke in seinem Posten zu belassen, möchte es nur Ihr allerhöchstes Mißfallen erregen, wenn ich einen Andern vorschlüge.“

— „Ganz und gar nicht. Sagen Sie mir, wen Sie meinen.“

— „Ich habe einen Kameraden, dessen Liebe und

Verehrung für Ew. Majestät keine Gränzen kennen. Er ist unberührt geblieben von den Irrlehren der Neuzeit. Er verabscheut mehr als es sich beschreiben läßt alle politische Kannengießerei und haßt und verachtet alle Schreihälse, sei es auf dem Reichstage oder in den Tagesblättern. Dabei ist er sowohl ein großer Kenner von Poesie, als von Musik.

— „Sagen Sie mir doch endlich seinen Namen!“

— „Graf Puke.“

— „Ha ha, Graf Lagerbjelke! — Sie müssen sich nicht für unentbehrlich halten, — ich habe stets Nachfolger zur Hand, wenn es nöthig ist. An den Grafen Puke dachte ich schon lange. Seine Ergebenheit für meine Person ist mir bekannt. Er ist es, den ich zu Lagerbjelke's Nachfolger bestimme .... Das heißt, wenn er einmal selbst bittet, von der Theaterverwaltung entbunden zu sein; denn es ist nicht meine Absicht, ihn vor den Kopf zu stoßen, — verstehen Sie mich?“

— „Gott bewahre! .... Wenn nun aber später Graf Lagerbjelke „ermüdet,“ wie er sich selbst auszudrücken pflegt, darf ich mir alsdann erlauben, Ew. Majestät an die gnädige Absicht zu erinnern, welche Sie in Bezug auf den Grafen Puke geäußert?“

— „Ich erlaube es nicht nur, ich befehle Ihnen sogar, es zu thun.“

— „Das schlimmste wäre, wenn vielleicht Se. Königl. Hoheit der Kronprinz Jemand vorschlüge.“

— „Wie? — Mein Sohn sollte sich einfallen lassen, sich in meine Regierungs-Angelegenheiten zu mi-

ſchen? — Das wird ihm wenig helfen. Die Verfaſſung und die Liebe des Volkes haben die Macht in mein Hände gelegt, — in meine .... und nicht in die eines Andern! — und ich bin geſonnen, meine verfaſſungsmäßigen Rechte zu behaupten, welche auch die des Volkes ſind, ja ſogar gegen meinen eigenen Sohn zu behaupten, und wäre es auch auf Koſten meines Lebens. Er möge bedenken, daß ich ſeiner jetzt nicht mehr zur Sicherung der Zukunft der ſcandinaviſchen Halbinſel, der Ruhe Europa's und des Fortbeſtehens meines Stammes bedarf. Ich habe bereits einen Enkel ..... Wen erlaubt ſich Oscar übrigens, mir als Chef des Theaters vorzuſchlagen?"

— „Ich verſichere Ew. Majeſtät, daß ich es nicht ahne. — Ich weiß nur, daß Ew. Majeſtät Leibgarde zu Pferde, die Sie ſtets mit Gnade überhäufen, nicht das Glück hat, bei Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen eben ſo gut angeſchrieben zu ſtehen, und ich fürchte, der Prinz möchte es nicht gern ſehen, wenn Ew. Majeſtät fortführen, den Mitgliedern dieſes Corps dieſelbe Gewogenheit zu zeigen."

— „Sein Sie in dieſer Beziehung unbekümmert, Herr Graf! — Ich bin es, dem Oscar das Leben verdankt, welches er jetzt führt, und die Kronen, die er künftig tragen wird. Ich hätte ſie mir im ſchlimmſten Falle erobern können, — er wäre ſtets auf dem Standpunkt geblieben, auf dem er geboren worden. So lange ich ſelbſt das Scepter führe, d. h. ſo lange mir Gott das Leben gönnt, darf ſich Niemand — wer es auch

sei, einfallen lassen, mir vorzuschreiben, wen ich begünstigen soll und wen nicht; — verstehen Sie mich?“

Der leuchtende Blick und die heftigen Geberden des Königs deuteten mit Genüge an, daß ihm die Worte aus dem Herzen kamen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Abbé Gridaine nahm soeben Hut und Stock, um auszugehen, als die Thür sich leise öffnete und — Spinoletta eintrat. Mit einem feinen Lächeln um den Mund suchte er auf Gridaine's Gesicht den Eindruck zu lesen, den seine Ankunft hervorbrachte, und ungeachtet der Bemühungen des Abbé's, nicht überrascht zu erscheinen, widerlegten doch seine Mienen die Höflichkeitsformeln, mit denen er ihn willkommen hieß.

„Sind es Amtsgeschäfte, Bruder, die Dich zum Ausgehen nöthigen?“ fragte Spinoletta noch in der Thür. „Für den Fall entferne ich mich wieder; sonst aber würdest Du finden, daß die Augenblicke nicht verloren wären, die mein Besuch Dir raubt. Du mußt mir die Erquickung gönnen, Dir mein Herz zu öffnen.“

„Sie überraschen und erfreuen mich zugleich, hochwürdigster Bruder,“ antwortete Gridaine, indem er Hut und Stock aus der Hand legte und Spinoletta einlud, näher zu treten, — „wenn Sie mir den Genuß

Ihrer Unterhaltung gewähren, und zwar je länger, deſto beſſer, — ich habe nichts zu verſäumen.“

Die beiden katholiſchen Geiſtlichen gingen in das nächſte Zimmer und ſetzten ſich auf ein Sopha.

„Du kennſt mich hinlänglich, mein hochwürdigſter Freund,“ hob Spinoletta an, „um zu begreifen, wie ſchmerzlich mir der Auftrag war, deſſen ich mich bei meinem letzten Beſuche entledigen mußte, Dir nämlich des Heiligen Stuhles Unzufriedenheit über Deine Nachgiebigkeit gegen die weltliche Obergewalt in dieſem Lande zu erkennen zu geben; aber der Gehorſam gegen die Befehle unſerer Oberen, der die Hauptſtärke unſerer heiligen Kirche bildet, vermag unſerer Freundſchaft keinen Abbruch zu thun. Du haſt Dich auch ohne Murren der Strafe unterzogen, die Rom Dir zuerkannte, nicht um zu rächen, ſondern um zu verſöhnen, — nicht um zu zermalmen, ſondern um aufzurichten; denn wer ſich wegen begangener Fehler vor der heiligen Kirche demüthigt und erniedrigt, der wird durch ſie erhöhet werden. Rom hat Deinen Gehorſam geſehen und aufgezeichnet: die höchſte Belohnung, welche ein Sohn der Kirche erlangen kann. Du weißt, was es bedeutet, wenn Rom durch uns, die Mitglieder der heiligen Geſellſchaft Jeſu und ſeine gehorſamſten Werkzeuge, Jemand unter den Schafen oder Böcken verzeichnen läßt. Heut iſt es meine angenehme Pflicht, Dir den Beifall des Heiligen Stuhles zu erkennen zu geben, und es macht mir eine ganz beſondere Freude, Dir den Weg gezeigt zu haben, auf welchem Du ihn wieder gewonnen.“

Welche Freude ich über diese tröstlichen Worte aus dem Munde Ew. Hochwürden empfinde," versetzte Grimaine, dessen Furchen von der Stirn verschwanden, "vermag ich nicht auszudrücken, und habe es auch bei einem so scharfsichtigen Bruder nicht nöthig. Willst Du Deine Güte gegen einen geringen Bruder im Weinberge des Herrn noch erhöhen, so theile mir ohne Umschweife mit, wodurch es mir unter dem Beistande der Gnade des Höchsten und der Fürbitte der Mutter Maria und aller Heiligen des Himmels gelungen ist, Roms und der Brüder Jesu Beifall zu gewinnen."

"Es sollte mich wundern," antwortete Spinoletta mit einem schlauen Lächeln, "wenn ich Dir erst sagen müßte, die Zufriedenheit des heiligen Vaters rühre daher, daß Du diesmal dem sündigen Kirchgang der Kronprinzessin nach dem ketzerischen lutherischen Ritus vorgebeugt. Während Du, Deiner Pflicht getreu, im Hintergrunde den Bannstrahl leuchten ließest, wenn sie, die sich reinigen sollte, sich abermals durch jene heidnische Ceremonie verunreinigte, gab ich im Beichtstuhl dieser Sünde eine noch dunklere Farbe und stählte ihren Widerstand dagegen. Dir gebührt indeß ganz allein das Verdienst, den Eigensinn des Königs nach einer andern Seite hin besiegt zu haben, und zwar durch den sinnreichen Vorschlag, den er mit Freuden erfaßte, statt jenes anstößigen Kirchganges die Kronprinzessin ganz einfach dem lutherischen Gottesdienst beiwohnen zu lassen.*) Dies lenkte die Aufmerksamkeit von dem eigent-

*) Am 22. Juli 1827.

lichen Stande der Dinge ab, ohne unser Beichtkind zu binden oder zu lösen. Es ist aber nicht die Art unserer heiligen Kirche — das weißt Du selbst, geliebter Bruder — auf halbem Wege stehen zu bleiben und ihr Ziel aus den Augen zu verlieren, sei es auch noch so weit in die Zukunft gerückt; darum betrachtet sie den jetzigen Vortheil auch als einen solchen, der zu neuen, größeren führt, und hält dafür, jene unheiligen Kirchgänge ein- für allemal abgeschafft zu haben."

„Das sehe ich genugsam ein," versetzte Gridaine mit einem Seufzer, — „doch ist mir weniger klar, wie wir bei diesem Volk und bei diesem Könige neue und größere Vortheile erringen sollen."

„Meine Vorgesetzten und ich, wir müßten uns sehr täuschen," fiel Spinoletta lebhaft ein, „wenn wir die Aeußerung, die Du jetzt gethan, nicht völlig auf Rechnung Deiner Bescheidenheit, statt auf Mangel an Eifer für die Kirche zu setzen hätten. In dieser Ueberzeugung lenke ich Deine Aufmerksamkeit auf das Ziel, welches Dir stets vor Augen schweben muß: die allmälige Zurückführung des königlichen Hauses in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche. Von einem ketzerischen Kirchgange kann natürlich — nachdem er einmal beseitigt worden — niemals wieder die Rede sein. Wenn aber der Himmel später das junge Paar mit Töchtern segnet, ist die Aufgabe, die Du zu lösen hast, keine andere, mein ehrwürdigster Bruder, als diese gegen den Abgrund der Ketzerei zu schützen und sie zur auserwählten Heerde zurückzuleiten."

Gridaine's Stirn umwölkte sich wieder. Er ahnte

die neuen Schwierigkeiten, welche seiner bei der Wahl zwischen Roms Unwillen und dem Zorne Carl Johann's warteten. Ein „Aber“ schwebte auf seinen Lippen, als Spinoletta, der ihn durchschaute, fortfuhr:

„Ich weiß — das heißt: die heilige Brüderschaft Jesu und Rom wissen — daß Du, hochwürdiger Bruder, Deine Pflicht kennst. Wir brauchen uns nicht im Voraus mit schwarzen Vorstellungen zu quälen; — es ist genug, wie der Meister sagt, daß jeder Tag seine Plage mit sich führt. Für den Augenblick kann man nichts thun, als die Verhältnisse genau in's Auge zu fassen, und zwar immer — wenn auch nur ganz allgemein — in Bezug auf das große Werk der Umwandlung und Bekehrung.

„Es dürfte Ihnen wohl nicht unbekannt sein, hochwürdiger Bruder,“ äußerte Gridaine, „daß bereits eine Menge Kinder, theils Findelkinder, theils solche, die ihre Eltern durch den Tod verloren, von uns verpflegt worden, und daß man mit ihnen das Werk der Bekehrung begonnen hat. Die Mittel zu diesem heilbringenden Unternehmen liefert unsere heilige Propaganda, und sie sind durch einen Zuschuß unserer Kronprinzessin noch vermehrt worden, sowie durch Alles, was mir von meinem monatlichen Gehalte übrig bleibt.“

„Die Stimme Deines Gewissens, der Beifall Rom's und der Segen des Himmels mögen Dich belohnen, mein ehrwürdiger Bruder!“ rief Spinoletta. — „Das ist einer der Hauptdecksteine in dem großen Bau, und je mehr Arbeiten in dieser Richtung vorgehen, je herr-

licher wird der Sieg sein. Ein Rath von Deinem Bruder, der übrigens wohl weiß, daß Du bei der Ausführung Deines heiligen Werkes keines Rathes bedarfst, möge von Dir nicht anders aufgenommen werden, als wie er in der That gemeint ist. Durch das reichliche Versorgen jener kleinen Mitglieder der menschlichen Gesellschaft mit leiblicher und geistiger Nahrung bereitet man sich neue Werkzeuge zur Befestigung der wahren Lehre. Diese Kinder müssen angehalten werden, den andern Kindern das Gute mitzutheilen, was ihnen durch uns widerfährt, und ihnen dadurch Lust zu machen, derselben Wohlthaten theilhaftig zu werden. Sind sie arm, so läßt man ihnen das Versprechen von Unterstützung zufließen, natürlich unter der Bedingung, die Irrlehren aufzugeben und in den Schooß der heiligen Mutterkirche zurückzukehren, die stets bereit ist, die verirrten Schafe gütig zu empfangen; — wo dergleichen Unterstützungen nicht angebracht sind, eröffnet man — besonders für Eltern und Angehörige, — Aussicht auf Fortkommen, Gunstbezeugungen, Aemter und Würden, auf Gottes Gnade und die ewige Seligkeit, wo dies Wirkung verspricht, — auf Strafe und ewige Verdammniß bei den Furchtsamen, und behandelt einen Jeden nach seiner Weise .... Haben Sie mich verstanden, hochwürdiger Bruder, d. h. ist Ihnen meine Meinung recht deutlich geworden?"

„Nur über einen einzigen Punkt," versetzte Gridaine, „bin ich nicht recht im Klaren; in allen andern habe ich nicht nur Ihre Meinung verstanden, sondern sie bereits in's Werk gesetzt."

„Und dieser ist?“ fragte Spinoletta, indem er Gridaine forschend ansah.

„Er betrifft die Aussicht auf weltliche Vortheile, welche als ein Bekehrungsmittel angewendet werden soll. Die Geldmittel, über welche wir gebieten können, sind nicht bedeutend genug, um Andere, als ganz Arme, zu gewinnen, — und etwas Anderes, als Geldunterstützung, haben wir doch eigentlich nicht zu bieten,“ meinte Gridaine.

„Du scheinst zu vergessen, hochwürdiger Bruder,“ gab Spinoletta zur Antwort, indem ein höhnisches Lächeln um seinen Mund spielte, „daß die Kronprinzessin, die Gemahlin des Thronfolgers, der Abgott des Volkes, zu unserer Kirche gehört, und daß ihre Gunst das Ziel aller Ehrgeizigen ist.“

„Ew. Hochwürden wollen entschuldigen,“ wendete Gridaine ein, „wenn ich mir jetzt die Freiheit nehme Ihnen anzudeuten, daß Sie sich keinen richtigen Begriff von den Verhältnissen in diesem Lande machen. Ich zweifle daran, daß die Kronprinzessin Lust haben wird, sich in der angedeuteten Art für die Zwecke unserer Kirche gebrauchen zu lassen, und aufrichtig gesagt, bin ich außerdem überzeugt, daß sie ganz und gar nichts auszurichten vermag. Carl Johann würde es nicht gestatten, und gerade in diesem Punkte sind die schwedischen Gesetze leider unbeschreiblich klar und streng; auf den Uebertritt in unsere Kirche steht die Strafe der Landesverweisung!“

„Was schwatzen Sie mir da von Gesetzen!“ fuhr Spinoletta heftig heraus. „Was bedeutet der todte

Buchstabe, wenn der lebendige Geist der Kirche sich dagegen erklärt? — Man muß den höheren Kreisen Fürstengunst, den niederen Aussichten auf Wohlleben vorspiegeln. Sie werden alsdann die Gesetze zum Schweigen bringen und endlich ihre Aufhebung bewirken. Was die Kronprinzessin anbelangt, so kommt es hier weit weniger auf das an, was sie thun *will* und *kann*, sondern was das Volk ihr *zutraut*. Hierauf richten diejenigen ihre Gedanken, welche ihr Glück zu machen suchen, und diesen müssen wir ganz besonders die Verbreitung unserer Lehren und Grundsätze anvertrauen."

Der Abbé schüttelte bedenklich den Kopf. *Spinoletta* fuhr fort:

„Ich sehe Deine Einwürfe kommen, Bruder. Der Hebel der Glücksuchenden ist ein äußerlicher, und die Folgen sind gering, wenn die Ansichten des Volkes sich ändern und man zuletzt einsieht, daß die Prinzessin nicht in unsere Ideen eingeht. Ew. Hochwürden sollen gleich sehen, daß unsere heilige Brüderschaft darauf bedacht war, auch noch *andere* Triebfedern in Bewegung zu setzen, die heimlich und unfehlbar wirken, wie die Minen im Schooße der Erde. In der Sprache der Uneingeweihten nennt man diese Triebfedern *Fanatismus*; wir aber, die Diener des Wortes, beseelt von dem heiligen Geiste der Kirche, wir wissen, daß sie *Glaube* genannt werden muß. Wie dem lebendigen, glühenden Glauben Alles weichen muß, und wie durch ihn alle Sünden — Mord, Meineid und Unzucht nicht einmal ausgenommen — ausgeglichen werden, so kann man auch durch ihn alles Andere erreichen. Ich baue keine Luft-

schlösser, mein ehrwürdiger Bruder; denn sehen Sie hier!"

Spinoletta zog ein Päckchen Briefe aus der Tasche, die er, nachdem er die Adresse gelesen, einzeln auf den Tisch legte, an welchem sie saßen.

„Diese Briefe sind theils von Mitgliedern der heiligen Gesellschaft Jesu in Rom, der Schweiz und München, theils von uns auf mehreren Punkten von Europa angestellten weiblichen Individuen, die vertraut mit unsern Plänen und eingeweiht in unsere geheimsten Absichten sind. Dieser Brief hier z. B. ist an den Schullehrer B.; er enthält Geld und Lebensregeln .... Diese an die Musiklehrerin A.; sie ist eine Schwärmerin und noch in einem Alter, wo die Welt Reiz für sie hat. Ihr wird eingeprägt, der Glaube thue Alles, die Thaten seien Nichts; alle Laster, alle Verbrechen werden vergeben, wenn man nur glaube, ja — um recht selig durch den Glauben zu werden, müsse man sündigen, damit uns vergeben werden könne. Ich hoffe, sie und ihre Freunde werden gegen diese Lehren nichts einzuwenden haben, und sie werden ihren Glauben durch ihre Werke an den Tag legen und sich nicht zur Sünde ermahnen lassen, um Verzeihung zu gewinnen ... Dieser ist an den Handwerksmann N. Er enthält Geld für ihn und seine Anverwandten und das Versprechen größerer Unterstützung, wenn er mit ihnen öffentlich zur katholischen Kirche übertritt. Seine Frau kenne ich seit meiner Ankunft in Schweden näher; sie ist von der sanftmüthigen Art, die sich in den Willen des Herrn fügt, und ein brauchbares Werkzeug in unserm Dienste ... Dieser

hier ist an den Künstler W. Er enthält bedeutende Bestellungen, die alle einen religiösen Charakter haben, jedoch natürlich mit der Hindeutung, daß sie nur von Jemand ausgeführt werden können, der die Madonna und die Heiligen mit den Augen des wahren Glaubens schaue, und daß man das Honorar für diese Sachen verdoppeln wolle, wenn ein Gläubiger sie ausführe. . . . Dieser ist an die Gräfin H., welche ihre letzte Liebe dem himmlischen Bräutigam zugewendet; in diesem Briefe öffnet ein schriftgelehrter Bruder der neuen Magdalena die Pforten des Himmels . . . Dieser ist an einen Jüngling, auf den unsere Gesellschaft große Hoffnungen baut; aber er muß erst noch in einer unserer Hauptanstalten in der Schweiz unterrichtet werden, bevor er hierher zurückgeschickt wird, um Theil zu nehmen an dem skandinavischen Bekehrungswerke. Er kennt bereits einen Theil seiner Bestimmung, — darum wehe ihm, wenn er zurückbebt oder etwas von dem ihm Anvertrauten verräth. Ihm bleibt nur die Wahl zwischen der Schweiz und dem Grabe. Bei der geringsten Zögerung erhält er dies weiße Pulver, umschlossen von einem Ablaßbriefe für den, der es ihm reicht, und versiegelt mit dem heiligen Fischerring. Der Brief an ihn enthält seine Reise-Instructionen für den Weg von hier bis in die Schweiz und das Reisegeld von Stockholm bis Gothenburg; — hier findet er einen Brief mit dem Reisegelde bis Kopenhagen, dort einen mit demselben Inhalt bis Hamburg u. s. w. bis zu seinem Bestimmungsorte. Man ertheilt ihm das Geld in kleinen Posten, damit der Besitz einer größeren Summe ihn nicht

zu Ausschweifungen verleite. Sollte er unterwegs ein Unglück haben, vielleicht bestohlen werden u. dergl., so ist der Verlust der Gesellschaft dann auch nicht so groß, und dadurch, daß er sich an mehreren Punkten bei Mitgliedern der Gesellschaft einfinden muß, behält man ihn zugleich unter Aufsicht . . . Dieser ist an eine arme Wittwe, die sich auf dem Lande niedergelassen, um sich vom Unterrichten der Kinder zu nähren. Sie hat keine andere Mühen für die Wechsel, die ihr mitunter zugehen, als daß sie den Kindern mittheilt, in welcher Art man in andern Ländern, namentlich in katholischen, für die Armen sorgt *) . . . Dieser hier — — aber ich ermüde Dich vielleicht, ehrwürdiger Bruder. Du kennst nun auf jeden Fall unsere Verfahrungsweise und siehst, daß wir nicht den geringsten Schritt ohne die nöthige Berechnung thun. Ohne Dir weiteren Aufschluß über den Inhalt zu geben, vertraue ich Dir nun alle diese Briefe an, die Du entweder selbst oder durch zuverlässige Mitglieder Deiner Heerde an ihre Adresse befördern wirst."

„Es soll Alles pünktlich besorgt werden," entgegnete Gridaine. „Ist sonst noch Etwas, wodurch ich meinen Eifer für die heilige Sache der Kirche an den Tag legen könnte?"

„Für diesmal habe ich nichts hinzuzufügen, als den Wunsch für Dein Wohlergehen und für das Gelingen aller Deiner Unternehmungen."

*) Alles nach der Natur gezeichnet, und kann auf Verlangen bewiesen werden.

Mit diesen Worten erhob sich Spinoletta vom Sopha, nahm Abschied und näherte sich der Thür. Gridaine folgte ihm unter vielen Höflichkeitsbezeugungen. Als er indeß allein war, ging er in der größten Gemüthsbewegung in seinem Zimmer auf und nieder, rang die Hände, blickte gen Himmel und richtete ein Gebet an die heilige Jungfrau, worin er sie bat, ihn vor Spinoletta's Ränken zu schützen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Niemals war die allgemeine Aufmerksamkeit auf eine Staatsrevisions-Kommission so sehr gespannt als auf die, welche im Monat September des Jahres 1827 zusammentrat. Die Schiffsangelegenheit, eine riesengroße Unregelmäßigkeit an und für sich, und die Masse von andern Unregelmäßigkeiten — kleinen und großen — in ihrem Gefolge, welche absichtlich offenkundig gemacht wurden, besonders durch den Grafen Anckarsvärd und den „Argus," hatten die Opposition gegen die Regierung in Harnisch gebracht. — Man wünschte den Mitgliedern derselben eine scharfe Lektion und hatte eine feste Hoffnung darauf; denn auf dem Reichstage vom Jahre 1823 hatte der Adel, um sich wegen der Verfolgung des Grafen Anckarsvärd zu rächen, unter seinen Revisoren für 1827 auch ihn und seinen Freund, den Baron Henning Wrangel, einen mächtigen Oppositionsmann gewählt. Auch Anders Danielsson ward von seinem Stande zum Revisionsmitgliede ernannt. Aber

gerade die Ueberzeugung, daß die Revision es diesmal scharf mit der Regierung treiben würde, schreckte alle diejenigen von der Theilnahme an ihren Verhandlungen zurück, die weder offen mit der Regierung brechen, noch sich dem Tadel der Opposition preisgeben wollten. Es machte daher große Schwierigkeiten, Jemand für die Stelle des Vorsitzenden zu finden. Denn kaum war eine Wahl geschehen, so erfolgte auch eine Ablehnung. Es hatten deren bereits vier stattgefunden, als sich die Ritterhaus-Direktion an den Mann der Staatsumwälzung von 1809, dem Grafen Adlerfparre, wendete. Bei der ersten Nachricht davon ergriff Jemand, der mit ihm in Verbindung stand, die Feder und schrieb ihm wie folgt:

„Hätte ich nicht früher die Ehre gehabt, Ew. Excel-„lenz zu meinen hohen Vorgesetzten zu zählen und hätten „Ew. Excellenz mir nicht während und nach dieser Zeit „manche Beweise von Wohlwollen gegeben, so würde ich „mich nicht erdreisten, Ew. Excellenz durch eine Vor-„stellung zu beläſtigen, die ein wenig vermessen scheinen „könnte. Ew. Excellenz werden mit der heutigen Post „die Aufforderung erhalten, die Präses-Stelle bei der „Staats-Revision zu übernehmen. Es ist mir nicht un-„bekannt, daß Leute von Gewicht und Einfluß den Wunsch „der Ritterhaus-Direktion zu unterstützen suchen, und ich „— so wie viele Patrioten — weiß, daß das Vaterland „niemals vergebens auf seinen ersten Patrioten hofft. „Die lange Ungewißheit, wer den wichtigen Posten ein-„nehmen werde, hat in der öffentlichen Meinung eine „Bitterkeit hervorgerufen, die der Ritterschaft und dem

„Adel nicht günstig ist. Ein großer Name ist erforder-
„lich, um die Gemüther zu beruhigen, um bei den Freun-
„den der Verfassung den Muth aufrecht zu halten. Man
„konnte nicht darüber in Zweifel sein, wo jener Talis-
„man sich finde. Das Volk richtet seine Blicke abermals
„auf Ew. Excellenz. Möge das Grundgesetz, gestiftet
„unter Ihrer Aegide, jetzt in seiner Anwendung von
„Ew. Excellenz geprüft werden, — das wünschen alle
„redlichen Schweden. Es wäre schlimm, wenn gewich-
„tige Ursachen dem Vaterlande das Glück rauben sollten,
„auf das es jetzt zuversichtlich hofft. Es wäre schlim-
„mer, wenn eine geschwächte Gesundheit Ew. Excellenz
„hinderte, dem Rufe des Volkes zu folgen. Am schlimm-
„sten wäre es für mich, wenn diese Zeilen Ew. Excel-
„lenz Mißfallen erregten und Sie darin einen Verstoß
„gegen die heilsame Regel erblickten: ne sutor ultra
„crepidam.

Ich verharre

Ew. Excellenz
unterthänigster
N. N.“

Auf diesen Brief ertheilte der Graf Adlersparre folgende Antwort:

„Nach einer längeren Abwesenheit erst diesen Abend
„wieder hierher zurückgekehrt, hatte ich die Freude, Ihr
„sehr geehrtes Schreiben vorzufinden. Mit ihm zugleich
„erhielt ich auch die Anfrage in Bezug auf meine Be-
„rufung zum Präses der Revisions-Kommission, und
„habe mit der heutigen Post mit „Ja“ darauf geant-
„wortet.

„Meine neue Stellung ſagt mir nicht im mindeſten „zu, weder in ökonomiſcher, noch in geſelliger Beziehung; „ich bin aber hier in meinem Winkel zu empört geweſen „über die vielen Ablehnungen, um dem gegebenen Bei„ſpiel folgen zu können, ganz beſonders, da es mir — „unter uns geſagt — ſcheint, als läge ihnen ein gewiſ„ſer Grad von Poltronerie zum Grunde.

„Wir treffen uns daher, was mich ſehr freut.

Ihr
gehorſamſter Diener
Georg Adlerſparre.“ *)

Die Rathgeber des Königs, einen einzigen ausgenommen, waren mit dieſer Wahl äußerſt unzufrieden. Sie fürchteten ſich, mit einem Manne zuſammen zu treffen, der allein alles bedeutete, während ſie alle zuſammen genommen eine Null gegen ihn ausmachten. Nur Cederſtröm lachte in's Fäuſtchen. Er hoffte, Adlerſparre werde ihm den Rücken decken und ihn gegen Wirſén ſchützen. Dieſe Hoffnungen theilte Cederſtröm unter vier Augen dem Könige mit, der ſich darüber freute und jetzt weniger von Adlerſparre's Auftreten fürchtete.

In der Sonderung, die der König nur in der Reviſions-Kommiſſion zwiſchen Cederſtröm's Freund und zwiſchen den Freunden Wirſén's vorausſah, ſo wie in der zwiſchen Adlerſparre und Anckarsvärd beſtehenden Spannung, die ſie ſeit der vollbrachten Staats-

*) Der Brief iſt hiſtoriſch.

umwälzung stets fern von einander gehalten, fand Carl Johann, dessen innere Politik sich stets auf Spaltungen basirte, ein neues Feld und neue Auswege für seine Verschlagenheit.

Excellenz Adlerspparre hatte — nachdem er seine große Rolle ausgespielt — Stockholm nur äußerst selten und dann immer nur auf sehr kurze Zeit besucht. Sein Auftreten in einem wichtigen Amt und gleichsam zum Schutze des Grundgesetzes spannte die öffentliche Neugierde nur noch höher.

Eine große Wohnung, eine Treppe hoch, in der Königinstraße wurde für ihn bestellt, und es ward bekannt, daß sogar seine Gemahlin ihm in der Residenz Gesellschaft leisten werde.

„Er beabsichtigt also, auf einem großen Fuß zu leben," flüsterte man sich zu. „Er will alle übrigen Excellenzen ausstechen, und man sieht vielleicht noch einmal Wache vor seiner Thür; denn Carl Johann fürchtet ihn und wird alles thun, was er nur irgend wünscht."

Das hohe Paar traf ein, — Schaaren von Neugierigen zogen an dem Hause vorüber, — man sah Licht beim Grafen und der Gräfin, aber nur in den Zimmern, die sie selbst bewohnten, — doch es zeigte sich keine Ehrenwache vor der Thür, nicht einmal ein Livréediener. Auf dem Hausflur und dem Vorsaal war es so finster und öde, daß man glauben konnte, irre gegangen und in ein unbewohntes Haus gerathen zu sein. Man zögerte, eine Thür zu öffnen, — man rührte an der Klinke, — eine tiefe Baßstimme donnerte „Herein!" und wenn man die Schwelle überschritten hatte, erhob

ſich vom Sopha eine Rieſengeſtalt, deren altmodiſcher, dunkelgrüner Frack und hohe Stiefeln über den Beinkleidern ein Mitglied der untergeordneteren Geſellſchaftsklaſſe andeuteten, und deſſen Manieren dem auch nicht widerſprachen; aber der blitzende Stern des Seraphinen-Ordens auf der Bruſt bewies, daß man vor einem der „Reichsherren“*) ſtand.

Weder Haltung noch Geſichtszüge verriethen den merkwürdigen Mann, der über Könige, Regentenhäuſer und Kronen verfügt hatte. Sein Geſicht, weder edel noch ausdrucksvoll, aber auch weder ſcharf noch abſtoßend, trug auf den rothen Wangen das Gepräge der Geſundheit und Sorgloſigkeit, die man ſelten an einem Staatsmanne, und noch ſeltener an einem Parteihaupt bemerkt. Nur die lebhaften blauen Augen, in denen Liſt und Heiterkeit um die Herrſchaft rangen, und das höhniſche Lächeln, welches den Mund beſtändig umſchwebte, erregten Aufmerkſamkeit. Dieſe Geſtalt imponirte durch ihre Geſammtmaſſe, aber nicht durch ihre Details. Wir ſprechen von Adlerſparre's Aeußerem. Die Annalen der Geſchichte liefern Zeugniß von ſeinem Innern, wir brauchen daſſelbe daher nicht erſt zu ſchildern.

Trotzdem Graf Adlerſparre kein Haus machte, wurde ſeine Wohnung doch niemals von Beſuchen leer. Daß die Reviſoren ihrem Präſes die Aufwartung machten, war in der Ordnung. Es bildete ſich aber auch ein vertrauliches Verhältniß zwiſchen den beiden

*) Höchſter Titel in Schweden.

Männern der Staatsumwälzung von 1809. Anckarsvärd wurde oft bei Adlerſparre geſehen, und ſelbſt ihre Gemahlinnen gingen freundſchaftlich mit einander um. Adlerſparre friſchte die Bekanntſchaft mit mehreren ſeiner früheren politiſchen Freunde wieder auf, ganz beſonders aber mit literariſchen Notabilitäten, die ihm hauptſächlich am Herzen zu liegen ſchienen. Selbſt jüngere Leute, ohne Namen, die den gefeierten Mann kennen zu lernen wünſchten, waren ihm willkommen, und alle wurden mit gleicher Herzlichkeit behandelt.

Dieſe auffallende Einfachheit und Zugänglichkeit, der große Zulauf und die freie Sprache, welche ſtets in Adlerſparre's Zimmern geführt wurde, fingen an, bei den Regierungsleuten und höchſten Ortes Unruhe zu erregen, beſonders als er ſeine Abſicht äußerte, in Bezug auf die bevorſtehende Staats-Reviſion der Sache auf den Grund zu gehen.

„Was Ihren Freund Adlerſparre anbelangt,“ äußerte der König eines Tages zu Cederſtröm, „ſo haben Sie ſich hinters Licht geführt. Sie glaubten auf ihn zählen zu können, — und nun die Sache zum Klappen kommt, täuſcht er Sie und uns Alle. Er geht damit um, ſich bei den unteren Klaſſen beliebt zu machen. Sein Benehmen ſchmeckt nach ſeiner ränkeſchmiedenden Aufwieglerrolle; aber er möge ſich hüten! 1809 hatte er nur mit dem halbwahnſinnigen Schwärmer Guſtav zu thun; 1827 würde er mit Carl Johann zu ſchaffen bekommen, — mit Carl Johann! — verſtehen Sie mich?“

„Ich verbürge mich mit meinem Kopf für ſeine

loyalen Absichten," versetzte Cederström. "Er geht zu offen zu Werke, um Wirsén zu vernichten und Wetterstedt zu schrecken. Dies ist auch die einzige Manier, um Einfluß auf die Revisoren zu gewinnen. Er ist Ew. Majestät persönlich vollkommen zugethan."

"Nun — wir werden sehen," antwortete der König kopfschüttelnd.

Wirsén, der von der Epoche der Staatsumwälzung an in häufiger, aber stets untergeordneter Berührung mit Adlerfparre gestanden, und vielleicht nicht wußte, wie innig er mit Cederström harmonirte, ließ es sich angelegen sein, sich ihm zu nähern. Um die Kosten des rückgängigen Schiffshandels und anderer heimlicher Staatsausgaben zu decken, hatte Wirsén vorschußweise gewisse Fonds verwendet, was er den Revisoren zu verbergen hoffte. Er hielt es indeß für gerathen, mit dem Revisions-Präses — wenn auch nicht auf einem guten, so doch wenigstens auf keinem gespannten Fuß zu stehen. Viel zu stolz aber und viel zu schlau, um persönlich einen ersten Schritt zu thun, der ihn demüthigen konnte, wenn er mißlang, suchte er einen Ausweg in Wiederanknüpfung an frühere Verhältnisse und schickte Adlerfparre eine mündliche Einladung zum Diner nach seinem Gute Djurholm, zu welchem Zweck er seine Equipage zur Disposition stellte.

Als Wirsén's Bote zu Adlerfparre kam, waren seine Zimmer mit Besuchern angefüllt. Er trat mit ihm in das nächste Zimmer und antwortete auf die Einladung mit so lauter Stimme, daß alle Anwesenden es hören konnten:

„Meinen Gruß, — und ich ließe für die Einladung danken! — Ich wäre von Wermland nach Stockholm gekommen, um den Zustand der Staatsgeschäfte zu untersuchen, und nicht um beim Herrn Staatsrath zu schmausen.*)

Die Oppositionsmänner freuten sich über diese Antwort, — die höheren Kreise spotteten darüber, — Wirsén fand sich beleidigt und schloß daraus auf feindliche Absichten gegen ihn. Es war ein neuer Stein zu der schweren Regierungslast, die jetzt fast ausschließlich auf ihm ruhte, auf ihm, dessen Kräfte im vergangenen Jahr ihn bereits zweimal auf bedenkliche Weise in Folge zu übermäßiger Anstrengung verlassen hatten. In keinem Zweige der Verwaltung geschah etwas ohne ihn und konnte etwas ohne ihn geschehen, zumal wenn es die Finanzen betraf. Carl Johann fühlte sich durch diese Unentbehrlichkeit ein wenig belästigt, wagte jedoch nicht, die Bürde, welche ihn drückte, abzuwerfen; denn Wirsén hielt alle Fäden der Verwaltung in seinen Händen, und wußte zu genau, wie man während des Krieges in Deutschland und Norwegen gewirthschaftet hatte, um ohne Weiteres entfernt werden zu können.

Die Revision schritt indeß vor und die Revisoren nahmen es nach und nach immer genauer. Je mehr sie sich in Worten ausließen und je mehr sie sich in Staatslehren vertieften, je verstimmter wurde Carl Johann — je ruhiger und vergnügter wurde Wirsén.

„Es scheint Ihnen Vergnügen zu machen, die Re-

*) Historisch.

gierungs-Angelegenheiten verschmäht und in den Staub getreten zu sehen!“ fuhr der König eines Tages mit Leidenschaftlichkeit gegen den Grafen Wirsén heraus. „Sie scheinen nichts dagegen zu haben, daß man Ihre Collegen zur Rechenschaft zieht, ja — daß man sich sogar an meine Person wagt. Erinnern Sie sich, daß Sie ganz allein für die Finanzen verantwortlich sind, und daß Sie wenigstens aus Furcht vor Ihrem eigenen Fall nicht über das Unglück Anderer triumphiren sollten.“

„Es ist nicht das erste Mal, daß Ew. Majestät mich verkennen und meine Handlungen mißdeuten,“ antwortete Wirsén beleidigt. „Ihr scharfer Blick sollte jedoch finden, daß die strengen Herren, so lange sie sich damit begnügen, große Redensarten zu machen, nicht dazu kommen, die Zahlen in den Kassenbüchern zu prüfen, und daß sie diese am Ende ganz übersehen werden.“

In kurzer Zeit zeigte es sich, daß Wirsén ganz richtig kalkulirt hatte. Seine große Kunst als Staatsverwalter stand in der Anwendung des Satzes Carl's XI., da fortzunehmen, wo sich etwas findet, und es da hin zu thun, wo es fehlt. Den Staatsrevisoren, die wußten, daß unendlich große Summen von den Staatsmitteln verloren gegangen, um den Schiffshandel rückgängig zu machen, war es klar, daß sich irgend wo ein Ausfall vorfinden mußte, mit dem die Regierung sich geholfen. Diese wußte sich aber stets so zu drehen, daß die entblößte Stelle nicht zum Vorschein kam.

Endlich brach das Ungewitter indeß herein. Die Revisoren machten Miene, den Kassenbestand und die Geschäftsführung der Rentenkammer zu untersuchen.

Wäre dies geschehen, so mußten alle finanziellen Geheimnisse an's Tageslicht kommen.

Wirsén begriff, daß man ihm auf die Sprünge kam, und es verdroß und erschreckte ihn. Noch tröstete er sich damit, im schlimmsten Falle werde der König durch einen Machtspruch der Revision der Rentenkammer vorbeugen; von dem Augenblick an, wo man zu diesem äußersten Mittel griff, wußte aber auch alle Welt, daß die Sachen unrichtig standen. Die große Vorstellung, welche sich das Publikum bisher von seinem finanziellen Talent gemacht, mußten dann der Ueberzeugung weichen, daß er sich nur mit unerlaubten Kunstgriffen geholfen. Dies nagte an seiner Eigenliebe und schnitt ihm in die Seele.

Beim ersten Gerücht in Betreff der Absichten der Revisoren auf die Rentenkammer schickte der König zu Wirsén. In der Brust Carl Johann's wechselten die heftigsten Bewegungen und stritten um die Oberherrschaft Verdruß über die Revisoren, Furcht vor den Folgen ihrer Absicht, — Freude über die Gelegenheit, welche sich ihm bot, einem Rathgeber die Flügel beschneiden zu können, dessen Flug ihm zu hoch ging, und dessen Dreistigkeit ihn belästigte

„Nun, Graf Wirsén," nahm Carl Johann das Wort mit einer Miene, die auf Sturm deutete, ohne daß sich indeß angeben ließ, aus welcher Richtung er wehen würde, — „was sagen Sie dazu, daß die Revisoren, diese Unruhstifter, sich an die Rentenkammer machen wollen?"

„Das ist eine tadelnswerthe, wenn auch nicht ge-

radezu strafwürdige Vermessenheit, welche die Gränzen ihrer Befugnisse überschreitet und der Ew. Majestät keinen Fortgang gestatten dürfen," antwortete Wirsén mit erzwungener Kälte.

„Was ich gestatten darf oder nicht, Graf Wirsén," fiel der König mit demüthigendem Stolz ein, „darüber habe ich allein zu entscheiden. Sie rechnen zu sehr auf Ihre Unentbehrlichkeit und meinen Schutz. Ich will Ihnen diesen zwar nicht entziehen, aber ich will ihn mir nicht abzwingen lassen, — verstehen Sie mich? — Was würde aus Ihnen, wenn ich mich in die Arme Ihrer Gegner würfe, die nichts sehnlicher wünschen, — wenn ich in diesem Fall ganz ruhig antwortete: „es mag geschehen; revidirt die Rentenkammer!" — und wenn ich Sie Ihrem Geschick überließe? — Stockholm würde so gewiß an demselben Abend illuminirt sein, wie Paris es war, als mein Cousin Carl X., Royer Collard zum Präsidenten der Deputirtenkammer ernannte."

„Ew. Majestät sollten sich erinnern," entgegnete Wirsén, kaum im Stande seinen Unmuth zu zügeln, „daß ich es nicht bin, der an der Spitze des Staats-Comtoir's steht, und daß ich daher auch für die Uebereinstimmung der Ziffern mit den baaren Beständen nicht zu haften habe, — daß die fehlenden Summen nicht für mich, sondern für Staatszwecke, auch nicht auf meine Veranlassung, sondern auf ausdrücklichen Befehl Ew. Majestät verwendet worden, — daß meine Verantwortlichkeit in dieser Sache nicht größer ist, als die Ihrer übrigen Rathgeber, — und daß, wenn ich mit Rathschlägen hervortrat, die mit Bereitwilligkeit aufgenom-

men wurden, wie z. B. die zur einstweiligen Beseitigung der durch den Grafen Cederström herbeigeführten Verlegenheiten . . . .“

„Nicht weiter!“ unterbrach ihn der König. „Sie sind Cederströms Feind, und ich verbiete Ihnen, ihn in seiner Abwesenheit anzuschwärzen!“

„Wäre ich das,“ fuhr Wirsèn mit steigender Gemüthsbewegung fort, „so würde ich das Vorhaben der Revisoren eher zu befördern als zu verhindern suchen; denn die Ausführung desselben würde eine offene Darlegung des Sachverhältnisses zur Folge haben, und was mir dabei zur Last fiele, würde nichts sein als die Maßregeln, die ich zur Abhelfung eines augenblicklichen, dringenden Bedürfnisses getroffen, welches sich von der unglücklichen Schiffsangelegenheit herschrieb.“

In der heftigsten Aufregung kehrte Graf Wirsén nach seiner Wohnung zurück.

„Seine niemals besonders feste Gesundheit,“ *) die vor kurzer Zeit zwei heftige Stürme erlitten, — den letzten vor einigen Wochen auf einer Reise nach Dalekarlien, — erlag dieser neuen Erschütterung. Er bekam ein hitziges Fieber, das immer mehr überhand nahm, je deutlicher die Revisoren mit ihren feindlichen Absichten hervortraten.

Bald war in der Hauptstadt von nichts mehr die Rede, als von der lebensgefährlichen Erkrankung des Grafen Wirsén.

Es war kein Todeskampf von wenigen Stunden,

*) Gedächtnißrede Billberg's auf den Grafen Wirsén.

der der Neugierde oder Theilnahme Schlag auf Schlag neue Nahrung giebt, ein paar Wochen verflossen von seiner Erkrankung bis zu seinem Ende.

Als an seinem Tode nicht mehr zu zweifeln war, fing man an, seine Treppen zu belagern, wie bei einem sterbenden Könige. Er hatte in den letzten Jahren thatsächlich das Land regiert, und die Schweden fühlten — viele mit Bedauern, mehrere mit Zittern, alle mit Erstaunen — daß ein Regierungswechsel bevorstand.

Wenn die geschmeichelte Eitelkeit im Stande ist, die Schmerzen eines Krankenlagers und die Schrecken des Todes zu mildern, so stand dieser lindernde Balsam dem Grafen Wirsén im reichlichsten Maße zu Gebote. Bekannte und Unbekannte, Männer mit und ohne Namen, Vornehme und Geringe, drängten sich in seinen Vorzimmern — nicht jeden Tag, sondern jede Stunde — um die daselbst ausgelegten Bülletins der Aerzte zu lesen. Seine Collegen im Reichsrathe umstanden in der äußersten Spannung sein Krankenlager, Niemand in tieferer Bekümmerniß, als Wetterstedt, der in Bezug auf Staatsgeschäfte in Wirsén sein anderes Ich erblickte, und was dessen Reichthümer anbelangte, sie wie seine eigenen betrachten konnte. Sein Schmerz war groß und machte sich in einer „Rede am Sarge des Grafen Wirsén“ Luft; — Niemand mit gemischteren Empfindungen, als Rosenblad, dessen Ansehen erloschen und sein Einfluß gelähmt war, so lange Wirsén am Ruder stand. Der Kronprinz stellte sich persönlich an dem Bette des sterbenden Staatsmannes ein, um ihn zu ehren und zu trösten, — vielleicht auch,

um — — zu lernen. Und als die Aerzte dem Könige meldeten, die Krankheit könne nur einen einzigen Ausgang nehmen, ließ Carl Johann sich erkundigen, ob Wirsén's Zustand eine längere Unterhaltung über Gegenstände von Gewicht erlaube, und fuhr dann selbst zu ihm.

Der Krankenbesuch währte zwei volle Stunden, und er wirkte wesentlich auf Schwedens Zukunft und die Richtung der inneren Politik des Königs. Wir sprechen nicht von den Finanzen, — nicht von dem Schlüssel zur Lösung der Staatsräthsel, den der Sterbende in Carl Johann's Hand legte, — nicht von der Regulirung der Geldangelegenheiten, die für beider gemeinschaftliche Rechnung betrieben wurden, — nicht einmal von den geheimen Papieren, die zurückgefordert und ausgeliefert wurden: wir erwähnen nur, daß der Sterbende seinen Nachfolger ernannte, der angenommen und wahrscheinlich sogar auch dem Kronprinzen verordnet wurde. Carl Johann gab sein Versprechen und — hielt es nur zu gewissenhaft. Dies war der größte Mißgriff, den Wirsén jemals beging; — es war sein letzter.

An einem herrlichen Wintertage — am 9. December 1827 — schien die Natur Alles zu Leben und Genuß aufzufordern. Die Sonne strahlte hell, — aber der Todesengel stand an Wirsén's Lager; — er erpreßte ihm kalte Schweißtropfen und löschte endlich sein Lebenslicht aus.

Selten hat der Tod eines einzelnen Mannes ein so allgemeines Aufsehen erregt. „Freunde und Feinde, „Bekannte und Unbekannte fragten einander bestürzt,

„ob die betrübende Nachricht wahr sei, und warfen for„schende Blicke.“ *) Eine Zeitung **) äußerte, „mit ihm sei einer der schönsten Edelsteine aus Schwedens Krone gefallen.“

Der König selbst zeigte viel äußere Theilnahme bei diesem Todesfall, fühlte sich jedoch von einer Bürde befreit, die er zu tragen oder abzuwerfen sich außer Stande gesehen.

Graf Wirsén's plötzliches Erkranken und Abtreten vom politischen Schauplatze brachte auch eine eben so plötzliche Veränderung im Gange der Staats-Revision hervor. Adlersparre, der bisher allen Vorstellungen sein Ohr geliehen, die darauf hinzielten, Wirsén zu vernichten, um Cederström Luft zu schaffen, schien auf einmal wie umgewandelt, nachdem der Streit nicht länger dem allmächtigen Manne galt, und der Sieg nichts gewesen wäre, als eine Niederlage sowohl für Cederström und seine Kämeraden, als auch für die Alleinherrschaft, der Adlersparre im Grunde seines Herzens doch huldigte, obgleich die Umstände ihn in die Bahn des Aufruhrs hineingedrängt hatten. Carl XI., unumschränkt, thätig, sparsam, ungekünstelt und volksthümlich, bildete für ihn unter allen Umständen das Muster eines Königs.

Anckarsvärd und seine Freunde wollten auf dem einmal betretenen Wege der Strenge fortgehen, — Ad-

*) Gedächtnißrede.

**) Der Komet.

lersparre widersetzte sich dem und versuchte, sie von dieser Richtung abzulenken. Dieser Umstand führte bald zu anstößigen Ausbrüchen. Anckarsvärd und Adlersparre hörten auf, mit einander umzugehen. Wrangel fuhr in einer Sitzung der Revisoren so heftig auf Adlersparre los, daß dieser seinen Präses-Hammer mit den Worten gegen ihn erhob: „Bilden Sie sich nicht ein, mich zu schrecken, so lang Sie auch sind!“ — *) Seth entwarf ein geheimes Protokoll über einen in den Sitzungen stattgehabten Vorfall, das von den meisten Revisoren unterschrieben und versiegelt niedergelegt wurde, um in der Zukunft einmal benutzt zu werden, wenn die Gelegenheit es mit sich führen sollte.

Außer sich vor Freude, dem Könige über eine so günstige Wendung der Dinge Mittheilungen machen zu können, eilte Cederström zum Monarchen, in der Hoffnung, auf's Neue mit gnädigen Blicken und Vertraulichkeiten überhäuft zu werden, an die er früher gewöhnt gewesen, die jedoch während Wirsén's Herrschaft und nach dem unglücklichen Schiffshandel immer sparsamer geworden. „Ich weiß bereits, was Sie mir da erzählen,“ sagte der König äußerst kalt. „Wirsén's Nachfolger, der Staatsrath Baron von Nordin, hat mich schon davon in Kenntniß gesetzt, daß die Schreihälse der Revisions-Commission jetzt damit beschäftigt sind, sich unter einander zu verschlingen.“

*) Historisch.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Während Graf Ankarsvärd die öffentliche Aufmerksamkeit auf dem distelbewachsenen Gebiet der Staatslehren beschäftigte, wurde diese plötzlich durch ein unerwartetes Ereigniß aus dieser Wüste auf die lachenden Blumengefilde der schönen Künste geleitet. Angelica Catalani — nachdem sie eine Reihe von Jahren hindurch die lauschende Welt entzückt — wollte nicht verstummen, ohne durch ihre Töne den Tempel geweiht zu haben, den Gustav III. den Musen des Gesanges errichtet, und von welchem Jenny Lind ausgegangen ist, um das kunstsinnige Europa zu bezaubern.

Carl Johann hatte bei seiner Krönung den Schweden den Genuß bereitet, die Stimme der Sessi — „tief wie ein Schacht und stark wie der Donner“ — zu bewundern. Die Catalani vereinte mit der Stärke der Sessi das Gefühl der Lind; ihre Stimme ließ eben so wenig zu wünschen übrig, wie ihre Kunst.

Das Majestätische ihrer Haltung kündigte die Kö-

nigin des Gesanges an, und ihre Manieren verriethen, daß sie gewohnt war, sich in den höchsten Kreisen des geselligen Lebens zu bewegen.

Sie ließ sich zuerst in der Ladugards-Kirche hören, die — ungeachtet der hohen Eintrittspreise — überfüllt war; — natürlich hatte die Neugierde sie gefüllt. — Kurz vor dem Concert äußerte Baron Gustav Friedrich Åkerhjelm zu Jemand, er habe die Catalani vor funfzehn bis sechszehn Jahren in einigen europäischen Hauptstädten gehört, — der Eindruck, den sie damals gemacht, lasse sich nicht beschreiben, — er erwarte jetzt zwar ebenfalls etwas Schönes, doch müsse man bedenken, daß die Sängerin jetzt vierzig und einige Jahre zähle, — man dürfte daher nicht dieselben Ansprüche machen, als wenn sie sich noch im Anfange ihres Lebenssommers befände.

Das Concert begann. —

Die Catalani trat vor; ihre Haltung, Blicke und Mienen — alles verkündete die Monarchin, die ihren Thron in Besitz nimmt. — Kopf, Hals und Arme waren mit Zierrath von Gold geschmückt, das man vor dem blitzenden Reichthum von Juwelen kaum sah. Alle diese Kleinodien waren Geschenke von regierenden Häuptern: den Gürtel von Diamanten hatte ihr der Kaiser Alexander verehrt, die Armbänder der König von England, die Ohrringe die Kaiserin Marie Louise, das Collier der Kaiser Franz u. s. w. Zu diesen Kostbarkeiten fügte Carl Johann, ehe die Sängerin Stockholm verließ, einen herrlichen Schmuck von Ammetisten.

Ihr Gesang und der Eindruck, den er machte, können nicht geschildert werden. Die Hinreißung machte sich auf eine Weise Luft, wie man es in der schwedischen Hauptstadt nie zuvor erlebt, wo man auch niemals — weder früher noch später — die Volkshymne in der Art gehört hatte, wie sie dieselbe vortrug. Gerade in dem Augenblick, wo dieses Stück — das letzte an diesem Abend — beginnen sollte, wendete sie sich mit der halblauten Frage an den Kapellmeister: „wie wird der König im Lande gewöhnlich genannt?“ und nach erhaltener Antwort stimmte sie an: „God save great Charles, your King!“

Während des Gemurmels der Verwunderung, das gleich nach dem ersten Stück entstand, welches die Catalani sang, traf Baron Åkerhjelm mit der bereits erwähnten Person zusammen.

„Nun,“ fragte der Letztere, „wie wäre es möglich, daß dieser Engel selbst vor zehn bis funfzehn Jahren mehr geleistet hätte als in diesem Augenblick? Worin bestände die Veränderung?“

„Einzig und allein darin,“ antwortete Baron Åkerhjelm mit Wärme, „daß sie jetzt bewunderungswürdiger ist als früher, weil sie eben jetzt noch ganz dasselbe leistet. Auch hierin ist die Catalani unvergleichlich, und man darf sich über die Huldigungen daher nicht wundern, die Europa ihr zwanzig Jahre hindurch zollte.“ *)

Es braucht nicht erst erwähnt zu werden, daß und

*) Historisch.

wie sie von Künstlern und Kunstfreunden geehrt und gefeiert wurde. Excellenz de la Gardie, der noch auf seinen Gütern in Schonen weilte, hatte ihr seine Wohnung in der Residenz überlassen. Ihre Zimmer waren vom frühen Morgen bis in die späte Nacht von Besuchen belagert, und zu den musikalischen Abendunterhaltungen eingeladen zu sein, die sie mitunter gab, war eine Auszeichnung, nach der man sich allgemein und nicht nur in Beziehung auf den hohen Kunstgenuß drängte.

In Allem hielt sie ihren hohen Rang als Notabilität des Jahrhunderts aufrecht. Ein geachteter Marine-Officier starb während ihres Aufenthaltes in Stockholm plötzlich, und hinterließ eine unbemittelte Wittwe mit vielen Kindern. Dieser Todesfall bildete das Gespräch des Tages und gelangte auch zu den Ohren der Catalani. Sie beeilte sich sogleich, der Gebeugten in der zartesten und am meisten geeigneten Weise eine nicht unbedeutende Geldunterstützung zukommen zu lassen.*)

Ohne ihrer Würde jemals etwas zu vergeben, war die Verbindlichkeit der Catalani doch nachahmungswerth. Zur Frau Lidbeck, geb. von Rosenschöld, äußerte sie, es finde sich zwischen ihren Stimmen kein anderer Unterschied, als daß sie – die Catalani — mehr Uebung und Methode habe.**)

Während die Catalani sich in Stockholm aufhielt, langte daselbst der Fürst Putbus mit seiner Gemahlin

*) Historisch.

**) Historisch.

und seinen Töchtern, den „Gräfinnen“ Putbus an. Es war für die Fürstin und die große Sängerin ein Fest, sich in einem fremden Lande wieder zu finden, denn sie waren Freundinnen in einer höheren Bedeutung, als man diesem Worte gewöhnlich beizulegen pflegt. Der Fürst, welcher die Gesellschaft der großen Sängerin zu schätzen wußte und beabsichtigte, seiner Gemahlin einen angenehmen Abend zu bereiten, nahm eine Loge in der Oper und bot der Catalani einen Platz in derselben an. Man sah sie dort ganz vorn neben der Fürstin, die Gräfinnen und der Fürst hinter ihr.

Rossini's „Figaro“ wurde aufgeführt. Es war eben kein beneidenswerthes Loos für die erste schwedische Sängerin damaliger Zeit, sich bei einer Gelegenheit hören zu lassen, wo die erste Sängerin der Welt zugegen war. Die schon immer nicht recht sichere Stimme zeigte sich denn auch an diesem Abend ganz besonders unrein, hart und widerwärtig, ja mitunter ganz falsch. Die Fürstin Putbus wendete sich mit einem spöttischen Lächeln an ihre Freundin und fragte sie, was sie zu dieser Sängerin meine.

„Es ist unmöglich, sie bei dieser Gelegenheit richtig zu beurtheilen,“ antwortete die Catalani fein und artig ausweichend, — „denn man hört deutlich, daß sie sich nicht wohl befindet und daher unmöglich bei Stimme sein kann.*)

Während der Regierung Carl Johann's wurden

*) Historisch.

die Geburtstage der Mitglieder des Königshauses stets durch ein Banket gefeiert. Diesmal machte zum Geburtstag der Königin der Kronprinz den Wirth, bei welchem — besonders so lange der Graf Posse sein Hofmarschall war — ausgezeichneter gespeist wurde als beim König. Dies Fest war in jeder Beziehung glänzend, geschmackvoll und angenehm. Alles — Großes wie Kleines — bewies, daß der hohe Wirth die Gelegenheit con amore ergriff, sowohl der Königin des Landes, als auch der des Gesanges zu huldigen. Er gab dem Hofzirkel eine Ausdehnung, so weit die königlichen Gemächer es nur irgend gestatteten.

Das Fest begann mit einem Concert. Die Catalani, welche sich in demselben hören ließ, wurde vom Grafen Adelsvärd, dem Chef des kronprinzlichen Hofes, durch die mit vornehmen Gästen angefüllten Zimmerreihen geführt. Denselben Fanatismus, den sie in der Kirche und im Theater erregt, erweckte sie auch in der Königsburg, ja vielleicht einen noch erhöhteren, weil er sich hier nicht durch Beifallsäußerungen Luft machen durfte.

Dem Concert folgte ein Ball.

Auch zum Tanze wurde die Catalani an Graf Adelsvärd's Arm geführt, wo ihrer die schmeichelhafteste Ueberraschung wartete.

„La Biondina in gondoletta" war ein Thema mit Variationen, mit dessen Absingung sie im Opernhause Furore gemacht und das noch Jahre nach ihrer Abreise von allen Musikverständigen und Unverständigen geträllert, geklimpert, geblasen und gestrichen wurde. Sobald

die Polonaise vorüber war, die der Kronprinz mit der Königin eröffnete, wurde ein vom Kronprinzen nach Motiven der erwähnten Variationen komponirter Walzer gespielt. Die Ueberraschung war eben so allgemein als lebhaft und unangenehm. Welchen Eindruck diese Huldigung auf die Catalani machte und machen mußte, ist unmöglich zu beschreiben.

Sie war so vollständig die Königin des Festes, daß sie eben so bemerkt und eben so gefeiert wurde wie die wirkliche Königin. Die stattliche Figur der Catalani, ein glückliches Mittelding zwischen groß und klein, zwischen der Königin und der Kronprinzessin, hatte bei dieser Gelegenheit nur Mitbewerberinnen in den Gräfinnen Brahe und Tascher de la Pagerie. Ihr Schmuck stand dem keiner einzigen Dame nach, weder an Menge, Kostbarkeit noch blendendem Glanz, und ihr Lächeln, so wie das der königlichen Personen, belohnte die Gäste des Bankets, die sich um sie drängten. *)

Madame Angelique Catalani de Valabregue reiste in Gesellschaft ihres Mannes und Sohnes, bediente sich jedoch nur ihres eigenen Namens, der ihr — noch unvermählt — bereits die Berühmtheit der Mitwelt erworben hatte. Im Hause war das eheliche Verhältniß ganz gut, außer demselben bemerkte man nur sie allein. Ihr hoher Standpunkt auf dem Gebiete der Kunst, ihr ganzer Wandel, ihr fortwährender Umgang mit den höchsten Personen und endlich ihre

*) Persönliche Erinnerungen.

Jahre schützten den Ruf, dem auch nie der geringste Hauch angeklebt.

Obgleich neben der ausgezeichneten Frau wenig beachtet, fanden doch Vater und Sohn Valabregue den Aufenthalt in Stockholm sehr angenehm, denn man begegnete ihnen überall mit dem größten Wohlwollen. Bevor die Berührungspunkte zwischen Schweden und dem übrigen Europa so häufig, leicht und ununterbrochen wie jetzt waren, hegte man mitunter sonderbare Begriffe vom Norden und seinen Bewohnern. Valabregue Vater und Sohn erstaunten, Natur und Volk ganz anders zu finden, als sie es sich gedacht. Die Lebens- und Verkehrsweise behagte ihnen, die Gegenden entzückten sie. Die Dankbarkeit für das Wohlwollen, das ihm überall entgegen getreten, zündete in der Brust des Jünglings und er setzte vor seiner Abreise einige Abschiedsverse auf, die gedruckt und für einen wohlthätigen Zweck verkauft wurden. Er betitelte sie: „Un étranger aux détracteurs de la Suède."

Es heißt darin zu Anfang:

Le voyageur surpris, contemple, juge, admire,
Et la nature a triomphé!

Und sie schließen mit den Worten:

„Grands et divins aspects! imposante magie!
Beautés que le ciel fit échoir
A ce rivage heureux ou plane le genie!
On ne doit mourir sans vous voir."

Die Abreise der Catalani brachte in Stockholm eine Leere hervor, die der gesellige Umgang und die öffentlichen Vergnügungen lange nicht aus-

zufüllen vermochten. Ihr Name wurde von jetzt an als Stempel auf alle Sachen gedrückt, vom Bäckerladen an, wo man Catalani-Brot, bis zum Modemagazin hinauf, wo man Catalani-Hüte, Catalani-Kragen u. s. w. verkaufte.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Achtzehn Monate befand sich Baron Nordin nicht allein in dem unbestrittenen Besitze aller Macht und alles Einflusses, die Graf Wirsén ihm hinterlassen, sondern er hatte sie auch noch durch das Polizei-Departement vermehrt, welches er — was die höhere Polizei anbelangte — vom Grafen Cederström übernommen, und das — in gesetzlicher Beziehung — nach dem Tode des Barons von Edelcreutz, an dessen Stelle Nordin Oberstatthalter geworden, auf ihn übergegangen war. Seine Machtvollkommenheit war um so größer, als der König sie anfänglich mit Vergnügen sah und Nordin gern den Willen ließ.

Dieser nahm seine Maßregeln zur unumschränkten ministeriellen Beherrschung des Landes — wie Villèle sie in Frankreich ausübte — schnell und klug berechnet. Er führte Wirsén's Plan aus, Björnstjerna zu entfernen, und spielte das Portefeuille in Brahe's Hände,

wobei er auf seine Erkenntlichkeit und seine Unfähigkeit rechnete, die ihn nothwendig von Nordin abhängig machen mußte. Er spiegelte dem Könige vor — der immer mehr Furcht vor dem herannahenden Reichstage bekam — die Regierung vermittelst der ministeriellen Verantwortlichkeit durchlootsen zu können, wenn der Monarch nur in seine Pläne eingehen wolle. Er schloß sich näher an Wetterstedt an und wirkte vom Könige den Befehl aus, die übrigen Rathgeber sollten keine Maßregel beschließen, kein Wort über Regierungsangelegenheiten äußern ohne Nordin's Befehl und ohne sich vorher mit ihm darüber besprochen zu haben, und dies, damit die Verantwortlichkeit nicht zersplittert würde, in welchem Fall er drohte, sich zurückzuziehen und das Ministerium seinem Schicksale zu überlassen, ein Schicksal, von dem seine Collegen, eingedenk des bösen Schiffshandels und Wirsén's Stütze beraubt, sich nichts Gutes versprachen.

Alle Berechnungen Nordin's gingen dahin, sich zum Meister des bevorstehenden Reichstages zu machen. Um eine gewisse Fraction der öffentlichen Meinung für sich zu gewinnen, wurde zum erstenmal ein Unadliger in den Reichsrath aufgenommen. Dies diente auch zugleich dazu, den Bürgerstand im Allgemeinen, besonders aber der Stockholmer Börse zu schmeicheln, von welcher der Staatsrath Schwan ausging. Sein großes Ansehen, seine ausgebreiteten Kenntnisse und seine in öffentlichen Angelegenheiten und Geschäften gereifte Erfahrung, die er als Sprecher des Bürgerstandes auf vier Reichstagen gesammelt und bewiesen, ja sogar seine

ansehnliche Gestalt und sein majestätisches Wesen hielten die Tadler im Zügel, zumal in einer Zeit, wo ein erfahrener Beamter noch etwas galt.

An Schwan's Seite saß Graf Ugglas, dessen großer Reichthum, großartige Lebensweise, bekannte Reizbarkeit und verdienter Ruf als Wortführer im Staats-Ausschuß, ihm längst die Auszeichnung verschafft hatten, von der öffentlichen Meinung, als für einen Sitz in der Rathskammer geeignet, bezeichnet zu werden.

Den Bürgerstand, der damals weder Lust noch Kraft zur Opposition besaß, glaubte Nordin völlig in seiner Hand zu haben, nämlich durch Schwan im Rath, und durch zwei seiner vertrauten Freunde im Stande, den Districtsrichter Noräus, der Vice-Sprecher wurde, und den Rath (spätern Bürgermeister) Sandblad. — Der Priesterstand war — mit wenigen Ausnahmen — entschieden ministeriell gesinnt. — Um den Widerstand im Bauernstande zu besiegen, hielt Nordin eine tiefe Kriegslist in Bereitschaft. Er wendete sich an Johann Olsson Longberg, einen der Haupt-Oppositionsmänner, und bot ihm die Sprecherstelle — wenn er übertreten wolle — und an Geld, was er verlange, um Anhänger für die Regierung zu werben. Der Vorschlag wurde angenommen und Longberg wirkte aus allen Kräften für die Minister.

Nachdem diese Maßregeln in den drei unadligen Ständen getroffen, glaubte Nordin seine ganze Aufmerksamkeit, alle seine Anstrengungen auf das Ritterhaus wenden zu können, wo er den heißesten Kampf und die entschiedensten Niederlagen fürchtete, wenn man

den Adel sich selbst überließ. Er nahm daher seine Zuflucht zum Militair und befahl den Landeshauptleuten und Regiments-Chefs, sich auf dem Reichstage einzufinden, wobei die letzteren noch den Wink erhielten, so viel adlige Officiere mitzubringen, als sich nur irgend auftreiben ließen; — ihrer Stimmen für die Regierung war er gewiß.

Nordin kannte den verwickelten Mechanismus der schwedischen Reichstage ganz vollständig, und bediente sich desselben mit überlegener Geschicklichkeit zur Erreichung der Zwecke der Regierung, die zu Anfang des Reichstages auch seine eigenen waren. Obgleich das Sündenregister der Verwaltung diesmal (auf dem Reichstage von 1828—1830) länger als jemals war, und obgleich die Haupt-Verantwortlichkeit besonders auf den Constitutions-Ausschuß fällt, so sah er doch ein, daß sich nichts ausrichten ließ, wenn man nicht mächtige Stimmen gewann. Nordin richtete daher sein Augenmerk auf den Propst Grafen Schwerin, den er für die persönliche Lage des Königs zu interessiren, von Anckarsvärd zu trennen und endlich auf die Seite der Regierungspartei zu ziehen wußte.

Unter solchen Umständen nahm endlich der drohende Reichstag seinen Anfang. Im Ritterhause und Bauernstande fanden sich besondere Veranlassungen zu Stürmen. Trotz des Protestes von Seiten des Adels in den letzten Augenblicken des vorigen Reichstages, hatte die Regierung dem Stande eine neue Ritterhaus-Ordnung aufgedrungen, und dem Bauernstande zwar seine Notarien einzusetzen erlaubt, aber nur als eine Vergünstigung bis

dahin, wo die Reichstags-Ordnung diesen Punkt erledigen und dem Bauernstande dies Recht ausdrücklich zusprechen würde.

In den Tagen vor der Eröffnung des Reichstages traten wachsame Mitglieder der Opposition beim Grafen Anckarsvärd zusammen, um sich über den Operationsplan zu berathen. Man setzte fest, wie und in welcher Reihenfolge man sprechen wollte. Zum Unglück übernahm die Eröffnung des Angriffs ein Individuum, das plötzlich den Kopf auf dem Wahlplatze verlor und stumm blieb, bis es zu spät war, einen Beschluß zu Stande zu bringen, und man sich mit dem leeren Reservationsrecht begnügen mußte.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Adel — wenn dieser Umstand nicht eingetreten wäre, den Beschluß gefaßt hätte, die neue Reichstags-Ordnung abzulehnen, was für die Regierung eine unerhörte Niederlage gewesen wäre und sie in außerordentliche Verlegenheiten gebracht hätte, da um diese Zeit der militairische Beistand Nordin's noch nicht im Ritterhause angelangt war.

Baron Nordin hielt indeß strenge Kriegszucht, und zwar nicht allein unter seinen Vasallen, sondern auch unter denen, die so gut berechtigt waren zu befehlen, wie er. Außer dem Grafen Wetterstedt sah man keinen der Rathgeber des Königs während der ersten drei Viertheile des Reichstages das Wort nehmen, bevor sie sich nicht mit Nordin besprochen, seine Ansicht gehört und seine Vorschriften eingeholt hatten.

Wenn man in der Opposition dieselbe Disciplin,

wie unter den Miniſteriellen gehandhabt hätte, ſo wäre dieſe, mit ihren vielen politiſchen Sünden auf dem Gewiſſen, unfehlbar verloren geweſen, wo hingegen die miniſterielle Tyrannei in Schweden immer mehr um ſich griff, bis es endlich ſpäter im Reichstage zu einem Bruche kam, in Folge deſſen Nordin's Einfluß auf Carl Johann ſich minderte, und die ſchwediſche Villèliade nur auf den kurzen Zeitraum von einigen Monaten beſchränkt.

Als am 4. November die Eröffnung des Reichstages durch Trompetenſchall verkündet wurde, hatte man eine Verſammlung gleichdenkender Reichstagsmitglieder beim Grafen Schwerin anberaumt. Nur wenige fanden ſich ein. Anckarsvärd, überraſcht und unzufrieden, ſprach ſeinen Verdruß über dieſe Lauheit aus; man ſetzte Schwerin's Einſilbigkeit und Kälte auf dieſelbe Rechnung. Dies war die einzige Unaufrichtigkeit, welche der „edle Graf“ ſich jemals zu ſchulden kommen ließ; es gebrach ihm indeß der Muth, ſeine mit Nordin eröffneten Unterhaltungen einzugeſtehen, obgleich dieſe einige Tage ſpäter an das Licht traten.

Das Unglück der Oppoſition war, daß es ihr an Führern mangelte. Schwerin konnte es natürlich nicht mehr ſein, wenn er ſonſt auch der rechte Mann dazu geweſen wäre. Anckarsvärd iſt trotz aller ſeiner gu-

ten Eigenschaften dazu gemacht, geführt zu werden, nicht selbst zu führen. Es lag nicht im Charakter des Grafen Johann Henning Gyllenborg als Haupt an die Spitze zu treten, und dem Baron Henning Wrangel fehlte es an Kopf.

Der Klubb, den die politischen Freunde in den ersten Tagen des Reichstages eröffneten, war anfänglich zahlreich besucht, sogar von den Männern der Gegenpartei, und Baron Nordin hatte mehr als einen seiner Anhänger dorthin gesendet, um auf die Pläne des Friedens zu lauschen, seine Bewegung beobachten und seine Stärke prüfen zu lassen. Dies war in seiner Stellung eine ganz gute Kriegslist. Nachdem die Verhältnisse sich entwickelten und die Minderzahl seiner Gegner sich herausstellte, hörten seine geheimen Sendungen nach dem Klubb auf, der endlich selbst — von seinen Stiftern verlassen — aus einander ging.

Der Mangel an Führern, die Klugheit und Ansehen genug besaßen, um unbedachte, schädliche Anträge in der Geburt zu ersticken, hatte zur Folge, daß Anträge auf's Tapet kamen, welche die Opposition im Ritterhause in viele ohnmächtige Parteien spaltete.

Wir wollen hier nur von dem Antrage sprechen, durch eine große Deputation aus allen vier Ständen die Königin ersuchen zu lassen, zur Landeskirche überzutreten.

Dieser Antrag hatte Alles für sich, nur nicht den Mann, von dem er ausging, und die Zeit, in der er geschah. Jener war ein Mensch ohne alles Ansehen, dessen Name außerdem noch zehn Jahre später mit ei-

nem unauslöschlichen Flecken besudelt wurde; in Bezug auf die Zeit wurde der Antrag vier Tage vor der Krönung der Königin gestellt

Mit Bezugnahme auf den §. 16. des Grundgesetzes*) warf sich der Freiherr Jakob Cederström auf diesen Antrag, erklärte ihn als ungesetzlich und unschicklich und forderte den Landtags-Marschall auf, den Antragsteller zur Ordnung und Zurücknahme zu bringen. Man konnte dies dem Baron Cederström nicht verargen, denn er bekannte sich ganz offen zur Hofpartei. Graf Anckarström erschien aber in einem zweideutigen Lichte, als er — hingerissen durch die Liebe zur Gewissensfreiheit und den schönen Klang des Grundgesetzes — den Antrag gleichfalls im höchsten Grade mißbilligte und den Wunsch aussprach, dieser delicate Gegenstand möge nie wieder zur Sprache gebracht werden. Er wollte die Beweggründe des Antragstellers nicht weiter untersuchen; er hoffte, sie in einem allzuweit getriebenen geistlichen Eifer zu finden.**) Da indeß der §. 16. des Grundgesetzes noch in Kraft sei, und da der Antrag so kurze Zeit vor der anberaumten Krönung gestellt werde, daß die Möglichkeit der Erfüllung eines solchen Wunsches undenkbar sei, so müsse der Antrag nothwendig auf sich beruhen.

Der Freiherr Henning Wrangel, der bald darauf das grüne Band und den Ober-Kammerherrn-Titel

*) „Der König darf Niemandes Gewissen zwingen oder zwingen lassen u. s. w.“

**) Gerade dann wären sie um so verwerflicher gewesen.

erhielt, trug darauf an, den mißliebigen Antrag aus dem Reichstags-Protokoll zu streichen.

Wetterstedt und Nordin, welche die ministeriellen Kräfte des Ritterhauses zu ihrer Disposition hatten, hielten mit ganz richtigem Takt dafür, daß ihre Partei sich still hielt, da die Häupter der Opposition sich unter einander schon hinreichend bekämpften. Excellenz de la Gardie bemerkte daher nur, die Nachwelt werde den Inhalt der Motion und das Benehmen des Antragstellers richten; dem Stande selbst, der seine Meinung darüber genugsam an den Tag gelegt, bringe die Sache weiter keine Unehre; — Herr Wollrath Tham fügte noch hinzu, die Schmach der Motion falle einzig und allein auf den Antragsteller zurück.

Baron Wrangel nahm seinen Antrag auf Streichung der Motion vom Reichstags-Protokoll zurück, und der Reichstags-Marschall erklärte, dem Antrage könne wegen des §. 16. der Landesverfassung keine Folge gegeben werden.

Da das Haus im Allgemeinen dieser Ansicht beipflichtete, so war die Sache hiermit abgethan.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die Niederkunft der Kronprinzessin mit einem Prinzen war das erste Ereigniß während dieses Reichstages, was der Hofpartei ein wenig Luft verschaffte.

Carl Johann bat die Stände zu Gevatter.

Ein halbes Jahrhundert früher hatten sie einen Thronfolger zur Taufe getragen; aber sie legten doch Werth auf diese Aufmerksamkeit, die ihnen bei der Geburt des dritten Enkels Carl Johann's erwiesen wurde; denn der König suchte um diese Wiege die Gegenwart und die Vergangenheit zu versammeln. Er nannte den Prinzen nicht allein nach seinem Sohn, sondern gab ihm auch — um Sophie Albertine zu überraschen — den Namen und Titel ihres geliebtesten Bruders, den eines „Herzogs von Ostgothland.“

Außer den wirklich auserwählten Gevattern stellten sich auch die übrigen Stände bei der Taufe des Prinzen Oscar Friedrich vollzählig auf dem Schlosse ein,

die Mitglieder der Oppoſition ſowohl, wie die der Regierungspartei, und es fiel nichts dabei vor, was auf die feindliche Geſinnung beider Parteien hätte deuten können. Dieſer wohlberechnete Akt milderte ſogar in der Bruſt mancher Oppoſitionsmänner die gegen den Hof und die Miniſter obwaltende Bitterkeit.

Am Tage nach der Taufe trat der Lieutenant Graf Otto Auguſt Cronhjelm — Schweſterſohn des Reviſions-Sekretairs Baron Ludwig Boye's — auf dem Reichstage mit dem Vorſchlage eines Pathengeſchenkes an den neugeborenen Herzog heraus.

Mit großem Takt beugte Carl Johann allen Verhandlungen über dieſen delikaten Gegenſtand durch eine Königliche Botſchaft vor, in welcher er ſeinen Wunſch zu erkennen gab, man möge dem erwähnten Vorſchlage keine weitere Folge gönnen.

Damit war es um das Pathengeſchenk geſchehen; der Antragſteller aber, auf welchen wir noch einigemal zurückkommen, verdient jetzt, wo er zum erſtenmal ſeine Stimme im Ritterhauſe erhebt, näher in's Auge gefaßt zu werden.

Schlauheit und Berechnung waren die Grundzüge in Cronhjelms Character; davon legte er ſchon Proben ab in der Zeit, wo er auf Koſten des Königs in der Kriegs-Akademie zu Carlberg erzogen wurde. In dem Park dieſer Anſtalt findet ſich ein von Joſeph Oscar Franz, ſeinem Hofkavalier, dem Major von Döbeln — dem erſten 1813 bei Leipzig Gebliebenen — errichtetes Denkmal. Er war verlobt geweſen mit einer Tochter des Kanzlers dieſer Akademie, des Feldmarſchalls

Grafen von Stedingk, die später den Grafen Björnstjerna, den damaligen Befehlshaber des Kriegsheeres, heirathete. Wohl ahnend, daß diese Verhältnisse die Steding'sche Familie mitunter zu diesem Denkmal führen würde, trug Cronhjelm Fürsorge, während des Sommers frische Blumen um das Fußgestell zu streuen, was natürlich die Frage hervorrief: wer ist der Urheber dieser zarten Aufmerksamkeit? Und da Cronhjelm weit davon entfernt war, sein Licht unter den Scheffel zu setzen, wurde er schon als Kadet von jener Seite her mit Wohlwollen behandelt, das ihm später noch mehr Nutzen brachte.*)

Cronhjelm änderte seinen anfänglichen Plan, sich dem Seewesen zu widmen, nachdem er als Kadet einige Expeditionen mitgemacht. Bei einer dieser Sommervergnügungen war der Befehlshaber des Schiffes sein Verwandter, der ihn — zum Verdruß der andern Kadetten — mit den Strapazen des Seedienstes verschonte, so daß er, wenn seine Kameraden bei dem schlechtesten Wetter auf dem Verdeck sein mußten, gemächlich in der bequemen Kajüte des Herrn Chefs saß. Die Kameraden benutzten daher jede Gelegenheit, um Cronhjelm einen Streich zu spielen.

Der junge Kadet war voller Heimlichkeiten und liebte besonders nicht, daß ihm Jemand über seine Sachen kam. Um dies zu vermeiden, versteckte er seinen Kofferschlüssel auf das sorgfältigste — bald an diesem, bald an jenem Ort. Einmal hatte er ihn unter den

*) Historisch.

großen Schiffskompaß gelegt, deſſen Nadel auf der Stelle davon affizirt wurde, und zwar in der Art, daß man ſich faſt am finniſchen Meerbuſen befand, als man in den Hafen von Carlscrona einzulaufen glaubte. Man forſchte lange nach der Urſache dieſer merkwürdigen Abweichung der Magnetnadel, und als man ſie endlich entdeckte, blieb auch der Eigenthümer des Schlüſſels nicht mehr verborgen. Deshalb bekam er jedoch von ſeinem milden Chef keine Strafe für ſeinen Unverſtand, obwohl die ganze Beſatzung genöthigt war, ſich während des Reſtes der Expedition, die fünf Tage über die berechnete Fahrt dauerte, mit halber Ration zu behelfen.

Nach dieſer Hungerkur hatte Cronhjelm die Luſt am Seeweſen verloren, und nachdem der Curſus beendet war, ging er zur Artillerie über.*)

Der Kronprinz fuhr fort, ihn nicht unbedeutend zu unterſtützen; er ſchenkte ihm ſeine erſte Offizier-Equipage und ließ ihm auch noch ſpäter mitunter neue Uniformen machen, oder ſchenkte ihm ſolche von ſeinen eigenen, die er nur wenig getragen hatte. Außerdem genoß er aus der Privatkaſſe des Kronprinzen noch einer jährlichen Zulage von 200 Rthlr., die nach Verlauf einiger Jahre auf das Budget des Königs überging und bei dieſer Gelegenheit noch um 100 Rthlr. vermehrt wurde.**)

Nachdem Cronhjelm in Chriſtianſtadt als Regimentsadjudant bei Wende's Artillerie Dienſte gethan, kam er in die zu Marieberg neu errichtete Artillerie-

*) Schriftliche Mittheilungen.

**) L. c.

Schule, wo eine zur rechten Zeit eintretende Krankheit die Veranlassung wurde, daß er die Erlaubniß erhielt, noch einmal so lange in der Anstalt zu bleiben wie jeder Andere.*)

Während der letzten Zeit seines Aufenthaltes zu Marieberg wurde er zu der neu errichteten See-Artillerie versetzt, und zwar in einer Weise, daß er dadurch zwei seiner ältern Kameraden im Regiment übersprang. Ein bei seinem neuen Corps eintretender Todesfall verschaffte ihm auch sogleich das etatsmäßige Gehalt, welches er anfänglich nicht erhielt.**)

Von seinem Eintritt in die See-Artillerie an beschäftigte er sich mehr mit andern Gegenständen, als mit dem einförmigen, langweiligen Kamaschendienst. Anfänglich arbeitete er an der Uebersetzung eines französischen, kriegshistorischen Werkes, wozu er sich durch den gnädigen Willen des Kronprinzen bestimmen ließ. Auf diese Weise genoß er einer gewissen Dienstfreiheit, ohne etwa, wie es sonst dabei üblich ist, sein Gehalt einzubüßen. Damit dasjenige geleistet würde, was zu leisten war, erhielt er fast tägliche Hülfsleistungen, vom Professor Harfvefeldt, — diesem ausgezeichneten Gelehrten, der zuletzt seiner unbesiegbaren Leidenschaft zum Trunke erlag, — den Cronhjelm für so gut als gar nichts so benutzte, wie Friedrich der Große den Voltaire. Cronhjelm's Arbeit beschränkte sich nur darauf, einige Noten zum Text zu machen, die er aus

*) L. c.

**) L. c.

bekannten Druckschriften entlehnte, — Noten, die der Verfasser für überflüssig gehalten hatte, da sie nur Dinge enthielten, die ein Jeder wissen mußte, dem die Geschichte auch nur noch oberflächlich im Gedächtniß geblieben. Diese Arbeit stockte, als Harfvefeldt untauglich wurde und starb.*)

Während einer Sommerübung einer kleinen Flottenabtheilung in den Stockholmer Klippen, — wenn wir nicht irren der ersten, an welcher der Kronprinz Theil nahm, — wollte Cronhjelm, der sie gleichfalls mitmachte, aus übertriebenem Diensteifer einen aus der Hauptstadt mit Briefen angelangten Leibgardisten an das Schiff seines hohen Beschützers rudern, hatte jedoch das Mißgeschick, mit dem Boote umzuschlagen und konnte nur mit großer Schwierigkeit vom Wassertode gerettet werden.**)

Das Glück begünstigte ihn indeß unablässig. Der Chef der Compagnie, bei welcher Cronhjelm Dienst thun sollte, machte Bankerot und Cronhjelm wurde — obschon einer der jüngern Offiziere — Compagnieführer mit dem Genuß des halben Gehaltes für den Dienst, welchen er bis an sein Lebensende behielt, die Nebeneinnahmen nicht gerechnet, die er so ergiebig wie möglich zu machen verstand.***)

Cronhjelm besaß zu jener Zeit ein Pferd, welches ein Soldat der Compagnie mit Namen „Oest-

*) L. c.
**) L. c.
***) L. c.

berg" wartete. Während eines Exereirens mit Pulver wurde von Cronhjelm wie folgt commandirt:

„Feuer! — Geladen! — (Höre, Oestberg, wenn wieder abgefeuert ist, geh' und gieb meinem Pferde zu saufen) — Feuer!"

Es wurde abgefeuert.

Wenn auch die Artilleristen durch diese Art des Commandirens ein wenig aus der Fassung kamen, so geschah dies bei Cronhjelm ganz und gar nicht, sondern er fuhr fort, in dieser Art seine Privatangelegenheiten unter die Commandowörter zu mengen.*)

Cronhjelm nahm nicht Theil an den Versuchen der Perkussionsgewehre, die einige Sommer hinter einander von dem nach Stockholm verlegten Theile der See-Artillerie angestellt wurden: er wohnte ihnen nur einigemal als Zuschauer bei. Dessen ungeachtet reichte er bald darauf der Akademie der Kriegswissenschaften einen schriftlichen Bericht über diese Versuche ein, der allein mit seinem Namen unterzeichnet war. Er hatte mehrere seiner Kameraden vergebens dahin zu vermögen gesucht, sich mit zu unterschreiben; sie fanden den Bericht jedoch nicht ganz übereinstimmend mit den wahren Verhältnissen. Als dieser Bericht nun später von einem Manne vom Fach recensirt wurde, ließ auch Cronhjelm diese Recension ohne alle Entgegnung.**)

Cronhjelm versäumte dabei jedoch nicht, seinen pecuniären Wohlstand zu vermehren, er handelte mit

*) L. c.

**) L. c.

Milch und Vieh, übernahm Lieferungen für nah und fern, und verdiente — nach seiner eigenen Aussage — nicht unbedeutende Summen, obgleich er das Mißgeschick hatte, daß eine ganze Lieferung, die er für seine Compagnie übernommen hatte, als unvorschriftsmäßig zurückgewiesen wurde.

Vom König erhielt er das ausschließliche Recht, in der Rosendahlsbucht am Thiergarten zu fischen. Dieses Recht beutete er im großen Stil aus und hatte oft Streit mit Liebhabern der Fischerei. Bei diesen Geschäften dachte er so wenig an seinen Stand als Graf und Offizier, daß er — mit Hülfe eines Theiles seiner Compagnie — am blauen Thore die Fische eigenhändig wog und verkaufte.*)

Selbst seine Reichstagsmitgliedschaft vermehrte seine Einkünfte. Er hatte während eines Reichstages bei einem Beschlusse zu Gunsten der Stockholmer Gastwirthe mitgestimmt, deren Aeltester — nach Cronhjelms eigener Aussage — ihm für die Unterstützung dieses Beschlusses auf eine passende Weise 700 Rthlr. zustellen ließ.**)

Cronhjelm setzte jedoch nicht immer die Vorrechte der Geburt aus den Augen. Er strebte danach, Graf Rosens Nachfolger in der Eigenschaft eines Vorstehers der mechanischen Motala-Werkstätte zu werden. Während einer Unterhaltung mit seinen Kameraden über diesen Gegenstand äußerte Cronhjelm: „es sei dazu

*) L. c.
**) L. .

durchaus ein Mann von Geburt erforderlich, und das Einzige, was den englischen Arbeitern in den Werkstätten Respekt einflöße, sei der Titel „Mylord," den sie den Grafen gäben." *)

Wir würden noch eine Menge ähnlicher Züge hinzufügen können, wir beschränken uns jedoch darauf, nur noch anzuführen, daß ein Unadliger mit äußerst aristokratischen Grundsätzen bei einer Gelegenheit zu Cronhjelm äußerte:

„Du kennst meine Denkweise, — aber ich bin überzeugt, Du bist trotz Deines liberalen Geschwätzes ein ärgerer Aristokrat als ich."

„Bruder," antwortete der Graf, „alles, wonach ich strebe, sind Rang und Titel für mich und meine Kinder, und dazu sind Ansehen und Volksgunst erforderlich." **)

Das erstemal, wo Cronhjelm öffentlich auftrat, war am Jahrestage der Geburt des Herzogs von Schonen, bei welcher Gelegenheit Cronhjelm zu einer Geldbeisteuerung für Griechenland aufforderte, welches damals für seine Freiheit kämpfte, — eine Aufforderung, die allgemeinen Anklang fand, ganz erfolgreich ausfiel und für die sich sogleich Männer von Rang und Ansehn interessirten, als z. B. der General Björnstjerna. Der Antrag auf Ueberreichung eines Pathengeschenkes bei der Geburt des Herzogs von Ostgothland war seine zweite öffentliche Handlung, noch mehr als die erste

*) L. c.
**) L. c.

dazu bestimmt, dem königlichen Hause Aufmerksamkeit und Dankbarkeit zu erweisen.

Die Opposition erwachte und rüstete sich zum Streit; Carl Johann's kluges Einschreiten aber, welches deutlich bewies, daß er diesen Antrag weder veranlaßt hatte noch billigte, warf alle unbehaglichen Folgen auf Cronhjelm, milderte den Verdruß manches Reichstagsmitgliedes gegen den Hof, und schaffte diesem sogar Freunde unter den noch Unentschiedenen.

Die ausgesuchte Verbindlichkeit des Grafen Brahe, des vertrauten Günstlings des Königs, gegen jeden, er mochte einer Partei gehören, welcher er wollte, — seine fürstliche Lebensweise und besonders seine Aufmerksamkeit gegen den Grafen Anckarsvärd, dem er sich immer mehr näherte, an sich zog und zu seinen lukullischen Gelagen einladete, blieben nicht ohne Wirkung. Mit der Krönung der Königin sprang die letzte Mine. Die Anhänger des Hofes wurden mit Gnadenbeweisen überhäuft und die Mitglieder der Opposition durch huldvolle Aeußerungen aus dem Munde der königlichen Personen erfreut, ja — das königliche Haus schien sich vorgenommen zu haben, gegen die heftigsten Oppositionsmänner gerade am freundlichsten zu sein. Dies feine Benehmen machte Viele verstummen, entwaffnete eine Menge, gewann Manche. Die Opposition wurde dadurch zersplittert und würde völlig vernichtet worden sein, wenn nicht die Hofpartei den Keim der Auflösung in ihrem Schooße getragen hätte.

Diese Verhältnisse wollen wir jetzt näher betrachten.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Das erste ernsthafte Zeichen der Sonderung unter den Leitern der ministeriellen Partei trat bei der Wahl eines Mitgliedes zum Höchstengericht hervor. Während vom Arbeitszimmer des Hofkanzlers Wahllisten ausgingen, die unter Wetterstedt's Aufsicht an alle Freunde, Anhänger und Werkzeuge der Regierung gerichtet wurden, und den Zweck hatten, den Mitgliedern des Höchstengerichts den Rücken frei zu halten, — breitete der Justiz-Kanzler Listen zu entgegengesetzten Zwecken aus, übereinstimmend mit den Absichten der Opposition, gewisse Personen von der Wahl auszuschließen oder einige Mitglieder des Höchstengerichts zu brandmarken. Diese Spaltung ließ sich nicht verbergen, und vielleicht kümmerte sich auch Bergenschöld im Vertrauen auf seine Gunst beim Monarchen eben nicht viel darum. Baron Nordin wollte aber von einer unabhängigen Handlungsweise irgend eines Beamten nichts wissen; — sein Grund-

satz war: „für die Regierung wird gestimmt unter allen Umständen," und den Verstoß gegen diesen Grundsatz, den ein hoher Beamter sich gegenwärtig erlaubte, beeiferte sich Nordin zu rügen. Dies geschah durch folgendes Schreiben des Staatsministers der auswärtigen Angelegenheiten an den Justiz-Minister:

„Stockholm, den 15. April 1829.

„Excellenz.

„Ich gratulire Ew. Excellenz zu dem Resultat, „welches gestern Abend gewonnen worden, und ich gra„tulire uns allen zu dem festen Auftreten für die In„teressen der Regierung. Ich habe indeß — ohne Be„ziehung auf das, was sich zugetragen — bei der Fest„stellung des Vorschusses für den Götha-Kanal so viel „und von so vielen Seiten über das Benehmen des Herrn „Justiz-Kanzlers in Bezug auf die Listen zur Wahl ei„nes Mitgliedes für das Höchstengericht vernommen, „daß ich wünsche, jenem Beamten morgen Vormittag „in Ew. Excellenz Beisein — wenn es möglich ist — „meine Meinung darüber zu sagen. Wenn Ew. Excel„lenz die Güte haben wollen, um 11 Uhr nach ihm zu „senden, so werde ich mich einige Zeit vorher bei Ihnen „einfinden, um Ihnen das Vorgefallene mitzutheilen. „Ich will keinen Angeber höheren Ortes abgeben und „lieber versuchen, einen Irrenden zurückzuführen, als ihn „ins Verderben zu stürzen; doch bin ich nicht gutmüthig „genug, um dem Herrn Bergenschöld zu gestatten, „mit uns beliebig umher zuspringen.

„Unveränderlich mit ausgezeichneter Hochachtung und „Freundschaft

„Ew. Excellenz

„u. s. w. u. s. w.

„Wetterstedt.“ *)

Das Verhör und den Beweis der beiden Staatsminister, welche diesem Briefe folgten, können meine Leser sich denken.

Baron Nordin, der entschlossen war, in jeder Art unumschränkt zu herrschen, ohne sich daran zu kehren, wer die Krone trug, übersah weder, daß der König sich dem 70sten Jahre näherte, noch daß der Kronprinz im Begriff stand, sein 30stes zu vollenden. Er suchte daher vor allen Dingen, den Thronfolger für seine Pläne zu gewinnen. In Uebereinstimmung mit ihm, der dem Bürgerstande immer mehr gewogen war als dem Ritterstande, hatte man dem Großhändler Schwan den Sitz im Reichsrathe verschafft. **) Diese Wahl war gut und gewann allgemeinen Beifall; denn Schwan genoß großes Ansehen und hatte sich auch bereits in Bezug auf Staatsgeschäfte einen Namen erworben. Er war jedoch weniger zum Rathpfleger als zum Beschließer, — mehr zum Befehlen als zum Gehorchen gemacht. Auf dem Punkte, wo er jetzt stand, mußte sein starrer Wille sich an dem Willen des Königs und an dem des Reichstages

*) Das Original befindet sich im Besitz des Verfassers.

**) Aufzeichnungen des Staatsrathes Schwan.

brechen, auf welchem der Tadel oft sämmtliche Reichsräthe über einen Kamm schor.

Schwan hatte die Staatsraths-Würde nicht ohne Zögern und Schrecken angenommen. Seine eigenhändigen Aufzeichnungen lassen sich darüber wie folgt aus:

„Wie unerwartet und schmeichelhaft dieser hohe Beweis des Vertrauens auch war, empfing ich die Nachricht doch mit großer Betrübniß und war mehrere Tage ungewiß, was ich thun sollte. Auf der einen Seite boten mein vorgerücktes Alter, meine bereits geschwächte Gesundheit, meine Unkunde der höheren Verwaltungsgeschäfte und die mit einer solchen Stellung in einem konstitutionellen Staate verbundene große Verantwortlichkeit, mehr als hinreichende Gründe zur Ablehnung. Auf der anderen Seite wirkte der Umstand jedoch nicht wenig auf mich, nach neunzehn Jahren der erste Unadlige zu sein, der in den Staatsrath berufen wurde, — so wie auch die alte Freundschaft, welche zwischen mir und mehreren Mitgliedern des Staatsrathes stattfand, und endlich mein Gewissen, welches mich antrieb, meine Kräfte zum Besten des Staates zu verwenden, so lange es mir nur irgend möglich wäre. Ich unterwarf mich daher dem hohen Willen des Königs und wurde am 6ten Februar 1828 zum Staatsrath ernannt. — Zufällig habe ich nur Undank und Bekümmerniß davon gehabt. Das erwartete ich aber auch nicht anders und gehe den Ereignissen auch ferner ohne Furcht entgegen; denn meine Absichten sind rein. Ich habe Niemand zu beschützen, noch weniger Jemand zu ver-

„folgen. Für mich bedarf ich weder Auszeichnungen noch „Vortheile. Meine Kräfte können mich verlaſſen, mein „Wille nicht, ſo lange ich den Verſtand behalte. Ich „kann auch eben ſo unvermuthet meinen Ab„ſchied nehmen, wie ich berufen worden bin.“*)

Die Stürme des Reichstages brachen ſchon in den beiden erſten Monaten Schwan's Leibes- und Geiſteskräfte. „Ein Jahr iſt nun wieder verlebt,“ ſchrieb er in ſeinen Aufzeichnungen, „und ich fühle, daß das Alter „ſeine Rechte geltend macht. Was ich vom Staats„rathsamte vorausgeſagt, hat ſich vollkommen beſtätigt. „Es iſt ein Amt voller Beſchwerde und Verantwortlich„keit; dies zeigt ſich am deutlichſten auf dem gegenwär„tigen Reichstag. — Vollſtändig davon überzeugt, daß „die Regierung väterlich denkt und das Grundgeſetz ach„tet, ſehe ich den Ereigniſſen mit Ruhe entgegen, und „würde es höchlichſt beklagen, wenn mein Vaterland „durch Unruhen irgend einer Art aus der glücklichen „Bahn zu Frieden und Wohlſtand verdrängt werden „ſollte. Wenn einige unbedeutende Mißgriffe ſtattge„funden, ſo kann ihnen leicht abgeholfen werden und iſt „ihnen zum Theil ſchon abgeholfen; wohingegen man „ſich nicht erinnern will, „daß ſich das Land ſeit langer „Zeit der glücklichſten Ruhe nach innen und außen er„freut. Aber ich hoffe, die jetzige ſchlimme Zeit wird „vorübergehen. Recht innig verlange ich danach, am „Schluß des Reichstages mein Amt niederlegen, und die

*) L. c.

„mir noch beschiedenen Tage in Ruhe und Unabhängig-„keit verleben zu können.*)

Und wenn es doch nur bei dem Sturme auf dem Reichstage sein Bewenden gehabt hätte! Aber je heftiger dieser wehte, je mehr steigerte sich die Unruhe, der Verdruß und die üble Laune des Königs. Die Besuche konnten die obschwebenden Verhältnisse mit Stillschweigen übergehen oder dem beistimmen, was der König darüber äußerte; die Minister und Staatsräthe mußten ihm jedoch mitunter widersprechen. Dies hieß Oel ins Feuer gießen und stellte sie zwischen Carl Johann's Zorn und die Angriffe der Opposition.

Der Staatsrath Schwan erlag diesen Schwierigkeiten: er wurde krank und starb, und an seinem Begräbnißtage — den 9ten Mai 1829 — wurden die Stücke aus seinem Tagebuche vorgelesen, die wir hier mitgetheilt haben.

Einige Wochen später legte der Reichstag von 1829 auch das vorzüglichste Mitglied der Rathskammer ins Grab. Carl Johann und Nordin waren beide höchst zufrieden mit dem Propste Grafen von Schwerin, der in dem Staats-Ausschuß das Wort führte. Die finanziellen Geschäfte schritten vor, und Nordin spiegelte dem Könige noch besondere Vortheile vor, die sich dabei ergeben würden. Es ist daher nicht zu verwundern, daß der König mit Vergnügen auf den Vorschlag einging, Schwerin zu Schwan's Nachfolger zu ernennen, und eines schönen Tages theilte Carl Johann

*) L. c.

seine Absicht nach beendeter Staatsraths-Sitzung den Staatsräthen mit. Dies war ein Donnerschlag für die meisten unter ihnen, die sich alle daran gewöhnt hatten, in Schwerin einen politischen Feind zu erblicken. Mit steigender Wärme und siegender Beredtsamkeit widerlegte der König alle ihre Einwürfe. Da glaubte der Justizminister Graf Gyllenborg, der sich nicht mit dem Gedanken befreunden konnte, einen Anhänger der Opposition im Staatsrath zum Collegen zu haben, die Zeit sei gekommen, wo er das Aeußerste wagen müsse, und erklärte, Schwerin's Berufung in dem Staatsrath sei ein dermaßen in die Augen springender Beweis von Ungnade Seitens des Königs, daß die gegenwärtigen Mitglieder des Staatsrathes sich nicht besinnen dürften, ihre Stellen aufzugeben, nachdem sie das Vertrauen verloren, und er für sein Theil sei bereit, alsdann seinen Abschied zu nehmen.

Diese unerwartete Vorstellung in passenden und festen Ausdrücken und mit der würdigen Haltung, die den Grafen Gyllenborg auszeichnete, brachte den König in Harnisch. Mit glühendem Zorn äußerte er zu Gyllenborg, er sei keineswegs — was er sich vielleicht zu sein einbilde — unentbehrlich, — er sei im Gegentheil leicht zu ersetzen und könne seinen Abschied nehmen, wann es ihm beliebe; der König sei weit davon entfernt, etwas dagegen zu haben, — je früher es geschehe, je lieber werde er es sehen.

Es war das erste Mal, daß Graf Gyllenborg übel von Carl Johann behandelt wurde; es war auch das letzte Mal. Die Gemüthsbewegung und der Kummer

über diese Demüthigung in Anwesenheit des ganzen Staatsraths-Personals griffen ihn so heftig an, daß er sich nach seiner Rückkehr vom Schlosse sogleich zu Bett legen mußte.*)

Sobald der Monarch Kenntniß von der Erkrankung des Justiz-Ministers erhielt, schickte er den Grafen Brahe zu ihm, der ihm des Königs Theilnahme und besondere Geneigtheit erklären und ihn bitten mußte, das Vorgefallene zu vergessen, so wie auch von dem Vorsatze abzustehen, aus dem Staatsrath zu scheiden.

Die Antwort des Grafen lautete zwar ehrerbietig, aber doch ganz bestimmt. Er dankte Sr. Majestät für die ihm bewiesene Gnade, die er zu schätzen wisse, und bat als einen Beweis derselben um Erlaubniß, ein Amt niederzulegen, zu dessen Verwaltung seine immer mehr abnehmenden Geistes- und Leibeskräfte ihn unfähig machten. Seine Genesung sei ungewiß, — trete sie aber ein, so habe der Arzt bereits erklärt, daß er sich fortan frei halten müsse von allen Beschwerden der Art, wie sein Portefeuille als Justiz-Minister sie mit sich führe. Es mangelten ihm noch einige Jahre, ehe er berechtigt sei, für die geleisteten Dienste eine Pension vom Staate anzusprechen; wenn Se. Majestät ihm diese Begünstigung jedoch bei den Ständen auswirkte, so würde er diese neue Wohlthat seines geliebten großen Königs, dem er stets mit Eifer und Treue gedient, im dankbaren Herzen verwahren.

*) Schilderungen aus dem Innern der Tagesgeschichte.

Als der König diese Antwort erhielt, wurde er gerührt.

„Nun gut!“ rief er, — „wenn der eigensinnige Greis mich durchaus verlassen will, so will ich ihn wenigstens nicht verlassen. Fahren Sie gleich wieder zu ihm, Herr Graf, und bitten Sie ihn — sagen Sie, sein König lasse ihn bitten, verstehen Sie mich? — sein Abschiedsgesuch nicht eher einzureichen, als bis die Stände ihm die Pension bewilligt hätten, zu welcher ich ihn vorschlagen werde. Die Herren — so wie ich sie kenne — möchten unbarmherzig genug sein, ihm den Lebensunterhalt für seine letzten paar Jahre noch abzuschneiden, und das kann ich nicht zugeben. Sagen Sie ihm, ich ließe ihn bitten, meinen Rath zu befolgen.“

Brahe kehrte zum Grafen zurück, der mit Thränen in den Augen antwortete:

„Legen Sie mich Sr. Majestät zu Füßen, Herr Graf, und erklären Sie ihm zugleich mit meinem unterthänigsten Dank meine unbedenkliche Annahme Sr. Majestät hohen Willens.“

Die Vorstellung, welche der König jetzt zu Gunsten des Grafen Gyllenborg den Ständen überreichen ließ, enthielt die wärmsten Lobsprüche, die größten Empfehlungen. Der Staats-Ausschuß unterstützte und die Reichsräthe bewilligten das Gesuch „in Betracht der vielen Dienste, die der Graf Gyllenborg dem Staate geleistet, und in Betracht der übrigen von Seiten der Regierung in der Vorstellung aufgeführten Gründe.“

Ehe jedoch die Antwort dem Grafen zugefertigt werden konnte, war dieser nicht mehr.

Der erste und ohne Zweifel gewissenhafteste Richter Schwedens trat am 18. August 1829 vor den höchsten Richterstuhl, um Rechenschaft abzulegen von seinen Thaten.

Wir lassen es dahin gestellt sein, ob Nordin von Hause aus die Idee gehabt, eine ausländische Anleihe zur Beseitigung aller Finanz-Verwickelungen bei den Ständen durchzusetzen, oder ob es nur eine Finte gewesen, um Carl Johann für seine Pläne zu gewinnen; er trat indeß endlich damit hervor und stieß auf die größten Schwierigkeiten. Der König, der im Allgemeinen durchgreifende Maßregeln haßte, fing an, über den heftigen Widerstand unruhig zu werden und eine Umwälzung zu fürchten, die seinem Hause Gefahr bringen konnte; als er daher sah, daß aus der Anleihe und den für ihn damit verknüpften Vortheilen nichts wurde, zog er seine Hand von Nordin ab.

Unter diesen veränderten Umständen ließ der König den Gedanken fahren, den Grafen Schwerin in den Staatsrath zu berufen, und das Vertrauen zu Nordin schwächte sich bedeutend.

Dieser verhehlte sich nicht, daß es um seinen Einfluß geschehen wäre, wenn es ihm nicht gelänge, diejenigen Dinge durchzusetzen, welche dem Könige außerdem am Herzen lagen. Dahin gehörten vor allen Dingen die Bewilligungen für die Armee und die Landesvertheidigung. Nordin, der die ministeriellen Stimmen des Reichstages in seiner Gewalt hatte und für abgemacht nahm, daß Graf Brahe ohne ihn nichts auszurichten vermochte, unterstützte in dieser Sache die Opposition,

natürlich nicht durch öffentliche Reden, aber desto kräftiger durch geheime Vorschriften an seine gehorsamen Creaturen. Das Nein, womit sie diesmal auf den Antrag der Regierung — die sich neutral stellte — antworteten, mußte ihm, wenn er es plötzlich durch sein Machtwort in ein Ja verwandelte, beim Könige neues Ansehen verschaffen. Daß Brahe, der von dem geheimen Mechanismus nichts ahnte, im Stande sein sollte, vor seinen Augen und gegen seinen Willen eine Sache auf eigene Hand durchzusetzen, ließ sich Nordin nicht träumen. Und daß dies wirklich geschah, daß dem Grafen Brahe dies in der That glückte, war eigentlich nicht sein Werk und geschah ganz wider sein Erwarten.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Die Opposition auf dem Reichstage war ziemlich gesprengt, — es fehlte ihr an Führern und Sammelpunkten. Ein Jeder handelte für sich. Graf Anckarsvärd, der auf einen immer vertraulicheren Fuß mit Graf Brahe gerieth, fand seine Rolle als Reichstagsmitglied immer beschwerlicher, brach sie plötzlich unter dem Vorgeben der Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen ab und verließ Stockholm.

Die Folge davon war, daß man das ganze Personal der Rathgeber von der gesetzlichen Verantwortlichkeit freisprach; — daß die Stände zwar eine Anklage des Grafen Cederström wegen des doppelten Kauf-Contractes verfügten, die ganze Sache aber auf Veranlassung eines Schreibfehlers in der von einem Verwandten des Grafen Cederström verfaßten Klageschrift der Stände fallen gelassen wurde, — und daß der Rechtsgang zur Erforschung der wirklich verausgab-

ten Summen im Gegensatze zu den in den Kauf-Contracten angesetzten ruhen blieb.*)

Graf Cederström's Biograph schiebt die Schuld der doppelten Kauf-Contracte auf den ersten Adjudanten des General-Admirals, G. E. Lundstedt, und beklagt, „daß der Graf durch die abgebrochene Untersuchung um die Gelegenheit gekommen, zu beweisen, wie „sein ganzer Fehler nur darin bestanden, die beiden „Exemplare des Kauf-Contractes nicht aufmerksam mit „einander verglichen zu haben.“ **)

Unterdeß hatte der Krieg zwischen dem Adler und dem Halbmonde den einzigen Ausgang genommen, den er nehmen konnte. Rußland begnügte sich beim Friedensschlusse mit bedeutenden finanziellen Vortheilen, mit der vergrößerten Ehre, mit dem vermehrten Einflusse auf den Gang der politischen Angelegenheiten in Europa und mit dem um das Doppelte erhöhten Ansehen seiner Waffen.

Was Schwedens König unter diesen Umständen zur Vertheidigung des Landes verlangte, war um so unerläßlicher. Es mußte daher Erstaunen erregen, daß der Reichstags-Minister sich dieser Fragen nicht nur nicht annahm, sondern daß er die Opposition dagegen mit Vergnügen wahrzunehmen schien. Als Beherrscher dieser Reichstags-Intriguen glaubte Nordin sich so unentbehrlich, wie früher Wirsén.

Jemand, der in den meisten andern Dingen den

*) Biographisches Lexicon.

**) L. c.

Ansichten der Opposition huldigte, es aber unter den obwaltenden Verhältnissen für unvernünftig hielt, dem Staatsoberhaupt die Mittel zur Vertheidigung des Landes zu verweigern, theilte dem Leiter des Reichstages diese seine Ansicht mit, erhielt aber zur Antwort, man könne unbesorgt sein; die Summen seien nicht für den Augenblick erforderlich; die Sache könne ohne Gefahr bis zum nächsten Reichstage verschoben werden.

Ueberrascht durch eine solche Antwort, beschloß derjenige, welcher sie erhielt, nähere Aufschlüsse zu suchen.

Er wendete sich an den Grafen Brahe, der in damaliger Zeit für den Typus der Ritterlichkeit galt, und bat ihn, nicht in der Eigenschaft als Kriegsminister, sondern als erster Graf des Ritterhauses, auf sein Ehrenwort zu erklären, ob die Bewilligung der Mittel zur Vertheidigung des Landes ohne Gefahr bis zum nächsten Reichstage verschoben werden könne.

Brahe antwortete, der König habe erklärt, nicht für die Sicherheit des Landes stehen zu können, wenn man die erwähnten Mittel nicht schnell bewillige.

„In diesem Falle," antwortete der, mit welchem Brahe sprach, „kann man sich nicht genug darüber wundern, daß diejenigen, welche die Sache der Regierung auf dem Reichstage führen, selbst die Opposition zum Widerstande antreiben."

Graf Brahe machte große Augen. Er hatte einen hellen Kopf und leichte Auffassungsgabe, obgleich er keine andere Kenntniß besaß, als die der französischen Sprache, welche er wie ein Pariser sprach; — von der Reichstags-Arithmetik begriff er noch weiter nichts, als das

einfache Abstimmen. Er war daher eben so erstaunt über die Aufklärungen, welche er jetzt erhielt, als er erfreut darüber war; — er dankte in seinem eigenen und des Königs Namen dafür, und beschwor den Erwähnten um des allgemeinen Besten willen, der weiteren Entwickelung dieser Frage zu folgen und Brahe mit seinem Rath und seinen Winken beizustehen.

Brahe, der sich bisher völlig auf Nordin verlassen hatte, fing jetzt an, ihn und die wirksamsten Reichstags-Mitglieder mit Fragen zu bestürmen, erhielt jedoch von allen die Antwort, der Antrag in Bezug auf die Landesvertheidigung sei völlig gesichert, — man habe ihn absichtlich in schwankende Worte gekleidet, weil die öffentliche Stimme ihm nicht recht günstig sei, — daß ein Versuch, zu ändern, was einmal geschehen, unnöthig, unklug und ungesetzlich sei, — daß man endlich allgemein vor Eifer brenne, dem Könige entgegenzukommen, und daß sie glaubten, dies in doppelter Art gethan zu haben, indem sie einen Weg eingeschlagen, der dem Tadel die wenigsten Gelegenheiten zu Ausfällen darbiete.

Brahe ließ sich durch diesen Köder fangen; aus natürlicher Gutmüthigkeit und feiner Lebensart hielt er es jedoch für seine Pflicht, in einigen verbindlichen Worten seine Dankbarkeit gegen denjenigen auszusprechen, der ihn auf den rechten Weg führen wollte, selbst da der Graf seiner von jetzt an nicht mehr zu bedürfen glaubte, indem der Zweck erreicht schien.

„Der Zweck wird auf diesem Wege im Leben nicht erreicht," antwortete der Erwähnte. „Ich kann aber nicht verlangen, daß Sie mir Glauben schenken,

wenn so Viele Ihnen das Gegentheil versichern. Ich bitte Sie nur, sich Ihrer eigenen Augen und Ihres eigenen Urtheils zu bedienen. Lassen Sie irgend Jemand — am besten ein Mitglied des Staats-Ausschusses — zu sich kommen, zu welchem Sie Zutrauen haben und das die Ansicht vertritt, der Antrag sei gesichert durch die bisher gefaßten Beschlüsse, und lassen Sie es in meiner Gegenwart einige Fragen beantworten. Nach dem Resultate, das wir gewinnen werden, können Sie sich alsdann richten.“

Diese offene und entschiedene Weise, zu Werke zu gehen, machte Eindruck auf den Grafen. Er veranstaltete in seinem Kabinet eine Zusammenkunft, bei welcher der Schildträger Nordin's dermaßen aus der Fassung gerieth, daß er sich ereiferte und sich erzürnt entfernte.

Jetzt rief Brahe:

„Mir fallen die Schuppen von den Augen! — Nun sehe ich deutlich ein, daß Sie der Einzige sind, der diese Sache zum Ziele führen will und kann. Sein Sie des Dankes Sr. Majestät und meines eigenen gewiß, und genießen Sie der Befriedigung, dem Vaterland einen wichtigen Dienst geleistet zu haben! — Alle Kräfte, die in meiner Gewalt stehen, die Sache durchzubringen, stehen Ihnen zu Gebote, und ich werde keinen einzigen Schritt thun, ohne mich vorher mit Ihnen darüber berathen zu haben.“

Es kam jetzt darauf an, für Brahe's Rechnung den größten Theil der Stimmen anzuwerben, die bisher Baron Nordin's Wink gewärtig gewesen; es war nöthig, daß Brahe oder der König selbst den Chefs sei-

nen hohen Willen verkündete. Nordin sah diese Veränderung mit übel verhehltem Verdruß. Die Kälte zwischen ihm und Brahe fing an, sich bemerkbar zu machen, und man schloß daraus auf die höchsten Orts gefallenen Actien. Es zeigte sich auch zugleich im Benehmen der übrigen Rathgeber im Ritterhause; das Band der Disciplin, welches Nordin so straff angezogen, löste sich schnell. Sie hörten auf, seine Einwilligung nachzusuchen, wenn sie Lust hatten, sich über irgend eine Sache auszusprechen. Wenn diese Periode der Auflösung unter den Leitern der Regierungspartei früher eingetreten wäre, so hätte das Ministerium sich bestimmt zurückziehen müssen.

Der Reichstag dauerte nun bis in's zweite Jahr hinein; man wünschte allgemein den Schluß desselben, und die Volksvertreter sehnten sich nach ihrer Heimath. Um den auf die Landesvertheidigung bezüglichen Antrag zu sichern, mußten frühere Verhandlungen neuen Prüfungen unterworfen werden. Dies zu Wege zu bringen, war im Bauernstande unmöglich, wo man sich dem Antrage überhaupt feindlich zeigte, ebenso auch im Priesterstande, wo man Allem abgeneigt war, was Zeit kostete. Es kam darauf an, die Frage dem Staatsausschusse zur Entscheidung vorzulegen, dessen meiste Stimmen auf den Baron Nordin achteten, jedoch nur so lange, als sie glaubten, der Wille Nordin's sei der Wille des Königs. Alles hing vom Bürgerstande ab, dessen einflußreichste Mitglieder aus Nordin's besondern Freunden zusammengesetzt waren, d. h. aus solchen,

die ihre Freundschaft nicht von seinem Einflusse bei Hofe abhängig machten.

„Es steht schlimm mit unserm Antrage,“ äußerte der Graf Brahe zu seinem Rathgeber, — „und wenn er durchfällt, nachdem wir gegen den Rath des Barons Nordin so weit gegangen sind, so wird er nicht unterlassen, sich beim Könige etwas darauf zu Gute zu thun und ihn zu überreden suchen, nichts könne beim Reichstage ohne ihn ausgerichtet werden, und ich sei es, der die Sache verdorben.“

„Ihre Unruhe ist ganz natürlich, Herr General,“ war die Antwort, — „so wie auch, daß — wenn sie mißglückt — die ganze Schuld und der Unwille auf mich fällt, der ich veranlaßt habe, daß die Frage auf die Spitze gestellt wurde. Noch ist indeß nichts verloren, und Alles kann noch gewonnen werden, wenn Sie sich der Unbequemlichkeit eines Ausweges unterziehen wollen, den ich jetzt als äußerstes Mittel mir vorzuschlagen erlaube.“

„Was ist das für ein Mittel?“ fragte der Graf mit einer gewissen Aengstlichkeit.

„Sie müssen den Baron Nordin persönlich besuchen, bevor seine Freunde im Bürgerstande Instructionen für das nächste Plenum erhalten, welches das entscheidende ist; — Sie müssen ihm sagen, wie sehr diese Frage Sr. Majestät am Herzen liegt, — daß die Durchbringung allein von dem Beschlusse der Bürger abhängt, über deren meiste Stimmen — wie der König weiß —

er verfügt, — und daß Se. Majestät bestimmt erklärt hat, es dem Baron Nordin persönlich anzurechnen, die Sache falle günstig oder ungünstig aus.“

„Das übernehme ich sehr gern,“ äußerte Graf Brahe, und begab sich noch am nämlichen Tage zu seinem verschlagenen Gegner.

Nordin, überrascht und bestürzt, durchschaut zu werden, versprach Alles, was Brahe verlangte, und bat ihn, den König seines Eifers zu versichern.

Am folgenden Morgen fanden sich zwei der einflußreichsten Mitglieder des Bürgerstandes, die zugleich Nordin's vertrauteste Freunde waren, in Brahe's Vorzimmer ein und betheuerten ihre Bereitwilligkeit, im Sinne des Königs zu wirken.

Demgemäß wurde denn auch die schwere Frage entschieden. *)

Obgleich man äußerlich noch keine Veränderung in dem Benehmen des Königs gegen Nordin bemerkte, hegte er doch für ihn nicht mehr dieselbe Gewogenheit, wie vor den erwähnten Verhandlungen. Brahe's Einfluß hingegen wurde von dieser Zeit an allmächtig, seitdem zur persönlichen Zuneigung noch die Ueberzeugung kam, Brahe vermöge mehr auf dem Reichstage durchzusetzen, als jeder Andere.

Eine andere Angelegenheit, die sogenannte Realisationsfrage **), beeilte Nordin's Fall. Von ihrem

*) Historisch.

**) Die Realisation des Papiergeldes betreffend.

verfassungsmäßigen Rechte Gebrauch machend, bestanden die Stände darauf, diese Maßregel dem Könige ganz einfach zur Bestätigung vorzulegen. Carl Johann war derselben nicht geneigt. Nordin hatte ihn dahin vermocht, seine Zustimmung zu versprechen, und zwar durch die Vorspiegelung einer ausländischen Anleihe und einer vortheilhaften Betheiligung an der Bankverwaltung. Von der Anleihe wollte man aber auf dem Reichstage nichts hören, und als der König sah, daß dieser Plan in Rauch aufging, wurde er verstimmt und deutete gesprächsweise an, er wolle sich mit keiner Art von Garantie in Bezug auf die Realisation befassen.

Dies war keine bloße Laune, keine Aeußerung einer vorübergehenden Aufwallung, kein reiner Schreckschuß, um einen Nebenzweck zu erreichen, sondern ein fester Vorsatz, für den er seine Gründe hatte und der sich so leicht nicht erschüttern ließ. Brahe, stets ein Echo der innersten Gedanken des Königs, äußerte zu seinem Rathgeber: Se. Majestät hege weniger für sich, als für seinen Sohn starke Bedenken gegen die Realisationsfrage. Der König nähere sich dem siebzigsten Jahre; wenn er vor dem Zusammentritt des nächsten Reichstages sterbe, auf welchem die Einlösung der Tresorscheine gegen baares Geld vor sich gehen solle, so stoße die neue Regierung auf alle die Schwierigkeiten und Stürme, welche die zahlreichen Feinde der Realisation heraufbeschwören würden, und Carl Johann, fürchtend, sein Nachfolger werde nicht mächtig genug sein, diese Stürme zu be-

schwören, ziehe es vor, lieber den Ränken die Spitze zu bieten, welche diesen kitzlichen Vorschlag auf's Tapet gebracht.

Es ging so weit und war so bekannt, daß der König mit der Realisation nichts zu thun haben wollte, daß einer seiner Anhänger im Bürgerstande, der Assessor Arosenius, Mitglied der Norrköping, die Motion um Rücknahme des Antrags machte, wenn der König die Vorschläge der Stände in dieser Angelegenheit nicht gut heißen sollte.

Nachdem die Bemühungen der königlichen Rathgeber und anderer Personen, den Willen des Königs in dieser wichtigen Sache zu ändern, mißlungen waren, fuhr der Landtags-Marschall, der Graf de Geer, nach dem Schlosse und bat um eine Audienz. Es fand sich im ganzen Reiche Niemand, vor dem Carl Johann eine solche Achtung gehegt hätte, als vor de Geer. Sein großes Ansehen, gegründet auf seinen großen Reichthum, seine ernste Haltung, sein ruhiges Wesen, so wie die bekannte Thatsache, daß er sich niemals auf Intriguen eingelassen, gaben seinen Aeußerungen, Rathschlägen und Meinungen in den Augen des Königs den höchsten Werth. Was weder Nordin's List, noch die vereinten Bitten der Reichsräthe, noch der Beschluß der Stände hatte zu Wege bringen können, das erreichte der Graf de Geer durch eine Unterhaltung mit dem Könige unter vier Augen.

Der größte Stein des Anstoßes dieses Reichstages wurde also aus dem Wege geschafft, und Carl Johann ertheilte den Realisations-Vorschlägen seine Zustimmung.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Zum Gemälde des langen Reichstages von 1828 bis 1830 gehört eine Episode, die verlieren würde, wollte man sie anders als mit historischer Genauigkeit wieder geben.

Dies wollen wir nun versuchen.

Der Kammerjunker Dalman, ein eifriger und liberal gesinnter Oppositionsmann, machte sich eigentlich dadurch bemerkbar, daß er regelmäßig gegen alle Beschlüsse protestirte, die sich einer großen Stimmenmehrheit erfreuten. Seine Reservationen waren in der Regel schriftlich, gut stilisirt und freisinnig; aber seine kleine Gestalt, sein verkümmertes Gesicht, seine ruhmlose Stellung in der Gesellschaft und sein geringer Einfluß raubten ihm jegliche Aufmerksamkeit beim Vorlesen derselben, und dann wurden sie mit dem Protokoll auf immer begraben. Herr Dalman, der dies wohl einsah, aber sein Licht nicht unter den Scheffel setzen wollte, wendete sich daher an die Herausgeber der Zeitungen,

um seine Reservationen durch diese Organe an das Tageslicht zu bringen.

Unter dem Geschwirre mannichfacher Unterhaltungen der gelangweilten Reichstagsmitglieder, dann und wann durch den Hammer des Landtagsmarschalls unterbrochen, aber nicht beendet, las Herr Dalman am 25. Januar 1830 eine Reservation gegen einen auf die Preßfreiheit bezüglichen Beschluß des Adels ab. Niemand achtete auf den Inhalt und Niemand dachte eher wieder daran, als bis diese Reservation im „Skandinavischen Conservationsblatt“ vom 18. Februar wieder zum Vorschein kam. Aber auch jetzt machte die Sache weder Aufsehen noch Eindruck; Carl Johann aber, welcher der politischen Presse in ganz Europa mit der größten Aufmerksamkeit folgte und der sich täglich einen Rapport über die Ausgeburten der Presse seiner Hauptstadt machen ließ, fühlte plötzlich alle Befürchtungen und seinen ganzen Zorn erregt, als er in Herrn Dalman's Reservation folgende Zeilen las:

„Meine Herren, fragen wir uns, was die wirkli-
„chen Resultate der Umwälzung von 1809 gewesen, von
„der man sich eben so große als freudige Hoffnungen
„machte? Möchten es doch andere sein als die Verja-
„gung einer eingeborenen Dynastie, — als sieben un-
„vernünftig lange, arm machende Reichstage ohne dien-
„liche, ja sogar mit schädlichen Beschlüssen, — als
„vermehrte Abgaben, — eine äußerlich zwar glänzendere,
„aber auch unendlich mehr kostspielige Armee, — als
„ein auf jegliche Weise mehr begünstigtes aber weniger
„verdienstvolles Heer von Beamten u. s. w.“

Zuerſt ſchickte der König zum Hofkanzler und hielt ihm mit Heftigkeit vor, wie er ſolche Aeußerungen auf dem Reichstage habe dulden können. Der Hofkanzler betheuerte, kein Menſch habe bei der Vorleſung der Reſervation zugehört und Niemand früher eine Ahnung von dem Inhalte derſelben gehabt, als jetzt wo ſie im Druck erſchienen. Dieſelben Vorwürfe wurden den Grafen Wetterſtedt und Brahe, dem Baron Nordin und Anderen gemacht, und der König bekam dieſelben Entſchuldigungen zu hören. Carl Johann ließ es jedoch dabei nicht bewenden, ſondern befahl in der heftigſten Aufregung, Himmel und Erde in Bewegung zu ſetzen, um das Ritterhaus dahin zu vermögen, Dalman's Benehmen und Aeußerungen öffentlich zu mißbilligen, damit ſie nicht ungerügt mit den Protokollen des Adels auf die Nachwelt übergingen.

Niemand war im Stande, des Königs Zorn in dieſem Punkte zu beſänftigen, und ſeine Beamten mußten ſich der Aufführung eines Schauſpiels auf dem Reichstage unterziehen, das nun dargeſtellt wurde und einzig in ſeiner Art daſteht.

Am Tage vorher verbreitete ſich das Gerücht, es ſolle eine gerichtliche Unterſuchung eingeleitet werden, die nichts Geringeres als Herrn Dalman's Ausſchluß vom Reichstage bezwecke, ja, daß ihm ſogar außerdem noch ein Prozeß gemacht werden ſolle. Dies Gerücht bildete den Gegenſtand des Geſpräches auf dem Reichstagsklubb, wo auch der Kammerjunker Dalman zugegen war, und man rieth ihm, auf ſeiner Hut zu ſein. Das Gerücht ſagte, der Angriff würde vom Landes-

hauptmann Baron Jakob Cederström ausgehen. Herr Dalman bekam Angst und eilte nach Hause, um eine schriftliche Vertheidigung aufzusetzen.

Bei der Eröffnung des Ritterhaus-Plenums vom 22. Februar trat Excellenz Wetterstedt mit der Frage auf: ob das Original des oben erwähnten Zeitungssatzes wirklich zu Protokoll gegeben worden? Und da der Ritterhaus-Sekretair mit „Ja“ darauf antwortete, trug der Graf darauf an, die Reservation noch einmal zu verlesen, erklärend, daß er — wenn er sie das erstemal hätte hören können — gewiß sogleich den Antrag gestellt haben würde, den er jetzt beabsichtige.

Die Verlesung geschah, — worauf Graf Wetterstedt — nach Wiederholung der oben angeführten Stelle — fragte:

„Kann ein schwedischer Mann eine solche Sprache führen?“ und dann fortfuhr: „Was sie werth ist, das zu beurtheilen überlasse ich mit vollem Vertrauen dem Urtheil eines jeden Vernünftigen. So lange der Beschluß der Reichsstände vom 18. Mai 1809 nicht leere Worte sind, sondern ein wesentlicher Bestandtheil unserer Verfassung, stark genug, einen Jeden zu schrekken, der es wagen sollte ihn anzugreifen, so lange wird jede solche Aeußerung wie die in Rede stehende, keinen Wiederhall finden in der Brust der Schweden. Diese werden in der gegenwärtigen Dynastie keine Fremden erblicken, denn sie hat sich in unsere Herzen eingebürgert, und keine Aeußerungen eines Herrn Dalman können sie daraus verdrängen. Ich will ihm nicht das Vergnügen rauben, welches er darin zu finden scheint,

unsere gegenwärtigen Zustände in den schwärzesten Farben zu schildern; man muß sich jedoch erinnern, daß selbst die Rechte der Reichstagsmitglieder ihre Gränzen haben. Freilich besteht in der Reichstags-Ordnung kein Gesetz, welches sich auf den vorliegenden Fall anwenden ließe; denn die Reichsstände von 1809 konnten sich nicht denken, daß zwanzig Jahre später Jemand auftreten und ihren Beschluß in der vorliegenden Art angreifen würde. Wir müssen ihnen diesen Mangel an Voraussicht verzeihen; die Erfahrung hat an den Tag gelegt, daß ein solches Gesetz auch nicht nöthig ist, und wenn einmal eine Ausnahme stattfindet, so fällt diese — wie jetzt — nicht in's Gewicht. In dieser Beziehung würde ich mich enthalten, auf eine Maßregel gegen Herrn Dalman anzutragen, wie meine Pflicht es sonst erfordert; da es indessen mit dem Ansehen und der Würde der Stände nicht übereinstimmt, daß sich eine Reservation wie die des Herrn Dalman in ihren Protokollen befindet, so beschränke ich mich darauf, hiermit den Antrag zu stellen, die Reservation des Herrn L. J. Dalman vom 25. Januar c. als im höchsten Grade anstößig und beleidigend aus den Protokollen des Adels und der Ritterschaft zu entfernen."

Hier ertönte ein Bravoruf.

Es wurde jetzt verlangt, Graf Wetterstedt's Motion solle auf die Tafel gelegt werden, da Herr Dalman nicht anwesend sei.

Als der Landtagsmarschall auf Grund dieser Abwesenheit soeben die Vertagung der Debatte über diese Motion anordnen wollte, riefen mehrere Stimmen, „Herr

Dalman sei jetzt anwesend," worauf dieser, der soeben eingetreten war, das Wort verlangte.

Er las seine Rede wie gewöhnlich ab. "Man solle sich nicht wundern," sagte er, "daß er als Angeklagter ein wenig schüchtern in der ehrenwerthen Versammlung auftrete. Kürzlich erst von dem Angriff in Kenntniß gesetzt, der ihn bedrohe, und ohne das Talent seiner Angreifer, hätte er vielleicht stillschweigend resigniren sollen; aber er habe das Gewissen und die Gerechtigkeitsliebe der Versammlung für sich. Er verschmähe es, den Einwand zu machen, die Motion hätte gleich unmittelbar nach der Vorlesung seiner Reservation geschehen müssen; er frage aber, ob seine Ausstellungen gegen die Resultate der Revolution von 1809, die nur darauf hinzielten, die damals dekretirte Preßfreiheit zu erhalten, so tadelnswerth seien, oder ob ihm Jemand beweisen könne, mit einer Dynastie unzufrieden zu sein, der er Treue und Gehorsam geschworen, und ob es wohl recht oder edel sei, ihm solche Beschuldigungen aufzubürden? Er nehme daher von seiner Reservation kein Wort zurück, und unterwerfe sich der Entscheidung der Stände über den Punkt, ob er ein würdiges Ständemitglied sei; er könne aber nicht glauben, daß man sich nochmals erlauben werde, ohne seine Zustimmung gegen den §. 50 der Reichstags-Ordnung seine Reservation aus den Protokollen zu entfernen, die mit vollem Recht einen Platz darin einnehme."

Jetzt trat Excellenz Lagerbjelke auf. "Es wäre in der That höchst betrübt, wenn kurz vor dem Beschlusse des Reichstages die Aufmerksamkeit der Mitglieder von

den wichtigen Gegenständen abgezogen und auf eine so unwichtige Sache gelenkt würde. Hätte die Motion des Grafen Wetterstedt gleich zu einem Resultat geführt, so würde er seine schwache Stimme nicht erhoben haben, sondern mit hundert andern dem Beifallsrufe beigetreten sein. Da aber jene Motion nach dem Willen der Stände zu fernerer Besprechung auf die Tafel gelegt werden sollte, so schließe er daraus, daß man noch etwas Ernsteres, etwas Feierlicheres beabsichtige, als die einfache Streichung der Reservation. Er stimme jenen strengeren Maßregeln bei und schlage vor, wenn der Adel den Beschluß des Streichens der Reservation gefaßt, diesen in einer unterthänigen Adresse durch eine Deputation der Reichsstände Sr. Majestät dem Könige mitzutheilen, und dabei zugleich die Gefühle zu schildern, welche sich bei dieser Gelegenheit für die regierende Dynastie kundgegeben."

Auch diese Rede wurde mit Beifallsruf begrüßt.

Jetzt nahm Herr Hjörta das Wort, und sagte: „er finde in der angeführten Reservation nichts als eine Aufzählung historischer Thatsachen von dem Jahre 1809 an; eine solche sei ja auch die Thronveränderung. Er frage an, ob nicht gerade die Art und Weise, wie man Worte auffasse, die sonst unbemerkt verhallt wären, dazu gemacht wären, ihnen ein Gewicht zu geben, was man ihnen gerade nehmen wolle. Fürchtete man wirklich, daß eine Unzufriedenheit mit der Regierung existire, so wäre das Mittel, den Ausdruck derselben aus dem Ritterhaus-Protokoll zu entfernen, nicht ausreichend. Man müsse alsdann lieber die Ursache dazu aufheben.

Man möge doch zu einer Adresse eine bessere Veranlassung abwarten, als die Aeußerung eines Einzelnen. Er bitte daher den Landtagsmarschall, zur Tagesordnung überzugehen, da er in Bezug auf die Adresse hoffentlich mit ihm einer Meinung sei.“

Graf Horn stimmte ihm bei, mit dem Bemerken, er könne auf einen so lächerlichen Vorschlag, wie den einer Adresse an den König wegen einer so unwichtigen Veranlassung nicht eingehen.

Graf Lagerbjelke erklärte, er könne zwar das Lächerliche an der Sache nicht herausfinden, es leuchte ihm aber das Unwichtige derselben ein. Da die Sache aber einmal zur Sprache gekommen, so können sie im Lande sehr leicht zu falschen Schlußfolgen führen, wenn sie nicht gerügt werde. Der Adel brauche den König in der Adresse ja wegen der Aeußerungen des Herrn Dalman nicht um Entschuldigung zu bitten, sondern hat nur nöthig, seine Ehrfurcht und Ergebenheit und seine Mißbilligung der Reservation an den Tag zu legen. Die Deputation brauche ja auch keine permanente zu sein, da er hoffe, daß eine ähnliche Veranlassung zu ihrem abermaligen Zusammentritte nicht wieder vorkommen werde.

Graf Horn meinte, da eine Adresse über einen unwichtigen Gegenstand eine Lächerlichkeit sei, so habe er Recht gehabt, diesen Ausdruck zu gebrauchen.

Herr Cederschöld wünschte wenigstens die Adresse vorher zu lesen. Er stellte anheim, ob es nicht ausreiche, wenn man den Beschluß der Streichung der Re-

servation aus dem Reichstagsprotokoll ganz einfach in das Conservationsblatt rücken lasse.

Die Debatte drehte sich nun darum, in wiefern man die Reservation des Herrn Dalman streichen könne ohne seine Zustimmung. Man kam überein, dies zu thun, doch verlangte Sr. Excellenz der Staatsrath Graf Mörner, daß in dem Protokoll die Gesinnung angedeutet werden sollte, welche die Stände zu diesem Beschluß veranlaßt.

Da sich jetzt noch mehrere Mitglieder, unter andern Graf Posse, Herr v. Hartmannsdorff, Herr v. Vegesack u. A. gegen eine Deputation als lächerlich aussprachen, so nahm Excellenz Lagerbjelke seinen Antrag auf eine Adresse an den König zurück.

Nachmittags wurde auf wiederholten Antrag des Herrn Cederschöld beschlossen, die Streichung der Reservation aus den Reichstagsprotokollen in die öffentlichen Blätter rücken zu lassen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Um den Ueberblick des langen Reichstagsgemäldes nicht zu stören, haben wir bisher die Erzählung gewisser Ereigniſſe ausgelaſſen, die wir — da ſie in der Charakteriſtik deſſelben nicht fehlen dürfen — jetzt nachholen.

Es wird dem Leſer nicht mißfallen, daß wir uns dazu die Feder einer einnehmenden Dame aus den höchſten Kreiſen borgen, die ſich einer andern, fremden Dame mittheilt, deren Rolle in den Stockholmer Salons eine zu glänzende geweſen, als daß ſie nicht die Berichte von dem Schauplatz ihrer Siege mit der größten Theilnahme entgegennehmen ſollte, ſelbſt nachdem die diplomatiſche Carriere ihres Gemahls ſie nach England's Hauptſtadt verſetzt.

„Stockholm, den 1ſten Oktober 1829.

„Ma chère amie.

„Nachdem Lord Bloomfield ſich erboten, Dir mit „ſeinen Depeſchen an das engliſche Kabinet — alſo ge-

„ſichert gegen hieſige Neugierde — dieſe Zeilen zukom-
„men zu laſſen, kann ich der Verſuchung nicht wider-
„ſtehen, mich in Dein Gedächtniß zurückzurufen. Ich
„ſollte Dir zwar Schweigen mit Schweigen vergelten,
„Du Böſe! — aber ich will lieber glühende Kohlen auf
„Deinem Haupte ſammeln und Dir einen treuen Be-
„richt erſtatten über Alles, was ſich hier zugetragen.

„Der Stockholmer Hof hat in dieſem Jahre nicht
„an Einförmigkeit gelitten; das neue Königshaus hat
„ſich um einen Prinzen vermehrt, die alte Prinzeſſin
„hat ihre irdiſche Laufbahn beendet, die Königin iſt ge-
„krönt worden. In der Woche vor der Taufe brachte
„der vorgeſtellte Hofzirkel der Etikette gemäß jeden Abend
„einige Stunden in den Vorzimmern der Kronprinzeſſin
„zu, wo ihre Damen die Honneurs machten und man
„Thee trank. Diesmal wurde die Taufe des Abends
„in den Zimmern des Königs vollzogen. Wenn es daher
„nicht mit dem Pomp geſchehen konnte, zu dem ein Zug
„nach der Kapelle Gelegenheit giebt, ſo wurde man da-
„für durch Erfriſchungen aller Art entſchädigt, und die
„Sache ſchloß mit einem Souper. Man beabſichtigte
„anfänglich, dem Neugeborenen nur den Namen zu geben,
„den der Kronprinz ſelbſt führt, — dies war auch
„bereits dem Geiſtlichen mitgetheilt worden; — Du
„kennſt aber des Königs ausgezeichnete Artigkeit gegen
„die alte Prinzeſſin. Er hatte gehört, ſie würde Werth
„darauf legen, wenn der kleine Prinz zugleich mit dem
„Titel, den ihr Lieblingsbruder geführt, deſſen Namen
„erhielte, — und als die heilige Handlung eben begin-
„nen ſollte, erhielt der Erzbiſchof den Befehl, das Kind

„Oskar Friedrich zu taufen. Sophie Albertine „weinte vor Rührung bei dieſer Nachricht, und Du „kannſt Dir am beſten vorſtellen, da Du Carl Johann „kennſt, wie ſehr ihn das Glück der Alten entzückte. „Man dachte ſich ſpäter etwas Neues aus, um dem „Kirchgange zu entgehen, der wegen der verſchiedenen „Confeſſionen immer ein Stein des Anſtoßes geweſen. „Es wurde ſtatt deſſen ein Te Deum wegen der wieder „hergeſtellten Geſundheit der Kronprinzeſſin geſungen „und die Stände wurden feierlich dazu eingeladen. Auf „dieſe Weiſe glaubt man für die Zukunft alle Schwie„rigkeiten umgangen zu haben und will es nun immer „ſo machen. Nach dem Te Deum ſollten die Stände „der Kronprinzeſſin ihren Glückwunſch abſtatten, aber „am Abend vor der Gratulation erkrankte die alte Prin„zeſſin ſo ernſtlich, daß die Aerzte gleich erklärten, ihre „Tage ſeien gezählt. — Du hätteſt Carl Johann „beim Empfange dieſer Nachricht ſehen ſollen! — Aber „nein, — Dir brauche ich ihn nicht zu ſchildern, denn „Du kennſt ihn beſſer als irgend Jemand. Du weißt, „daß die Seele, — wenn er lebhaft wird — ſich in je„dem ſeiner Worte, in jeder ſeiner Geberden ausdrückt. „Man hätte glauben können, es handle ſich um eine „geliebte Mutter, und nicht um den letzten Zweig eines „Königsgeſchlechts, das er verabſcheut. Er gab ſogleich „Befehl zur Einſtellung der Beglückwünſchung, und ließ „ſich mehrmals des Tages nach dem Befinden der Prin„zeſſin erkundigen. Die Königin und die Kronprinzeſſin „machten mehrere perſönliche Krankenbeſuche, und der „König ließ der guten alten Fürſtin ſagen, er werde

„sich ihrer Diener annehmen, als wären sie seine eige-
„nen. Ohne besondere Schmerzen zu haben, fühlte sie
„doch, das ihr Leben zu Ende ging, bestellte ihr Haus
„und erlosch so still wie ein Licht und so ruhig wie eine
„Heilige. — So alt sie auch war und so sehr sie in der
„letzten Zeit sich auch von der Welt zurückgezogen hatte,
„so verursachte ihr Hintritt doch eine allgemeine, unbe-
„greifliche Leere. Mit wenigen Ausnahmen vermachte
„sie alles der Gräfin Stenbock. Den Mitgliedern des
„Regentenhauses gab sie gewissenhaft alle Kleinodien zu-
„rück, die sie von ihnen zum Geschenk erhalten, und be-
„hielt auch nicht den kleinsten Ring. Der König über-
„häuft die Gräfin Stenbock mit Aufmerksamkeiten.
„Unter anderen hat er ihr angeboten, so lange sie lebt,
„das Zwischengeschoß im Hause der Prinzessin zu be-
„wohnen, in welchem diese gestorben ist.

„Mit der Krönung der Königin ist der Jahrestag
„der Wahl Carl Johann's zum Thronfolger gefeiert
„worden. Am Krönungstage fiel der Regen in Strö-
„men und die Laune des Königs war daher nicht
„die beste. Der ganze Zug wurde auf dem Wege zur
„und aus der Kirche eingeweicht. Der Mantel des Kö-
„nigs wurde durch das vom Baldachin herunterfließende
„farbige Wasser beschmutzt, und wie unsere Shawls,
„Spitzen, Federn und Stoffe aussahen, kannst Du Dir
„leicht vorstellen. Die Königin hatte eine ruhige, zu-
„friedene Miene. In dem Augenblick, wo die Krone auf
„ihrem Haupte befestigt werden sollte, und wo sie sich
„ohne allen Kopfputz befand, war sie in ihrem schönen
„schwarzen Haar in der That einnehmend.

„Einige Tage nach der Krönung gab der König ein „prächtiges Fest auf Drottningholm. Die großen Ge„mächer, in denen man sich, wenn der gewöhnliche Hof„zirkel versammelt ist, zu fragen pflegt: hier bin ich — „wo bist Du? — waren jetzt so überfüllt, daß man sich „beinahe drängte. Die Erfrischungen waren ausgesucht „und das Souper lecker und reichlich. Schloß und Park „waren illuminirt, was eine vortreffliche Wirkung her„vorbrachte, und die Tausende von Zuschauern höchlichst „ergötzte. Die letzte von den Krönungsfeierlichkeiten „war ein Banket in den Zimmern des Königs in dem „Schlosse der Hauptstadt. Auf diesem Ball ging man „von der sonst üblichen Etikette ab. Der König hatte „auch Damen einladen lassen, die bei Hofe nicht prä„sentirt waren, ja sogar einige aus dem Bürgerstande. „Man bemerkt im Benehmen des Königlichen Hauses „gegen diese nicht den geringsten Mangel an Rücksicht, „und sie wurden so behandelt wie alle Uebrigen.

„Seit Du Stockholm verlassen, sind im diplomati„schen Corps viele Veränderungen vorgekommen. Der „Nachfolger Deines Gemahls lebt ziemlich eingezogen „in der Stadt; es ist fast nur möglich, wenn er auf „dem Lande wohnt, bei ihm einmal Mittag zu speisen „oder den Abend bei ihm zuzubringen. Die Baronin „giebt in keiner Weise den Ton an, weder in Bezug „auf feine Lebensart, noch auf Toilette. Sie scheint „mehr dazu gemacht, eine Rolle in der haute finance „anstatt in der haute volée zu spielen.

„Nach Gabriac, der ein Marquis dans toute la „force du terme war und also ein Mann, mit dem

„man umgehen konnte, haben wir den Grafen Monta-„lembert bekommen, der sich erstaunlich mit seinen „Ahnen brüstet, und seine alte Gräfin macht es eben so, „obgleich sie — wie die bösen Zungen behaupten — „durchaus keine Ursach haben soll, sich auf die ihrigen „etwas einzubilden. Ihr Herr Sohn ist ein überspann-„ter Jüngling, der lieber mit den Oppositionsmännern „kannegießert, als sich im Salon als Tänzer bei den „Damen geltend macht.

„Unser Freund Krabbe-Karisius ist nun eine „wohlbestallte dänische Excellenz und sein hiesiger Nach-„folger heißt Mottke. Er sieht viel Leute, lebt auf „einem großen Fuß, und sein Haus bildet für uns alle „eine angenehme Zufluchtsstätte. Man kann keine lie-„benswürdigere Wirthin machen als die Gräfin Mottke.

„Der junge Moreno hat immer noch nicht die „Stelle seines seligen Vaters, unsers vermißten Freun-„des, erhalten. Es war sehr gut, daß wir den abscheu-„lichen Alvarado losgeworden sind, dessen gleichen mir „im diplomatischen Corps noch nicht vorgekommen ist. „Niemals habe ich einen Mann mit so wenig Takt ge-„sehen. Denke Dir — bei seiner Abschieds-Audienz „bei der verstorbenen Prinzessin sagte er ganz laut, er „reise jetzt nach Ländern, wo er ihren Bruderſohn, den „früheren König Gustav, anzutreffen hoffe, und wenn „sie ihm Befehle für ihn aufzutragen hätte, so würde „er sie mit Vergnügen übernehmen und ausführen. So-„phie Albertine antwortete nur: „„Mein Herr, ich „wünsche Ihnen eine glückliche Reise!““ und drehte ihm „den Rücken zu. Kann man sich ungeschickter benehmen,

„als Herr Alvarado, und mit mehr Haltung, als die „Prinzessin?

„Mit dem Falle Don Miguel's hat das Ehe„paar da Cunhas seine Rolle hier beschlossen. Für „uns ist der Verlust unermeßlich. Der kleine unansehn„liche Commandeur und seine noch kleinere, unansehn„lichere, geschminkte, alte, gefallsüchtige Ehehälfte mach„ten eigentlich in den Salons an der Schiffsbrücke Auf„sehen. Um ihren Sohn thut es mir indeß leid. Es „war ein lebensfroher, leidenschaftlicher Jüngling, der „schon vor langer Zeit Schweden verließ und von sei„nen Feinden in Portugal, nachdem er ihnen in die „Hände gefallen, sehr gemißhandelt worden ist.

„Graf Woyna ist zum 1003ten Male tödtlich ver„liebt und, wie behauptet wird, sogar verlobt mit dem „schönen Fräulein Baker. Ich würde meinen Ohren „nicht trauen, wenn ich in der Kirche wäre und das „Aufgebot hörte.

„Bei Hofe ist keine andere Veränderung, als daß „Madame Tascher de la Pagerie eben so schnell „wieder verschwunden ist, wie sie plötzlich hier zu Drott„ningholm mit der Königin und der Kronprinzessin er„schien. Uebrigens sind die Hofdamen gegenwärtig al„les, außer schön und jung. Einige behaupten, es sei „eine kleine jalousie dabei im Spiele; Andere, daß man „sich vom Petersburger Hofe unterscheiden wolle, der „sich die Schönheiten aus dem ganzen Reiche einverleibt. „Armes Schweden! — wenn deine Hofdamen die wür„digen Repräsentanten deines schönen Geschlechts wären!

„Aber ich muß für diesmal schließen. Der Bediente

„des Lords steht bereits in meinem Vorzimmer und „sagt, das Packet der Gesandtschaft sei längst fertig, „und ich sitze noch im Morgenanzuge mit Dintefingern, „obgleich es schon 1 Uhr geschlagen und Suchtelen „uns heut sein letztes Diner für dies Jahr auf Bey- „lon giebt. Lebe daher wohl, mon ange! — Ich küsse „Dich tausend Mal in Gedanken.

Mathilde D * *„

Ende des fünften Theils.

Druck von C. Feister.

In demſelben Verlage ſind ferner folgende empfehlenswerthe belletriſtiſchen Werke erſchienen:

Cruſenſtolpe, M. J. v., **Der Mohr oder das Haus Holſtein-Gottorp in Schweden.** Aus dem Schwediſchen. 8. broch. Zweite Ausgabe in 7 Theilen. 5½ Thlr.

Carlén, Emilie (Flygare-), **Abentheuer eines jungen Scheerenbewohners.** Aus dem Schwediſchen. 8. broch. 2 Theile. 1½ Thlr.

— — **Die Braut auf dem Omberg.** Aus dem Schwediſchen. 8. broch. 2 Theile. 1½ Thlr.

Mellin, G. H., **Die ungeſehene Gattin.** Aus dem Schwediſchen. 8. broch. ¾ Thlr.

Die Verwandten in der Provinz. Aus dem Schwediſchen. 8. broch. 1 Thlr.

Phantaſiebilder eines Blinden. 8. broch. 1⅓ Thlr.

Hnberta, die Lichtfreundin. Skizzen aus der Provinz. 8. broch. 1 Thlr.

So eben erſchien:

Carlén, Emilie (Flygare-), **Der Einſiedler auf der Johannis-Klippe.** Küſten-Roman aus dem Schwediſchen. 8. broch. 3 Bände. 4 Thlr.

Ferner erschien in meinem Verlage:

Krönung und Huldigung

Oskar I.,

Königs von Schweden und Norwegen,

und der Königin

Josephine, M. M.

in Stockholm am 28. September 1844.

Nach amtlichen Nachrichten und eigener Anschauung

von

T. von Silfwerskjöld.

Nebst einem Anhange:

Ursprung, Geschichte und Beschreibung der schwedischen Ritterorden.

Mit 15 colorirten Abbildungen

von

A. U. von Schützercrantz.

Lex.-Format. Eleg. brochirt 7½ Thlr.

Zweite wohlfeile Ausgabe 3 Thlr.

F. H. Morin in Berlin.

So eben erschien ferner in meinem Verlage:

Der Einsiedler

auf der Johannis-Klippe.

Küsten-Roman

von

Emilie (Flygare-) Carlén.

3 Bände.

Aus dem Schwedischen.

8. broch. 4 Thlr.

F. H. Morin in Berlin.